Cajus Plinius Cäcilius Secundus,

des Jüngern,

Werke,

übersetzt

von

Dr. C. F. A. Schott

zu Stuttgart.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.

1 8 2 9.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Cajus Plinius Cäcilius Secundus, des Jüngern, Werke,

übersetzt
von
Dr. C. F. A. Schott
zu Stuttgart.

Erstes Bändchen.

Briefe.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Cajus Plinius Cäcilius Secundus, gewöhnlich der jüngere Plinius genannt, wurde im Jahre der Erbauung der Stadt 814 (nach Chr. Geb. 61) im siebenten Jahre der Regierung Nero's zu Novocomum (Como) in der Provinz Transpadana geboren. Sein Vater L. Cäcilius starb frühzeitig, seine Mutter Plinia war die Schwester des Naturhistorikers Cajus Plinius Secundus, der sich seiner Erziehung annahm und ihn auch adoptirt zu haben scheint. Er genoß den Unterricht des berühmten Schriftstellers Quintilian und des Philosophen Nicetes.

Nach dem Tode seines Oheims, der im Jahr der Stadt 832 (nach Chr. Geb. 79) bei dem Ausbruche des Vesuvs am 23. Aug. umkam, sich selbst überlassen, betrat er den Weg, der nach der Römischen Staatseinrichtung am schnellsten und sichersten zu Ehre und Ruhm und zu den höchsten Staatswürden führte; er weihte sich dem Forum als Redner und Sachwalter.

Als Titus im J. d. St. 834 (nach Chr. Geb. 81) starb, und von seinem Bruder und Nachfolger Domitian zum Gott erklärt worden war, wurde Plinius, welcher damals also zwanzig Jahre alt war, von diesem zum Flamen (Priester) dieser neuen Gottheit ernannt. Bald darauf, oder noch vorher hatte er in Syrien als Tribun Kriegsdienste gethan, und hier war es, wo er mit den Philosophen Euphrates und Artemidorus, deren Charakter er in seinen Briefen (I. 10. III. 12.) schildert, vertrauten Umgang pflog. Auf der Ueberfahrt nach Rom wurde er auf der Insel Ikaria (heutzutag Nikaria), einer der Cykladen, durch widrige Winde aufgehalten, und besang in dieser Zeit jene Insel und das dortige Meer in elegischen Versen, die eben so wenig auf uns gekommen sind, als seine andern Gedichte, und das Griechische Trauerspiel, welches er in seinem vierzehnten Jahre schrieb.

Im zwölften Jahre der Regierung Domitian's, im J. d. St. 846 (nach Chr. Geb. 93), wurde er mit seinem Freunde Calestrius Tiro Quästor des Kaisers, dann Volkstribun.

Im Jahr der Stadt 848 (nach Chr. Geb. 95), ehe er das gesetzliche Alter erreicht hatte, in demselben Jahre, als Domitian alle Gelehrten und Philo=

sophen aus der Stadt vertrieb, wurde Plinius zum Prätor ernannt. In der letzten Zeit Domitian's war er, wie Alles, was Rom damals an ausgezeichneten Männern besaß, großen Gefahren ausgesetzt, und für Plinius war die Ermordung Domitian's ein besonderes Glück, denn es fand sich unter Domitian's Papieren eine heimliche Anklage des Metius Carus, des Freigelassenen Domitian's, durch den auch Herennius Senecio angeklagt und zum Tode gebracht worden war. Domitian's Nachfolger, Nerva, ernannte ihn im Jahr der Stadt 850 (nach Chr. Geb. 97) mit seinem Jugendfreunde Cornutus Tertullus zum Schatz-Präfekten. Beide hatten dieses Amt noch nicht lange verwaltet, als ihnen Trajan im Jahr der Stadt 854 (nach Chr. Geb. 101) die Ehre des Consulats für den Monat September ertheilte. In den ersten Tagen seines Consulats hielt er die herkömmliche Dank- und Lobrede, die unter dem Namen des Panegyrikus auf uns gekommen ist. Zwei Jahre nachher, im J. der Stadt 856 (nach Chr. Geb. 103), sendete ihn Trajan in die von dem Proconsul Julius Bassus übel verwalteten Provinzen Bithynien und Pontus in Klein-Asien. Dieser Sendung verdankten diese Provinzen eine geordnete Verwaltung, die Nachwelt aber eine Sammlung zwischen Trajan und Plinius gewechsel-

ter Briefe, welche in dem zehenten Buche enthalten, und in mehrfacher Beziehung merkwürdig sind.

Seit seiner Zurückkunft aus der Provinz verschwindet Plinius aus der Geschichte. Der zehente Brief des sechsten Buchs ist zehen Jahre nach dem Tode des Verginius, der im Jahre der Stadt 859 (n. Chr. Geb. 97) starb, geschrieben, und Cassiodor erwähnt seiner bei dem Jahre der St. 866 (n. Chr. Geb. 113). Gewiß ist also, daß Plinius wenigstens mehr als fünfzig Jahre alt wurde.

Plinius heirathete zweimal, das erste Mal sehr jung, denn als Flamen des Titus (also im Jahre der Stadt 834 n. Chr. Geb. 81 in dem zwanzigsten Jahre seines Alters) mußte er verheirathet seyn. Seine erste Gattin, eine Stieftochter des Vectius Proculus, starb um das Jahr der Stadt 849 (n. C. Geb. 96). Zum zweiten Male war er mit Calpurnia, der Tochter des Calpurnius und der Pompeja Celerina verheirathet, einer Enkelin des L. Calpurnius Fabatus, eines sehr reichen Römischen Ritters, mit welcher er, wie seine Briefe bezeugen, sehr glücklich lebte. Beide Ehen waren kinderlos; von Trajan aber hatte er jedoch im Jahr 851 (n. Chr. Geb. 98) das Recht der drei Kinder erhalten.

Der Charakter des Plinius, so weit er sich uns in den auf uns gekommenen Schriften darstellt, ist der eines talentvollen, fleißigen, gelehrten, feingebildeten, geistreichen, freigebigen, edel- und mildgesinnten Mannes; alle diese Eigenschaften werden aber durch eine unmäßige Eitelkeit verdunkelt, die nur darin ihre Entschuldigung finden mag, daß sie sich mit so unbesorgter, argloser Offenheit kund giebt. Ausserdem fehlt diesen liebenswürdigen Eigenschaften des Privatmannes die höhere Weihe des republikanischen Charakters — Plinius war kein Römer mehr, sondern ein williger und freudiger Unterthan; und bei aller Rechtlichkeit, Tugend und selbst bei den Talenten, die er mit seinem großen Zeitgenossen und Freunde Tacitus gemein hat, wird man in seinen Werken stets jenen Geist des Rechts und der Freiheit vermissen, der wie ein Zauber die Schriften des Tacitus beseelt, und die Bewunderung aller Zeiten, und der ewige Schrecken aller Tyrannen und Heuchler ist.

Von allen Werken des Plinius sind nur zehen Bücher Briefe und die Lobrede auf Trajan auf uns gekommen. Die ersten neun Bücher der Briefe enthalten einen Schatz von Nachrichten über das häusliche und öffentliche Leben des damaligen Rom's, über den Zustand der Rechtspflege, der Staatsver-

waltung und der Wissenschaft, Charakterschilderungen ausgezeichneter Männer, Beschreibungen von Gegenden, Landhäusern und Naturereignissen, Erzählungen einzelner Begebenheiten und Anekdoten, endlich eine Menge von Mittheilungen an Freunde und Bekannte, wie sie der tägliche Lebensverkehr mit sich bringt; welche aber Form und Inhalt der damaligen Gesellschaftsverhältnisse treu und lebendig bezeichnen.

Plinius hat sie selbst in Bücher gesammelt und herausgegeben, ohne irgend eine bestimmte Ordnung, weil er, wie er sich ausdrückt, keine Geschichte schreiben wollte; das, was sie für uns hauptsächlich interessant macht, hatte also für ihn kein, oder nur ein untergeordnetes Interesse, und es scheint, daß er sie als Muster des Briefstyls aufstellen wollte. Deshalb tragen sie auch da, wo er sich das Ansehen giebt, als ließe er sich ganz gehen, die Spur der sorgfältigsten Durcharbeitung und Durchfeilung.

Sie können daher mit den Briefen des Cicero auf keine Weise verglichen werden. Diese waren nicht für die Bekanntmachung geschrieben, und gewähren also, auch wenn sie nicht ein welthistorisches Interesse durch Aufdeckung der geheimen Geschichte der letzten Zeit des großen Römischen Freistaats hätten, auch noch den Reiz einer vertraulichen und

natürlichen Schreibart. Die Briefe des Plinius aber sind mit einer gewissen rhetorischen Vornehmigkeit und Selbstgefälligkeit geschrieben; für Plinius war offenbar der Styl die Hauptsache, an welchen Cicero bei Abfassung seiner Briefe wohl zuletzt dachte.

Das zehente Buch der Briefe giebt uns ein Bild der damaligen Staatsverwaltung, indem es Briefe, die Plinius an seinen kaiserlichen Herrn geschrieben, und die Antworten des Letztern enthält.

Wenn wir daraus lernen, daß, ganz wie heutzutage, die einfachsten Verwaltungsgegenstände nicht mehr wie zu den Zeiten der Republik von einem damit beauftragten und dafür verantwortlichen Staatsbeamten selbstständig berathen und vollzogen, sondern durch Berichte nach Rom und durch Befehle von Rom aus geleitet wurden, so ist es doch Römisch gedacht, und Römisch verwaltet, wenn der Kaiser auf eine solche Anfrage an Plinius schreibt (X. 49.): „Du „wirst an Ort und Stelle die Sache am besten un„tersuchen und entscheiden, und es ist hinreichend, „wenn Du mir anzeigst, welchen Entschluß Du ge„faßt hast.“ Außerdem bildet auch noch die natürliche Einfachheit der kaiserlichen Geschäftsschreiben einen höchst merkwürdigen Gegensatz mit der Grobheit und Aufgeblasenheit des modernen Kanzleystyls.

Der Panegyrikus ist eine von Amtswegen gehaltene Lobhymne, in welcher die Lobeserhebungen des allerdings lobenswerthen Kaisers denn auch auf die höchste Spitze getrieben sind; es ist ein Probestück offizieller Staats-Poesie, das übrigens nicht mehr Unwahrheiten enthält, als so manche Adressen, Berichte und Reden absoluter und constitutioneller Staatsbehörden, welche die Geschichte zu verfälschen bestimmt sind.

Der Styl des Plinius trägt, wie selbst der des Tacitus, den Stempel seines Zeitalters; mit der Republik hatte auch die Einfachheit, das Natürliche der Schreibart aufgehört, die Selbstherrschaft eines Einzigen hatte längst begonnen, auch in Kunst und Wissenschaft ihre bittern Früchte zu tragen; gezwungene Kürze galt jetzt als natürliche Kraft, künstlicher Schmuck als natürliche Schönheit, gesuchte Bilder, Gegensätze und Wortspiele, überhaupt Wortkünstelei, als Geist und natürlicher Witz. Alles war in den Schriften dieser Zeit eher zu finden, als die Natur, welche man sogar als einen Fehler zu betrachten schien. Der Zustand der Römischen Gartenkunst, welche nach Plinius Beschreibung seines Tuszischen Landguts (V. 6.) Alles übertrifft, was je die Franzö-

sische unter ihren Ludwigen an Steifheit und Unnatürlichkeit hervorgebracht hat, giebt einen ziemlich richtigen Maßstab des damals auch in der Kunst und der Wissenschaft herrschenden Geschmacks.

Alle Fehler dieses Geschmacks finden sich bis auf einen gewissen Grad auch bei Plinius, werden aber auch durch große Vorzüge in Form und Inhalt, wo nicht aufgewogen, doch sehr in Hintergrund gestellt.

Durch die strenge Durchsicht und Feile sind mehrere Briefe wahre Meisterstücke geworden, manche können als Muster einer eigenthümlichen, feinen und eleganten, in der Lateinischen Sprache doppelt verdienstlichen Schreibart gelten; ein großer Theil derselben zeichnet sich nicht nur durch die treffendsten Bemerkungen über Menschen und Sitten der damaligen Zeit, sondern auch durch den Ausdruck des wohlwollendsten Gemüths, der edelsten Gesinnung, der höchsten Sittenreinheit aus, und sichern darum ihrem Verfasser auch für die Zukunft den Ruhm eines der bessern und edleren Schriftsteller des Alterthums.

Noch darf eine Eigenthümlichkeit dieser Briefe nicht unberührt bleiben. Fast in allen ist eine gewisse epigrammatische Richtung vorherrschend, und man wird in denselben gewöhnlich nicht nur am Schlusse

einen treffenden, blendenden oder witzigen Gedanken finden, sondern auch in den meisten Fällen ein gewisses kunstreiches Hinarbeiten des ganzen Briefes auf diesen Gedanken verfolgen können. Bei der Uebersetzung wurde die Schäfer'sche Ausgabe, Leipzig 1805, zum Grunde gelegt, und dabei die Ausgabe von F. N. Titze, Leipzig 1823, so weit es thunlich schien, benützt.

Stuttgart, den 23. März 1827.

Dr. C. F. A. Schott.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Buch.

I. An Septicius.

Nachricht über die Sammlung und Herausgabe seiner Briefe.

Schon oft hast Du mich zur Sammlung und Herausgabe meiner etwas sorgfältiger geschriebenen Briefe aufgemuntert. Die Sammlung ist gemacht, nicht nach der Zeitfolge — weil ich keine Geschichte schrieb — sondern wie mir jeder unter die Hand kam. Möchtest Du übrigens Deinen Rath, ich dessen Befolgung nicht zu bereuen haben. In diesem Falle würde ich auch die noch unbeachtet liegenden sammeln, und die nicht unterdrücken, welche ich vielleicht noch schreibe. Lebe wohl.

II. An Arrianus.

Plinius sendet demselben eine Schrift zur Durchsicht.

Da ich voraussehe, daß Du nicht sobald hieherkommst, so sende ich Dir die in meinem letzten Schreiben versprochene Schrift, ich bitte Dich, lies und verbessere sie nach Deiner Gewohnheit, um so mehr, weil ich glaube noch nie etwas mit solchem Eifer (Ζῆλος) geschrieben zu haben. Ich habe

den Demosthenes, von jeher dein Vorbild und seit kurzem das meinige, nachzuahmen versucht, jedoch blos in der Ausschmückung des Styls: denn nur Wenige, welchen die Götter gnädig sind, können die Kraft so gewaltiger Männer erreichen. Auch der Stoff war diesem Wetteifer (entschuldige die Unbescheidenheit des Ausdrucks) keineswegs entgegen, weil er fast durchgängig ein Feuer des Vortrags erforderte, was mich in langer Trägheit Versunkenen wahrhaft aufregte, wenn ich anders für Aufregung empfänglich bin. Doch habe ich das Farbenspiel (ληκύθȣς) meines Marcus Cicero nicht ganz verschmäht, wenn mich anmuthige Gegenstände einluden, am gelegenen Orte ein wenig aus meiner Bahn zu schweifen: denn ich wollte stark aber nicht trocken werden.

Glaube aber ja nicht, daß ich durch diese Ausrede Deine Nachsicht in Anspruch nehmen wolle. Ja, ich will, um Deine Feile noch zu schärfen, Dir sogar bekennen, daß ich und meine Freunde gar nicht abgeneigt sind, das Stück herauszugeben, wofern nur Du nicht etwa meine Fehler durch eine weiße Kugel unterstützen willst. Ich muß nothwendig Etwas herausgeben, und (höre die Stimme der Trägheit) vor Allem Etwas, was fertig ist, es muß dieß aus vielen Gründen geschehen: hauptsächlich aber, weil ich höre, daß die Schriften, welche schon von mir erschienen sind, auch nachdem sie den Reiz der Neuheit verloren haben, noch viel gelesen werden; wenn anders die Buchhändler mir nicht blos zu Gefallen reden. Mögen sie immerhin, wenn sie mir durch solche Unwahrheit nur meine Studien werth machen. Lebe wohl.

III. An Caninius.

Erkundigung nach den Schönheiten von Comum. Ermahnung, die ökonomischen Sorgen aufzugeben, und durch wissenschaftliche Arbeit ein dauerndes geistiges Eigenthum zu gewinnen.

Was macht Comum, Dein und mein Vergnügen? Was Dein reizendes Landhaus bei der Stadt? Was jener Säulengang, mit seinem ewigen Frühling? Was der schattige Platanenhain? Was jener grüne und spiegelhelle Kanal? Was unter diesem der See, den er beherrscht? Was jener Spaziergang mit seinem zarten und doch festen Grunde? Was jenes von der Sonne ringsum und voll beleuchtete Bad? Was die großen und kleinen Speisesäle? Was die Zimmer zur Ruhe bei Tag und bei Nacht? Besitzen Dich diese Orte, wechselnd, eines nach dem andern? Oder ruft Dich, wie gewöhnlich der Eifer für Deine häuslichen Angelegenheiten zu häufigen Ausflügen? Lebst Du ganz in dieser Herrlichkeit, so bist Du glücklich und selig: wo nicht, so bist Du wie die Andern auch.

Ueberlasse doch, es ist wahrlich Zeit, diese schmutzigen und niedrigen Sorgen Andern, und weihe Dich in jener tiefen und ruhigen Abgeschiedenheit der Wissenschaft. Diese sey Dein Geschäft, Deine Muße; diese Deine Arbeit, Deine Erholung; mit ihr wache, mit ihr gehe zu Bett'. Schaffe und bilde Etwas, was ewig Dein Eigenthum bleibt. Denn was Du sonst besitzest, wird nach und nach andere Herren bekommen: nur jenes, wenn es einmal Dein war, wird nie aufhören, es zu seyn. Ich weiß, an was für ein Gemüth und an welchen Geist ich diese Aufforderung richte. Strebe nur,

Dir selbst das zu seyn, was Du Andern gelten wirst, wenn Du es zuvor Dir selbst warest. Lebe wohl.

IV. An Pompeja Celerina, seine Schwiegermutter.

Plinius lobt die Vorräthe und die Aufmerksamkeit der Sklaven auf den Gütern derselben, und ladet sie auf die seinigen ein.

Welche Vorräthe auf Deinen Gütern zu Okrikulum, Narnia, Carsula, zu Perusia! und dann das Bad zu Narnia! Von meinen Briefen — der Deinigen bedarf es jetzt nicht mehr — genügt jener einzige kurze, den ich vorlängst schrieb *).

Auf meinen eigenen Gütern, die doch mein sind, fühle ich mich wahrlich nicht so sehr zu Hause, als auf den Deinigen: nur mit dem Unterschiede, daß Deine Leute mich sorgfältiger und aufmerksamer behandeln als die Meinen. Vielleicht begegnet Dir dasselbe, wenn Du auf meine Güter kommst. Ich bitte Dich sehr, dieses zu thun, einmal, damit Du mein Eigenthum gebrauchest, wie ich das Deine, und dann, damit meine Leute, die mich so sorglos und fast nachlässig empfangen, auch einmal aufwachen. Denn bei gelinden Herrn verliert sich die Furcht der Sklaven durch eine Art Gewohnheit. Das Neue aber regt sie auf, und sie bemühen sich, ihren Herren mehr durch die Aufmerksamkeit zu gefallen, die sie Andern, als die sie Jenen selbst erweisen. Lebe wohl.

*) In welchem er den Leuten seiner Schwiegermutter seine Ankunft angekündigt hatte.

V. An Voconius Romanus.

Schilderung des Charakters des Marcus Regulus, eines Anklägers unter Domitian und Schmeichlers desselben.

Hast Du je einen feigeren und niedrigeren Menschen gesehen, als den Marcus Regulus seit Domitian's Tode, unter dem er dieselben Schandthaten begieng, wie unter Nero, nur verborgener? Er fieng an bange zu werden, ich möchte ihm zürnen: und nicht mit Unrecht, denn ich zürnte. Er hatte den Untergang des Rusticus Arulenus *) befördert, über dessen Tod gefrohlockt: so daß er eine Schrift vorlas und herausgab, in der er den Rusticus schmäht, und ihn gar einen Affen der Stoiker nennt. Auch sagt er von ihm er sey mit der Narbe des Vitellius gebrandmarkt. Du erkennst die Beredsamkeit des Regulus. Ueber den Herennius Senecio **) fiel er mit solcher Wuth her, daß Metius Carus zu ihm sagte: „Was hast Du mit meinen Todten, lasse ich den Crassus oder Camerinus nicht in Ruhe?" Diese hatte Regulus unter Nero angeklagt. Regulus hatte geglaubt, ich habe dieß mit Unwillen aufgenommen, und darum hatte er mich auch, als er sein Buch vorlas, nicht eingeladen. Ausserdem erinnerte er sich, wie gefährlich er mich selbst bei den Centumvirn angegriffen hatte. Ich vertrat die Arionilla, Timons Gattin, auf Bitten des Arulenus Rusticus. Regulus war mein Gegner. Bei einem Punkte der Verhand-

*) Rusticus, durch freisinnige Schriften berühmt, wurde von Domitian zum Tode verurtheilt.

**) Herennius war auf Metius Anklage unter Domitian im J. d. St. 848 hingerichtet worden, weil er das Leben des Helvidius Priscus geschrieben hatte. Tacit. Agric. Kap. 45. Dio Cassius Buch 67. Kap. 13.

lung beriefen wir uns auf einen Ausspruch des Metius Modestus, eines trefflichen Mannes, welcher, von Domitian verwiesen, damals in der Verbannung lebte. Da sagt Dir auf einmal Regulus: „Ich frage Dich, Secundus, was denkst Du von Modestus?“ Du siehst, welche Gefahr, wenn ich „gut,“ welche Schande, wenn Ich „schlecht“ geantwortet hätte. Die Götter, ich kann nicht anders sagen, haben mir damals beigestanden; denn ich erwiederte: „das will ich Dir sagen, wenn die Centumvirn über ihn richten.“ Jener wiederholt sein: „Ich frage, was hältst Du von Modestus?“ Ich dagegen: „sonst pflegt man nur gegen Beklagte, nicht gegen Verurtheilte Zeugniß zu verlangen.“ Zum Drittenmal nun jener: „Ich frage, nicht was Du von Modestus, sondern was Du von seiner Gesinnung gegen den Kaiser hältst?“ „Was ich hievon halte,“ sagte ich, „daß ich es für Unrecht halte, auch nur über Einen zu fragen, der schon gerichtet ist.“ Er verstummte: Ich ärndtete Lob und Glückwünsche, daß ich weder meinen Ruf durch eine vie eicht mir vortheilhafte aber niedrige Antwort befleckt hatte, noch in die Schlingen einer so boshaften Frage gefallen war. Jetzt trieb ihn sein erschrecktes Gewissen an den Cäcilius Celer; und bald darauf bat er auch den Fabius Justus, sie möchten mich doch mit ihm aussöhnen. Damit nicht zufrieden, kam er auch zu Spurinna, zu diesem sagte er demüthig und so ganz niederträchtig, wie er ist, wenn er sich fürchtet: „Ich bitte Dich, gehe doch morgen früh zu Plinius: aber ganz früh; denn ich kann die Unruhe nicht länger ertragen; mache es wie Du willst, daß er mir nicht grollt.“ Ich war frühe wach, als ein Bote von Spurinna kommt: daß er zu

mir kommen wolle. „Nein," lasse ich sagen, „Ich will zu ihm kommen." Indem Einer zu dem Andern will, treffen wir in der Halle der Livia zusammen. Er richtet den Auftrag des Regulus aus, und fügt seine eigene Bitte hinzu, kurz, wie es einem so rechtlichen Manne ziemt, wenn er sich für Einen verwendet, der ihm so unähnlich ist. Meine Antwort ist: „Du wirst selbst ermessen, was Du dem Regulus sagen zu müßen glaubst: Dich aber darf ich nicht hintergehen. Ich erwarte den Mauricus — er war noch nicht aus der Verbannung zurück — ich kann Dir daher noch keine bestimmte Antwort geben, weil ich thue, was er für gut findet. Denn er ist es, der mich bei meinem Entschlusse leiten, dem ich folgen muß."

Wenige Tage nachher traf ich mit Regulus selbst bei des Prätors Amtsantritt zusammen. Er gieng mir nach und bat mich mit ihm bei Seite zu gehen, und sagte: er fürchte, ich möchte ihm nachtragen, was er einst bei den Centumvirn als mein und des Satrius Rufus Gegner gesagt habe, „des Satrius Rufus, der nicht mit dem Cicero wetteifert, und welchem die Beredsamkeit unsers Jahrhunderts genügt." Ich gab zur Antwort: jetzt erst sehe ich, daß dieß böse gemeint gewesen, weil er es selbst gestehe: sonst hätte man es auch für einen Lobspruch halten können. „Denn," fuhr ich fort „ich eifere wirklich dem Cicero nach, und bin mit der Beredsamkeit des Jahrhunderts nicht zufrieden. Denn ich halte es für sehr thöricht, zur Nachahmung sich nicht das beste Muster auszuwählen. Wenn Du dich aber dieses Handels erinnerst, warum hast Du denn jenen vergessen, da Du mich fragtest, was ich von den Gesinnungen des Metius

Modestus gegen den Kaiser halte?" Er erblaßte sichtlich, ob er gleich immer bleich ist: und sagte zaudernd: „Ich fragte, nicht um Dir, sondern um dem Modestus zu schaden." Stelle Dir die Grausamkeit des Menschen vor, der sich nicht entblödet einzugestehen, daß er einem Verbannten habe schaden wollen. Dann fügte er noch die herrliche Ursache hinzu: „Weil er in einem Briefe, der bei Domitianus vorgelesen „wurde, schrieb: Regulus das nichtswürdigste aller zweibeini„gen Geschöpfe;" Modestus hat wirklich die reine Wahrheit geschrieben. Hiermit nahm unser Gespräch ein Ende. Denn ich wollte mich nicht weiter einlassen, um bis zur Ankunft des Mauricus ganz freie Hand zu behalten.

Ich weiß gar wohl, daß Regulus (δυσκαθαιρετος) schwer zu stürzen ist. Denn er ist reich, ein Parteimann, wird von Vielen beachtet, von Manchen gefürchtet, was öfters mehr wirkt als Liebe. Doch ist es möglich, daß Alles das zusammenstürzt, wenn es gerüttelt wird. Denn die Gunst der Schlechten ist so unsicher, als sie selbst.

Doch, um dasselbe zu wiederholen, Ich warte auf Mauricus. Er ist ein würdiger, kluger Mann voll Erfahrung, der die Zukunft aus der Vergangenheit zu erkennen vermag. Sein Rath wird mich bestimmen, in der Sache zu handeln, oder ruhig zu bleiben.

Ich schreibe Dir dieses, weil Du, vermöge der zwischen uns bestehenden Freundschaft, nicht nur all' mein Thun und Reden, sondern auch meine Absichten kennen sollst. Lebe wohl.

VI. An Tacitus.

Plinius benachrichtigt den Tacitus, daß er unter dem Studiren drei wilde Schweine gefangen habe.

Du wirst lachen, lache nur, Ich, den du kennst, habe drei wilde Schweine gefangen, und zwar prächtige. „Du selbst?" Ich selbst, ohne jedoch ganz aus meiner gemächlichen Muße zu treten. Ich saß bei den Netzen. Neben mir nicht Jagdspieß oder Speer, sondern Griffel und Schreibtafel. Ich durchdachte etwas, und schrieb es nieder, um, wenn auch mit leerer Hand, doch mit voller Tafel heimzukommen. Diese Art zu studiren darfst Du mir nicht verachten. Durch die Anstrengung und Bewegung des Körpers wird der Geist wunderbar aufgeregt. Dann — ringsum der Wald, die Einsamkeit, und die Stille der Jagd selbst. Alles das reizt mächtig zum Nachdenken. Also, wenn Du jagst, führe auf meine Gefahr, nicht nur Deinen Speisekorb und Deine Flasche, sondern auch Deine Schreibtafel bei Dir, und Du wirst finden, Minerva schweift in den Bergen so gut als Diana. Lebe wohl.

VII. An Oktavius Rufus.

Nachricht, daß er den Gallus nicht gegen die Bätiker vertreten könne, doch wolle er diesen nicht gegen Gallus beistehen.

Sieh nur, auf welche Höhe Du mich stellst, indem Du mir so viel Macht und Herrschaft giebst, als Homer dem größten besten Jupiter.

Doch ein Andres gewährt' ihm der Gott, ein Andres versagt er.*)
(Τῶ δ' ἕτερον μὲν ἔδωκε πατὴρ, ἕτερον δ' ἀνένευσεν.)
Auch ich kann so zu Deinen Wünschen mein Haupt neigen oder schütteln. Denn wie ich gar wohl, besonders auf Deine Bitte, den Bätikern meinen Beistand gegen einen einzigen Mann abschlagen darf, so verträgt es sich weder mit der Treue, noch mit der Festigkeit, welche Du an mir liebst, gegen eine Provinz aufzutreten, die ich mir einmal durch so viele Dienste, so viele Anstrengungen, und selbst durch so viele Gefahren verbunden habe. Ich will also die Auskunft treffen, von Deinen zwei Bitten diejenige zu gewähren, durch welche ich nicht blos Dein Herz, sondern auch Deinen Verstand zu befriedigen hoffe. Denn ich muß nicht sowohl darauf Rücksicht nehmen, was ein so trefflicher Mann, wie Du, für den Augenblick wünscht, als was er auch in der Folge billigen mag. Um die Mitte Oktobers hoffte ich in Rom zu seyn und dem Gallus dieses auch persönlich in Deinem und meinem Namen versichern zu können: doch darfst Du es ihm schon jetzt in meine Seele versprechen
Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion.**)
(Ἦ, καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων.)
Denn warum sollte ich nicht in Einem fort in Homerischen Versen mit Dir sprechen? Da Du mir keine Gelegenheit giebst, es in den Deinigen zu thun, nach denen Ich so brennend verlange, daß Ich um diesen Preis allein bestochen werden könnte, selbst gegen die Bätiker aufzutreten.

*) Ilias XVI. 250.
**) Ilias I. 528.

Fast habe Ich vergessen, was Ich am wenigsten hätte vergessen sollen, daß Ich die trefflichen Datteln erhalten habe, die es jetzt bei mir mit den Feigen und Erdschwämmen aufnehmen. Lebe wohl.

VIII. An Pompejus Saturninus.

Plinius sendet demselben eine in Comum aus Gelegenheit einer Stiftung gehaltene Rede zur Verbesserung. — Gründe gegen die Herausgabe derselben.

Dein Brief, in welchem Du mich bittest, Dir etwas von meinen Schriften zu senden, kam gerade recht, denn Ich war eben im Begriff es zu thun. Du hast also einen gespornt, der schon im Laufe war, und zugleich Dir die Freiheit benommen, das Geschäft zurückzuweisen, so wie mir die Scheu, Dich darum zu bitten. Denn Ich darf nun nicht schüchtern seyn, zu benutzen, was mir angeboten wird, und Du kannst nicht verweigern, was Du selbst verlangt hast. Ein neues Werk darfst Du aber von einem so gemächlichen Menschen nicht erwarten, sondern Ich muß Dich bitten, Dich noch einmal mit der Rede zu beschäftigen, welche Ich in meiner Vaterstadt bei der Stiftung einer Bibliothek hielt. Ich erinnere mich zwar, daß Du schon einige Bemerkungen gemacht hast, jedoch nur im Allgemeinen: nun aber bitte Ich Dich, Deine Aufmerksamkeit nicht nur auf das Ganze zu richten, sondern auch das Einzelne mit Deiner gewohnten Feile durchzubehandeln. Denn auch nach Deiner Verbesserung steht es mir ja frei, sie herauszugeben oder zurückzuhalten. Vielleicht bestimmt sogar das Ergebniß Deiner Nachverbesserung meine

Unschlüssigkeit auf eine oder die andere Weise, je nachdem Du dieß Werk nach öfterer Durchsicht der Bekanntmachung entweder nicht würdig findest, oder durch Deine Arbeit selbst ihrer würdig machst. Doch betreffen die Gründe meiner Unschlüssigkeit nicht sowohl die Rede als den Gegenstand derselben, der allerdings etwas prahlerisch und eitel erscheint. Wenn auch der Styl gedrungen und einfach ist, so lastet doch das auf meiner Bescheidenheit, daß Ich genöthigt bin, von der Freigebigkeit meiner Voreltern und von meiner eigenen zu sprechen. Das ist ein mißlicher und schlüpfriger, wenn auch durch die Nothwendigkeit unterstützter Punkt. Schon das Lob Anderer findet gewöhnlich keine günstige Aufnahme, um wie viel schwieriger ist es, von sich und den Seinigen zu reden, ohne Andern lästig zu werden? Wir sind schon der Tugend, noch mehr aber der Anpreisung und Verkündung derselben gehässig, und nur das in der Dunkelheit und Stille sich haltende Verdienst suchen wir weniger zu entstellen und zu schmälern. Aus diesem Grunde war Ich schon oft im Zweifel, ob Ich diese Rede, wie sie auch sey, nur für mich allein oder auch für Andere geschrieben haben soll? Für jenes spricht, daß das Meiste, was zu einer Handlung erfordert wird, weder denselben Nutzen, noch denselben Reiz mehr gewährt, wenn die Handlung geschehen ist. Denn um ein Beispiel nicht allzu weit herzuholen, was war nützlicher, als den Grund meiner Freigebigkeit in einer Rede zu entwickeln? Hierdurch erreichte ich erstlich, daß ich lange bei edlen Gedanken verweilte, dann, daß ich ihre Schönheit durch weitläufigere Bearbeitung kennen lernte; daß Ich mich endlich vor der Reue sicherte, welche einer zu schnellen Freigebigkeit

nachzufolgen pflegt. Hieraus entstand eine gewisse Fertigkeit das Geld zu verachten. Zwar hat die Natur alle Menschen auf die Erhaltung desselben zurückgewiesen, mich dagegen hat eine *viel* und lange gepflegte Liebe zur Freigebigkeit von den gemeinen Fesseln des Geizes befreit: und meine Stiftung schien mir um so lobenswerther, als solche nicht das Werk augenblicklicher Aufwallung, sondern reifer Ueberlegung war. Hiezu kam, daß Ich weder Spiele, noch Fechter, sondern jährliche Beiträge zu der Erziehung guter Köpfe versprach. Was die Augen und die Ohren ergötzt, bedarf so wenig einer Empfehlung, daß ein Redner eher mehr dagegen als dafür auftreten sollte; wer hingegen der Mühseligkeit und der Anstrengung der Erziehung gerne sich unterziehen soll, der muß nicht nur durch Belehrungen, sondern auch durch die Kunst der Rede dazu aufgemuntert werden. Wenn die Aerzte ihre heilbringenden, aber übelschmeckenden Mittel mit einschmeichelnden Reden begleiten; um wie viel mehr durfte Ich bei meiner Absicht für das gemeine Beste, ein zwar gemeinnütziges, aber keineswegs populäres Geschenk, durch den Schmuck der Rede annehmlich machen? Besonders, da Ich mich bestreben mußte, daß das, was nur Vätern zu gut kommt, auch bei Kinderlosen Eingang finde, und daß Alle einen Vorzug, der nur Wenigen zu Theil wurde, geduldig erwarteten und zu verdienen suchen möchten.

So wie Ich aber damals bei der Kundmachung des Zweckes und der Absicht meiner Stiftung mehr das gemeine Beste vor Augen hatte, als meinen eigenen Ruhm, so fürchte Ich jetzt bei der Herausgabe der Rede den Vorwurf, nicht sowohl das Interesse Anderer, als mein eigenes Lob berücksich-

tigt zu haben. Auch weiß Ich gar wohl, daß große Seelen den Lohn einer edlen Handlung mehr in dem Bewußtseyn als in dem Ruhme suchen.

Der Ruhm muß uns folgen, wir dürfen ihn nicht suchen, und wenn er zufällig nicht folgt, so ist die Handlung, weil sie nicht berühmt geworden, darum nicht weniger schön. Wer aber das Gute, was er gethan, durch Worte erhebt, von dem glaubt man nicht, daß er es rühme, weil er es gethan, sondern daß er es gethan, um sich zu rühmen. So vergeht, was, von einem Andern erzählt, herrlich gewesen wäre, in der Erzählung Dessen, der es selbst gethan hat. Denn wenn auch die Menschen die Handlung selbst nicht ungeschehen machen können, so greifen sie doch das Rühmen derselben an. Thut man Etwas, was verschwiegen bleiben muß, so wird die Handlung selbst getadelt; thut man etwas Lobenswerthes, so wird getadelt, daß man es nicht verschwiegen.

Noch steht mir aber ein besonderer Grund im Wege. Ich habe nämlich diese Rede nicht vor dem Volke, sondern vor den Dekurionen, *) nicht öffentlich, sondern in der Curie gehalten. Ich fürchte also, es möchte, nachdem Ich beim mündlichen Vortrage dem Beifall und dem Zurufe des Volks ausgewichen bin, nicht sehr folgerecht seyn, jetzt demselben durch die Herausgabe nachzustreben, und mir, nachdem Ich das Volk, für welches ich sorgte, um nicht in einen Schein von Eitelkeit zu fallen, durch die Thüre und die Wände der Curie von mir geschieden, sogar solche, welchen meine Stif-

*) Rathsmitglieder in den Römischen Municipalstädten.

zung nichts gewährt, als ein Beispiel, jetzt gleichsam mit entgegenkommender Prahlerei herbeizurufen.

Dieß sind die Gründe meiner Unentschlossenheit; doch will Ich Deinem Rathe folgen, dessen Gewicht mir statt aller Gründe gilt. Lebe wohl.

IX. An Minucius Fundanus.

Betrachtung über die Nichtigkeit des Stadtlebens, die Unschuld des Landlebens; Erinnerung, sich um der Wissenschaft willen auf das Land zurückzuziehen.

Es ist seltsam, wie man in der Stadt bei jedem einzelnen Tage die Rechnung seiner Zeit richtig findet oder zu finden glaubt, und wie dieß doch nicht der Fall ist, wenn man Alles, oder doch das Meiste zusammenrechnet. Denn fragt man, was hast du gethan, so wird die Antwort seyn: „Ich „wohnte einer Bekleidung mit der männlichen Toga an, Ich „war bei einem Verlöbnisse oder einer Hochzeit; Dieser bat „mich als Zeugen zu einem Testamente, Dieser nahm mich „zum Rechtsbeistand an, Jener fragte mich um Rath,“ Alles das ist nothwendig, wenn man es thut, wenn man aber bedenkt, daß man es alle Tage thut, so erscheint es als gehaltlos, besonders wenn man sich aus der Stadt zurückgezogen hat. Dann erst fällt Einem ein, an welche Nichtigkeiten habe Ich so manchen Tag verschwendet? So geht es mir, wenn Ich auf meinem Laurentinum etwas lese oder schreibe, oder des Körpers pflege, dessen der Geist zu seiner Unterstützung bedarf. Dort höre Ich Nichts, was mich reut gehört zu haben, Ich rede Nichts, was mich reut geredet zu

haben. Dort wird mir Niemand herabgesetzt, Ich selbst tadle Niemand, als mich selbst, wenn Ich ungeschickt schreibe: Mich plagt weder Furcht noch Hoffnung, mich kümmert kein Geschwätz. Ich rede blos mit Mir und meinen Büchern. O reines und naturgemäßes Leben! O süße und achtungswerthe Muße, fast schöner als jedes Geschäft! O Meer! O Gestade! Du wahrhafter und heimlicher Musensitz (*Μεσεῖον*)! Wie Vieles dichtet und schafft ihr mir! Darum verlaß auch Du bei der ersten Gelegenheit jenes Getöse, jenes nutzlose Hin- und Herrennen, jene abgeschmackte Geschäftigkeit, und ergieb Dich der Wissenschaft oder der Muße. Denn wie unser Acilius so gelehrt als witzig sagt: Besser müssig seyn, als nichts thun. Lebe wohl.

X. An Atrius Clemens.

Lob und Charakteristik des Philosophen Euphrates.

Wenn je die freien Wissenschaften in unserer Stadt geblüht haben, so blühen sie jetzt aufs schönste. Von den vielen und glänzenden Beispielen will Ich nur Eines anführen, den Philosophen Euphrates. Diesen lernte Ich in Syrien genau und in seinem Hauswesen kennen, als Ich dort in meiner Jugend Kriegsdienste that; Ich bemühte mich um seine Freundschaft, obschon sie mir keine große Mühe kostete, denn er ist offen, zuvorkommend und voll der Humanität, die er lehrt. Hätte Ich doch selbst die Hoffnung, welche er damals von mir hegte, so erfüllt, wie er selbst seine Vorzüge weiter ausgebildet hat! Oder bewundere Ich sie jetzt mehr, weil Ich sie jetzt mehr schätze: und doch schätze Ich sie

auch jetzt nicht genug. Denn so wie einen Maler, Bildhauer, Bildner nur ein Künstler zu würdigen vermag, so kann einen Weisen nur ein Weiser erkennen. So viel jedoch meinem Blicke vergönnt ist, so besitzt Euphrates so viele ausgezeichnete und hervorleuchtende Eigenschaften, daß auch minder Gelehrte davon angezogen und eingenommen werden müssen. Er redet mit Scharfsinn, Würde und Geschmack; oft sogar wird er so erhaben und reich wie Plato. Sein Vortrag hat Fülle und Mannigfaltigkeit, und insbesondere so viel Anmuth, daß er unwiderstehlich anzieht und hinreißt. Hiezu kommt eine hohe Gestalt, ein schönes Gesicht, ein langes Haar, ein großer eisgrauer Bart: zufällige und unbedeutend scheinende Dinge, die ihn aber doch sehr ehrwürdig machen. Nichts Abschreckendes in seinem Aeußern, nichts Finsteres, großer Ernst; seine Nähe flößt Achtung, nicht Furcht ein; die Sitten so rein als liebenswürdig. Er verfolgt das Laster, nicht den Menschen; die Verirrten züchtigt er nicht, sondern bessert sie. Seinen Erinnerungen folgt man mit gespannter Aufmerksamkeit, und wünscht noch immer überzeugt zu werden, wenn man es schon ist.

Er hat drei Kinder, zwei Knaben, die er auf's sorgfältigste erzieht. Sein Schwiegervater, Pompejus Julianus, ist ein durch sein ganzes Leben, besonders aber dadurch großer und ausgezeichneter Mann, daß er, als der Erste in der Provinz, unter den glänzendsten Bewerbungen, nicht den Vornehmsten an Rang, sondern an Weisheit, zum Tochtermann wählte. Doch, was rede Ich so lange von einem Manne, dessen Umgang Ich nicht genießen kann? Etwa um mich noch mehr zu grämen, daß Ich es nicht kann? Ein eben so wich-

tiges als mühseliges Amt beschäftigt mich ganz und gar. Da sitze ich zu Gericht, unterzeichne Schriften, mache Rechnungen, schreibe eine Menge Briefe, aber ganz unwissenschaftliche. Manchmal (und wie selten wird mir dieses zu Theil) beklage Ich mich bei Euphrates über diese Beschäftigungen. Er tröstet mich, und behauptet sogar, es gehöre auch zur Philosophie, und seye ihr schönster Theil, Staatsgeschäfte zu treiben, zu untersuchen, zu richten, die Gerechtigkeit zu pflegen und zu handhaben, und das auszuüben, was die Philosophen lehren. Von dem aber kann er mich doch nicht überzeugen, daß es besser sey, diese Dinge zu treiben, als bei ihm ganze Tage mit Hören und Lernen zuzubringen. Um so mehr aber rathe Ich Dir, der Du Muße hast, sobald Du in die Stadt kommst (und komm deßhalb desto eher) Dich ihm zur Ausbildung und Ausfeilung hinzugeben. Denn Ich mißgönne nicht, wie viele Andere ein Gut, dessen Ich entbehre, sondern Ich empfinde im Gegentheil einen Genuß und ein Vergnügen, wenn Ich sehe, daß das, was mir versagt ist, meinen Freunden zu Theil wird. Lebe wohl.

XI. An Fabius Justus.

Klage, daß er keine Briefe erhalte.

Seit undenklicher Zeit habe Ich keine Briefe von Dir. Du sagst: „Ich habe Nichts zu schreiben.“ Aber so schreibe, daß Du Nichts zu schreiben hast, oder doch, wie die Alten: „Wenn Du wohl bist, so freut es mich, Ich bin es auch.“ Dieß genügt mir, denn es ist die Hauptsache. Du glaubst, Ich scherze. Keineswegs, Ich verlange es im Ernste. Laß

mich wissen, wie es Dir geht, denn diese Ungewißheit kann Ich nicht ohne die größte Unruhe ertragen. Lebe wohl.

XII. An Calestrius Tiro.

Klage über des Corellius freiwilligen Tod.

Ich habe einen sehr schweren Verlust erlitten, wenn anders der Tod eines solchen Mannes Verlust genannt werden kann. Corellius Rufus ist gestorben, und zwar freiwillig, was meinen Schmerz fast unheilbar macht: weil der Tod der traurigste ist, der weder durch Natur, noch durch das Verhängniß herbeigeführt scheint. Denn stirbt Jemand an einer Krankheit, so ist die Nothwendigkeit selbst ein starker Trostgrund: bei denen aber, welche ein selbstgewählter Tod dahin rafft, ist der Schmerz darum unheilbar, weil wir glauben, sie hätten noch lange leben können. Den Corellius brachte das höchste Gebot der Vernunft, was dem Weisen für Nothwendigkeit gilt, zu diesem Entschlusse, wiewohl er Gründe genug zum Leben hatte, das beste Gewissen, den besten Ruf, das größte Ansehen; außerdem eine Tochter, eine Gattin, einen Enkel, Schwestern, und unter so vielen Pfändern auch noch wahre Freunde. Er hatte aber mit einer so langwierigen, so beschwerlichen Krankheit zu kämpfen, daß dieser große Reiz des Lebens von den Gründen des Todes überwogen wurde. In seinem drei und dreißigsten Jahre (so hörte ich ihn selbst erzählen) befiel ihn die Fußgicht, ein Familien-Uebel, vom Vater geerbt; denn sehr oft werden auch Krankheiten wie andere Dinge vererbt. Dieses Uebel besiegte und brach er, so lange er in der Blüthe seiner Jahre

stand, durch Enthaltsamkeit und strenge Mäßigkeit; als es mit dem Alter zunahm, ertrug er es durch die Stärke seiner Seele. Einst, als er unglaubliche Martern und die fürchterlichsten Qualen litt (denn der Schmerz saß nun nicht mehr in den Füßen allein, sondern zog durch alle Glieder), besuchte ich ihn — es war zur Zeit des Domitians — auf seinem Landhause bei der Stadt, wo er lag. Seine Sklaven entfernten sich aus dem Zimmer: dieß hatte er eingeführt, so oft ein vertrauter Freund eintrat. Auch seine Gattin, obgleich jedes Geheimnisses würdig, verließ das Zimmer. Er sah umher und sagte: „Warum glaubst Du wohl, daß „Ich diese Schmerzen so lange ertrage? um diesen Räuber „auch nur um einen Tag zu überleben.“ Hätte man diesem Geiste einen eben so starken Körper geben können, er hätte ausgeführt, was er wünschte. Indessen erhörte ein Gott seinen Wunsch, und als er diesen erfüllt sah, und er nun sicher und frei sterben konnte, riß er jene zahlreichen, aber schwächern Bande des Lebens entzwei. Die Krankheit war gestiegen, er suchte sie durch Mäßigkeit zu lindern; als sie anhielt, hatte er den Muth ihr zu entfliehen. Der zweite, dritte, vierte Tag war verflossen, er enthielt sich der Speise. Da schickte seine Gattin Hispulla unsern gemeinschaftlichen Freund mit der traurigen Botschaft zu mir: „Corellius habe „beschlossen zu sterben, und sey weder durch ihre, noch der „Tochter Bitten zu bewegen; Ich sey noch der Einzige, durch „den er dem Leben wieder geschenkt werden könne.“ Ich eilte hin, und war schon in der Nähe, als mir Julius Atticus wieder von Hispulla die Nachricht brachte, auch ich werde nichts mehr ausrichten: so hartnäckig sei er je länger

je mehr geworden. In der That hatte er auch zu seinem Arzte, der ihm Speise anbot, gesagt: „ich hab's beschlossen" (Κέκρικα); ein Wort, das in meiner Seele eben so viel Bewunderung als Sehnsucht hinterließ. Ich denke, welchen *Freund*, welchen Mann ich verliere. Er hat zwar das *sieben* und sechzigste Jahr zurückgelegt, ein Alter, das, ich weiß *es*, auch für den Gesündesten hoch genug ist. Er ist, ich weiß es, von einer ununterbrochenen Krankheit befreit. Er starb, und seine Verwandte überleben ihn, und die Republik, die ihm theurer war, als alle seine Verwandten, steht im Flor, auch das weiß Ich. Und doch traure Ich, wie bei dem Tode des jüngsten und gesündesten Mannes: ich traure aber (magst du mich auch für schwach halten) um meinetwillen. Denn verloren, verloren habe Ich den Zeugen, Führer und Lehrer meines Lebens. Kurz, ich wiederhole, was ich in frischem Schmerze zu meinem Hausfreunde Calvisius sagte: „ich fürchte, ich werde jetzt nachläßiger leben." Gieb mir also Trostgründe, aber sage nicht: „er war ein Greis, war kränklich" (denn das weiß Ich); sondern etwas Neues, was ich nie gehört, nie gelesen habe. Denn was Ich gehört, gelesen habe, fällt mir von selbst ein, wird aber von einem so großen Schmerze überwältigt. Lebe wohl.

XIII. An Sosius Senecio.

Klage über die Gleichgültigkeit und die Unart der Zuhörer bei Vorlesungen.

Dieses Jahr ist an Dichtern sehr ergiebig gewesen. Den ganzen Monat April vergieng fast kein Tag, an dem nicht

Einer eine Vorlesung gab. Es freut mich, daß die Wissenschaften blühen, daß die guten Köpfe hervortreten und sich zeigen: wenn gleich ihre Zuhörer so lässig sich versammeln. Die Meisten sitzen in den öffentlichen Hallen, verderben die Zeit, statt zuzuhören, mit Tagsgeschichten, und lassen sich dann von Zeit zu Zeit melden ob der Vorleser schon hinein, ob er mit der Vorrede fertig, ob er mit dem Werk bald zu Ende sey: dann erst kommen sie und auch dann langsam und zögernd: sie bleiben aber nicht, sondern gehen noch vor dem Schlusse hinaus, Einige heimlich und verstohlen, Andere frei und offen. Dagegen soll zur Zeit unserer Väter der Kaiser Claudius, als er in seinem Pallaste spatzieren gieng, und ein Geschrei vernahm, nach der Ursache gefragt haben, und als man ihm sagte, Nonianus lese vor, plötzlich und unerwartet in die Vorlesung gekommen seyn. Jetzt kommt auch der Müßigste, lange zuvor gebeten, und wiederholt gemahnt, entweder gar nicht, oder wenn er kommt, beklagt er sich, er habe einen Tag verloren, weil er ihn nicht verloren hat.

Desto mehr Lob und Beifall gebührt aber denen, deren Eifer im Schreiben und Vorlesen diese Trägheit und Uebermuth der Zuhörer nicht schwächt. Ich für meinen Theil bin fast noch Keinem ausgeblieben. Es waren freilich meist Freunde, denn nicht leicht ist Jemand ein Frexnd der Wissenschaften, der nicht auch der Meinige wäre. Aus diesem Grunde blieb ich länger in der Stadt, als Ich im Sinne hatte. Jetzt kann Ich mich wieder in meine Einsamkeit begeben, und Etwas schreiben, das Ich nicht vorlese; um nicht das Ansehen zu haben, als habe Ich denen, deren Vorlesungen

Ich anwohnte, mein Gehör — nicht geschenkt, sondern geliehen. Denn, wie in allen Dingen, so hört auch bei'm Dienste des Zuhörens die Gefälligkeit auf, wenn man Erwiederung verlangt. Lebe wohl.

XIV. An Junius Mauricus.

Empfehlung des Minucius Acilianus als Gemahl für Mauricus Tochter.

Du verlangst, Ich soll Deines Bruders Tochter für einen Mann sorgen: und mit Recht hast Du Dich hiemit vorzugsweise an mich gewendet. Denn Du weißt, wie sehr Ich diesen großen Mann achtete und liebte, durch welche Ermahnungen er meine Jugend gebildet, wie er auch durch sein Lob bewirkte, daß Ich für lobenswerth gelte. Du hättest mir also keinen wichtigern oder angenehmern, keinen für mich ehrenvollern Auftrag ertheilen können, als die Wahl eines jungen Mannes, der würdig wäre, dem Arulenus Rusticus Enkel zu geben. Einen solchen hätte Ich vielleicht lange suchen müssen, wenn nicht Minucius Acilianus schon gefunden, gleichsam dazu vorherbestimmt wäre: dieser liebt mich innig, wie ein Jüngling den Jüngling (er ist auch nur wenige Jahre jünger als Ich) und verehrt mich wie einen Greis. Er wünscht von mir so gebildet und geleitet zu werden, wie Ich es von Euch wurde. Er ist aus Brixia *) gebürtig, aus dem Theile unsers Italiens, der noch jene alte Sittsamkeit, Mäßigkeit, ja Ländlichkeit behauptet und be-

*) Brescia.

wahrt. Sein Vater ist Minucius Macrinus, der Erste vom Ritterstande, weil er nichts Höheres wollte: von Divus *) Vespasianus zum Range eines Prätors erhoben, zog er mit größter Beharrlichkeit eine ehrenvolle Zurückgezogenheit unsern Würden, oder soll ich sagen, unsern ehrgeizigen Bestrebungen vor. Seine Großmutter von mütterlicher Seite ist Serrana Procula, aus der Municipalstadt Padua. Du kennst die Sittlichkeit dieser Stadt. Serrana ist aber selbst den Paduanern ein Muster sittlicher Strenge. Er hat auch das Glück, an P. Acilius einen mütterlichen Oheim zu haben, einen Mann von Würde, Klugheit und ganz besonderer Redlichkeit. Mit einem Worte, in dem ganzen Hause wird Nichts seyn, was Dir nicht so gut gefällt, als in Deinem eigenen. Acilianus selbst aber hat sehr viel Lebendigkeit und Thätigkeit, und dabei die größte Bescheidenheit. Die Quästur, das Tribunat, die Prätur hat er auf's ehrenvollste durchlaufen, und Dir also die Mühe erspart, Dich für ihn zu bewerben. Er hat edle Gesichtszüge, eine rothe blühende Farbe. Seine ganze Gestalt ist edel und schön und hat einen gewissen senatorischen Anstand: Eigenschaften, die keineswegs zu verachten sind, und der Keuschheit der Jungfrauen gleichsam als Preis gebühren. Ich weiß nicht, ob Ich noch hinzusetzen soll, daß sein Vater ein großes Vermögen besitzt. Denn wenn Ich denke, daß Ihr es seyd, für die Ich einen Tochtermann suche; so glaube Ich vom Vermögen schweigen zu dürfen: betrachte Ich aber die Sitten der Zeit und die Gesetze unsers Staates, welche hauptsäch-

*) Dem Vergötterten.

lich auch das Vermögen der Bürger zu berücksichtigen gebieten, so scheint auch dieses nicht unberührt bleiben zu müssen. Und wenn man in der That an Nachkommenschaft, und zwar an zahlreiche, denkt, so ist auch dieser Punkt bei einer solchen Wahl in Berechnung zu nehmen. Vielleicht glaubst Du, daß Ich meiner Liebe nachgegeben, und mehr gesagt habe, als die Sache verträgt. Allein Ich bürge Dir mit meiner Ehre, daß Du Alles noch weit vorzüglicher finden wirst, als Ich es geschildert habe. Ich liebe zwar den jungen Mann innig, wie er es verdient, allein auch das gehört zur Liebe, daß man den Geliebten nicht mit Lob überladet. Lebe wohl.

XV. An Septicius Clarus.

Scherzhafte Vorwürfe, daß er nicht zu Tisch gekommen.

Höre einmal, Du versprichst zu Tische zu kommen, und kommst nicht! Aber man spricht noch Recht, und Du sollst mir meinen nicht geringen Aufwand bis zum letzten Heller ersetzen. Auf den Mann warteten ein Kopf-Salat, drei Schnecken, zwei Eier, Grütze mit Meth und Eis (denn auch dieses mußt Du in Rechnung annehmen, weil es in der Brühe schmilzt), Oliven, Mangoldwurzeln, Melonen, Trüffeln, tausend andere eben so leckere Sachen. Du hättest einen Schauspieler, oder Vorleser, oder Leierspieler gehört, oder — Du kennst ja meine Freigebigkeit — Alle zusammen. Aber da hast Du, ich weiß nicht bei wem, Austern, Euter, Seeigel, Tänzerinnen aus Cadix vorgezogen.

Du sollst mir aber büßen, doch sage ich nicht wie. Unbarmherzig hast Du gehandelt! Du hast, ich weiß nicht, ob Dir, auf jeden Fall mir, und doch auch Dir selbst geschadet. Wie hätten Wir gescherzt, gelacht, philosophirt. Bei Vielen kannst Du köstlicher speisen, nirgends fröhlicher, einfacher, zwangloser. Kurz, versuche es: und wenn Du denn nicht lieber Andern absagst, so sage mir immer ab. Lebe wohl.

XVI. An Erucius.

Lob der Reden und Schriften des Pompejus Saturninus.

Schon lange liebte Ich den Pompejus Saturninus, ich meine, unsern Freund: ich lobte sein Talent, noch ehe ich wußte, wie vielseitig, wie biegsam, wie manchfach es ist: jetzt aber fesselt und besitzt er mich ganz.

Ich hörte ihn vor Gericht. Sein Vortrag, vorbereitet oder aus dem Stegreif, war kräftig und feurig, und nicht weniger fein und gewählt. Es stehen ihm eine Menge treffender Denksprüche, ein würdiger und edler Periodenbau, wohlklingende und klassische Worte zu Gebot.

Alles das gefällt ungemein, wenn es mit einer gewissen Heftigkeit und in einem Flusse dahinströmt, es gefällt aber auch, wenn man es für sich wiederholt. Du wirst urtheilen wie Ich, wenn Du seine Reden zur Hand nimmst, und ihn unbedenklich jedem der Alten, denen er nacheifert, an die Seite stellen. Doch wird er in der Geschichte Dich noch besser befriedigen, theils durch die Gedrängtheit, Klarheit, theils durch die Anmuth, ja selbst den Glanz und die Erhabenheit seines Vortrags. Seine historischen Reden haben dieselbe

Stärke, wie seine gerichtlichen, nur ist er dort gedrungener, bestimmter, kürzer.

Auch Verse macht er, wie Catullus oder Calvus; und wie anmuthig, wie süß, wie bitter, wie zärtlich! Allerdings hat er absichtlich unter die weicheren und leichteren auch einige härtere eingemischt: aber auch hier ist er Catull oder Calvus.

Neulich las er mir Briefe vor, und sagte, seine Frau habe sie geschrieben. Ich glaubte den Plautus oder Terenz in ungebundener Rede zu hören, mögen sie nun von seiner Frau seyn, wie er behauptet, oder von ihm, wie er läugnet, so verdient er gleichen Ruhm, entweder daß er sie selbst verfaßt, oder daß er seine Frau, die er als junges Mädchen geheirathet, so unterrichtet und ausgebildet hat.

Ich habe ihn daher den ganzen Tag in Händen: Ich lese ihn, ehe Ich schreibe, Ich lese ihn, wenn Ich geschrieben habe, Ich lese ihn, wenn Ich mich erholen will, als ob er ein ganz Anderer wäre. Ich rathe und bitte Dich, dasselbe zu thun. Denn das darf seinen Schriften nicht schaden, daß er noch lebt. Wenn er unter denen geblüht hätte, die wir niemals gesehen haben, würden wir nicht blos seine Schriften, sondern auch seine Bildnisse sammeln; und jetzt, da er unter uns ist, sollte seine Ehre und sein Verdienst gleichsam als alltäglich dahin schwinden? Das ist gewiß verkehrt und schlimm, einen Mann, der die größte Bewunderung verdient, deswegen nicht zu bewundern, weil man ihn sehen, anreden, hören, umarmen, und nicht blos loben, sondern auch lieben kann. Lebe wohl.

XVII. An Cornelius Titianus.

Lob des Capito, der dem L. Syllanus eine Bildsäule errichten ließ.

Noch stehen Treue und Pflicht bei den Menschen in Achtung: noch giebt es Männer, die sich auch gegen Todte als Freunde beweisen. Titianus Capito hat von unserm Kaiser die Erlaubniß erhalten, dem Lucius Syllanus auf dem Forum eine Bildsäule zu errichten. Es ist schön und sehr löblich, die Freundschaft des Fürsten so zu benutzen, und das Gewicht seines Einflusses für den Ruhm Anderer zu versuchen. Ueberhaupt ist die Verehrung berühmter Männer ein Charakterzug des Capito. Es ist ausserordentlich, mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Liebe er die Bildnisse des Brutus, Cassius, Cato, in seinem Hause, wo es ihm vergönnt ist, umfaßt. Auch verherrlicht er das Leben der berühmtesten Männer durch treffliche Gedichte. Du darfst glauben, daß der reich an Verdienst ist, der das Fremde so liebt. L. Syllanus hat die verdiente Ehre erhalten, und Capito hat dadurch für dessen Unsterblichkeit, zugleich aber auch für seine eigene gesorgt. Denn es ist nicht rühmlicher und ehrenvoller, eine Bildsäule auf dem Forum des Römischen Volks zu haben, als eine zu errichten. Lebe wohl.

XVIII. An Suetonius Tranquillus. *)

Er soll sich bei seiner Rechtssache durch einen Traum nicht erschrecken lassen.

Du schreibst mir, du befürchtest, durch einen Traum erschreckt, etwas Widriges für Deinen Rechtshandel: und bit-

*) Den Verfasser der Lebensbeschreibungen der Kaiser.

test mich, Aufschub zu verlangen, und dich für wenige Tage, wenigstens für den nächsten zu entschuldigen. Die Sache ist schwierig: doch will Ich's versuchen.

Auch Träume ja kommen von Zeus her.*)
(— — καὶ γάρ τ᾽ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν.)

Doch kommt es darauf an, ob Deine Träume gewöhnlich in Erfüllung gehen, oder ob sie das Gegentheil bedeuten. Wenn Ich an meinen Traum denke, so scheint das, was Du fürchtest, einen herrlichen Ausgang zu verkünden. Ich hatte die Sache des Julius Pastor übernommen, als Ich träumte, meine Schwiegermutter bitte mich auf den Knieen, die Sache nicht zu führen. Ich war noch sehr jung, als Ich auftreten sollte; vor den sämmtlichen Centumvirn **), gegen die Mächtigsten im Staate, und selbst die Freunde des Kaisers: Umstände, von denen jeder allein mir nach einem so kläglichen Traume die Besonnenheit hätte erschüttern können. Doch trat ich auf, indem ich an jenes Wort dachte (λογισάμενος):

*) Hom. Ilias. Ges. 1. V. 63.

**) Centumvirn (Centumviri litibus judicandis), Richter, welche aus den 35 Tribus (je drei) gewählt wurden, und nur in Privatsachen zu entscheiden hatten. Nach den Zeiten Augusts wurde ihre Anzahl bis auf 180 vermehrt, sie bildeten den Rath des Prätors; sie waren in vier Collegien getheilt, entschieden aber in wichtigen Sachen alle zusammen. Ihre Sitzungen fanden in der Basilica Julia statt, vor ihnen war während derselben ein Spieß aufgesteckt. Ihr Amt dauerte ein Jahr. Ihre Aussprüche mußten durch den Prätor vollstreckt werden.

Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu erretten! *)

(*Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνασθαι περὶ πάτρης.*)

Denn Vaterland, (und wenn es noch etwas theureres gab als das Vaterland) hieß mir das gegebene Wort. Es gieng nach Wunsch: und gerade jene Rede schloß mir den Beifall des Volks und die Pforte des Ruhmes auf. Ueberlege also, ob Du nach meinem Beispiele nicht auch Deinem Traum eine gute Deutung geben kannst, oder, wenn Du jene Regel der Vorsicht: „Thue nichts, was Dir zweifelhaft ist" für sicher hältst; so schreibe mir's. Ich will schon eine List ersinnen: und Deine Sache so führen, daß Du sie nur dann zu führen hast, wenn Du selbst willst. Deine Sache steht allerdings anders, als damals die meinige. Denn das Centumviral-Gericht ließ sich auf keine Weise verschieben: das Deinige zwar mit Schwierigkeit, doch ist es möglich. Lebe wohl.

XIX. An Romanus Firmus.

Plinius bietet demselben zu Erlangung der Ritterwürde dreimalhundert tausend Sestertien an.

Du bist mein Landsmann, mein Schulgenosse, und von Jugend an mein Kamerad: Dein Vater war ein vertrauter Freund meiner Mutter, meines Oheims und auch der meinige, so weit es die Verschiedenheit des Alters zuließ: bedeutende und wichtige Gründe, welche mich auffordern, mich Deiner Rangverhältnisse anzunehmen, und sie zu erhöhen. Daß Du einmalhunderttausend Sestertien **) besitzest, geht

---

*) Hom. Ilias Ges. 12. V. 243.

**) Ungefähr achttausend zweihundert einundvierzig Gulden.

schon daraus hervor, daß Du bei uns Decurio bist. Um Dich aber nicht blos als Decurio, sondern auch als Römischen Ritter zu sehen, biete Ich Dir zu Ergänzung des ritterlichen Vermögens die Summe von dreimalhundert tausend Sestertien *) an. Für Deine Dankbarkeit bürgt mir unsere alte Freundschaft. Nicht einmal das erinnere Ich, was Ich erinnern müßte, wenn Ich nicht wüßte, Du würdest es von selbst thun, daß Du Dich in der von mir verschafften Würde mit der größten Bescheidenheit benehmest. Denn eine Ehrenstelle muß dann um so sorgfältiger behauptet werden, wenn man in derselben noch die Wohlthat eines Freundes zu bewahren hat. Lebe wohl.

XX. An Tacitus **).

Welcher Styl bei Reden demselben besser gefalle, ein kurzer, gedrängter, oder ein voller, fließender?

Ich habe oft Streit mit einem gelehrten und erfahrnen Manne, dem bei gerichtlichen Reden nichts so sehr gefällt, als Kürze. Ich gebe nun zwar zu, daß man kurz seyn soll, wenn es die Sache erlaubt. Außerdem ist es eine Pflichtverletzung, das, was gesagt werden muß, zu übergehen; Pflichtverletzung ferner, das nur kurz und flüchtig zu berühren, was eingeprägt, eingeschärft und wiederholt werden muß. Denn die meisten Gegenstände gewinnen durch längere Be-

*) Ungefähr vierundzwanzig tausend siebenhundert und vierundzwanzig Gulden.

**) Den berühmten Geschichtschreiber.

handlung ein Gewicht, und eine gewisse Kraft: und so wie das Eisen in den Körper, so dringt die Rede in die Seele nicht sowohl mit einem Stoße, sondern durch allmähligen Druck.

Jener führt mir nun Autoritäten an, weißt mich unter den Griechen auf die Reden des Lysias, von den Unsrigen auf die Reden der Gracchen und des Cato, von denen die meisten freilich kurz und gedrängt sind.

Ich aber setze dem Lysias den Demosthenes, Hyperides und viele Andere; den Gracchen *), und dem Cato **) den Pollio ***), Cäsar, Cälius ****) und vorzüglich den Mar-

*) Tiberius Gracchus der Aeltere und Cajus Gracchus der Jüngere, berühmte Demagogen, durch Kopf, Geist und Herz ausgezeichnete Männer, welche sich des Römischen Volks gegen die Römischen Aristokraten annahmen, und welche von diesen, der Aeltere im J. 131 v. Chr. G., der Jüngere im J. 122 v. Chr. G. meuchlerisch zum Tode gebracht wurden. (Plutarchs Biographie.)

**) Cato der Jüngere, Redner und Staasmann, einer der größten Männer alter Zeiten, der (in Utika im Jahr 45 v. Chr. G.) durch freiwilligen Tod aus der Welt gieng, um den Untergang der Freiheit des Vaterlandes nicht zu überleben. (Plutarchs Lebensbeschr.)

***) C. Asinius Pollio, Feldherr Cäsars, Geschichtschreiber und Redner. Seiner Schriften erwähnt Tacitus Annal. IV, 34. de Orator. 38.

****) Cälius Rufus ein Römischer Ritter und Cicero's Schüler, wurde als Gegner Cäsar's hingerichtet. Von seinen Reden ist Nichts mehr vorhanden, sechzehen seiner Briefe sind in dem VIII. Buch der Briefe Cicero's an seine Freunde enthalten Tacitus erwähnt seiner Schriften de Orator. Kap. 17. 21 — 25.

cus Tullius Cicero entgegen, dessen längste Rede für die beste gehalten wird. Und, beim Hercules, wie andere gute Dinge, so ist auch ein gutes Buch um so besser, je länger es ist. Du siehst ja wie Bildsäulen, Bilder, Gemählde, sogar die Gestalten der Menschen, und vieler Thiere, auch der Bäume, so bald sie schön sind, sich durch Nichts so sehr empfehlen, als durch ihre Größe. Dasselbe ist der Fall bei den Reden, und selbst die Form des Bands gewinnt durch die Größe an Schönheit und Ansehen.

Diesem aber und vielem Andern, was Ich gewöhnlich für meine Meinung anführe, entschlüpft er, der im Streiten glatt und nicht zu fassen ist, dadurch, daß er behauptet, eben diese, auf deren Reden Ich mich stütze, haben weniger gesprochen, als geschrieben. Ich glaube das Gegentheil. Dafür zeugen so viele Reden so mancher Redner, besonders die des Cicero für Murena, für Varenus: in denen die kurze, und so zu sagen nackte Anklage gewisser Verbrechen blos durch die Benennung angedeutet wird; ein Beweis, daß er noch Vieles sagte, was er bei der Herausgabe wegließ. Derselbe erwähnt in der Rede für den Cluentius: „er habe die ganze Sache nach der alten Sitte allein geführt," und in der Rede für den Cornelius, er habe vier Tage geredet: so daß wir nicht zweifeln können, er habe das, was er mehrere Tage lang, ganz natürlich, umständlicher verhandelt hatte, nachher beschnitten und gereinigt, und in eine zwar lange, aber doch nur in Eine Rede zusammengedrängt.

Ein Anderes aber ist eine vor Gericht gesprochene, ein Anderes eine schriftlich verfaßte Rede. Ich weiß, daß Einige

dieser Meinung sind, aber Ich (vielleicht irre Ich mich) bin überzeugt, daß eine mündliche Rede gut seyn kann, die es geschrieben nicht ist, daß aber eine gut geschriebene, auch mündlich gehalten gut seyn müsse. Denn die geschriebene Rede ist das Muster und gleichsam das Urbild (ἀρχέτυπον) der mündlichen. Daher finden wir in jeder guten Rede tausend Figuren aus dem Stegreif, selbst in denen, von welchen man weiß, daß sie blos geschrieben wurden, wie in der gegen Verrès: „welcher Künstler, welcher? Du erinnerst mich gerade recht. Man sagte mir, es sey Polyclet *).“ Hieraus folgt, daß diejenige mündliche Rede die vollkommenste ist, welche der schriftlichen am nächsten kommt, wenn ihr anders die rechte und gebührende Zeit eingeräumt wird: denn wird diese verweigert, so trägt nicht der Redner, sondern hauptsächlich der Richter die Schuld. Für diese Behauptung sprechen unsre Gesetze, welche sehr lange Zeit gestatten und den Rednern nicht Kürze, sondern Fülle, d. h. eine Gründlichkeit empfehlen, welche die Kürze nur bei sehr unbedeutenden Rechtssachen gewähren kann. Ich füge noch hinzu, was mich die Erfahrung, die beste Lehrerin, gelehrt hat; Ich bin oft Sachwalter, oft Richter, oft Beisitzer gewesen. Auf den Einen macht Dieses, auf den Andern Jenes Eindruck; und sehr oft entscheiden Kleinigkeiten die wichtigsten Dinge. Verschieden sind die Urtheile der Menschen, ver-

*) Cicero, um den Schein einer Kunstliebhaberei, welche er dem Verres vorwarf, zu vermeiden, läßt sich von den Zuhörern den Namen des Künstlers, als ob er ihn nicht wüßte, zuflüstern.

schieden ihre Neigungen: so daß diejenigen, welche zusammen eine Sache verhandeln hören, oft verschiedener, oft jedoch aus verschiedenen Beweggründen derselben Meinung sind. Außerdem ist Jeder für seine Ansicht eingenommen, und wenn der Redner etwas sagt, was Jener selbst vorausgesehen hat, so faßt er dieses als das Wichtigste auf. Man muß also Jedem etwas zum Festhalten und Anerkennen geben.

Regulus sagte einst zu mir, als wir eine Sache mit einander führten: „Du glaubst Alles ausführen zu müssen, was die Sache darbietet; Ich sehe sogleich nach der Kehle, und packe diese.“ (Er packt freilich, was er sich ausersehen hat, aber in dem Ausersehen ist er oft unglücklich.) Ich erwiederte: „es kann sich aber treffen, daß Du das Knie, das Schienbein oder den Fersen für die Kehle ansiehst, Ich dagegen, der nicht gewiß bin, die Kehle zu sehen, versuche Alles, greife Alles an, kurz, ich wende jeden Stein um (πάντα λίθον κινῶ).“ Und so wie Ich beim Landbau nicht blos die Weinberge, sondern auch die Gesträuche, nicht blos die Gesträuche, sondern auch die Felder pflege und bearbeite; und so wie Ich auf den Feldern nicht blos Dinkel oder Waizen, sondern auch Gerste, Bohnen und andere Gemüse säe; so streue Ich auch in meiner Rede allerhand Saamen weit umher, um einzuernten, was davon aufgegangen ist. Denn die Naturen der Richter sind nicht weniger undurchschaulich, ungewiß und täuschend, als die der Witterung und des Bodens. Lebe wohl.

Auch kenne ich jenes Lob des Komikers Eupolis auf den großen Redner Perikles

— — Rasch war seine Rede,
Doch, Peitho*) saß ihm auf den Lippen: so
Bezaubert er, und ließ, der einz'ge Redner,
Den Stachel in des Hörers Brust zurück.

(— — πρὸς δὲ γ' αὐτȣ τῷ τάχει
πειθώ τις ἐπεκάθητο τοῖσι χείλεσιν
οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν ῥητόρων
τὸ κέντρος ἐγκατέλιπε τοῖς ἀκροωμένοις.)

Allein selbst dieser Perikles würde weder jene Ueberredung (πειθώ), noch jenes Bezaubernde (ἐκήλει) durch Kürze oder Schnelligkeit oder durch beide (denn sie sind zu unterschieden) ohne das höchste Talent erreicht haben. Denn das Ergötzen und Ueberreden erfordert Zeit und Fülle der Rede. Einen Stachel in den Gemüthern seiner Zuhörer kann aber nur der zurücklassen, welcher nicht blos sticht, sondern denselben eindrückt. Nimm noch dazu, was ein anderer Komiker von eben diesem Perikles sagt

Er blitzte, donnerte, setzte Hellas in Bewegung.

(Ἥστραπτ', ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα.)

Weder eine verstümmelte, noch abgerissene, sondern eine volle, prächtige und erhabene Rede donnert, blitzt und bringt endlich Alles in Verwirrung und Gährung.

„Maas zu halten ist aber doch das Beste." Wer läugnet das? Aber der hält das Maas so wenig, der unter, als der

*) Peitho, die Göttin der Ueberredung.

über der Sache bleibt; der zu kurz, als der zu lang redet. So wie man daher oft hört: „unmäßig und überströmend," so hört man auch oft: „nüchtern und schwach." Der Eine sagt man, hat seinen Stoff überschritten, der Andere hat ihn nicht erschöpft. Beide fehlen gleich sehr, der Eine durch Schwäche, der Andere durch Kraft; letzteres aber ist gewiß der Fehler eines größern, wenn gleich nicht ausgebildeten Talents. Hiemit will Ich aber jenem Homerischen unmäßigen Schwätzer (ἀμετροεπῆ) nicht beistimmen, sondern Jenem, von dem Homer sagt:

Und ein Gedräng der Worte wie stöbernde Winterflocken. *)

(καὶ ἔπεα νιφάδεσσιν ἐοικότα χειμερίοισιν.)

nicht als ob mir nicht auch Jener außerordentlich gefiele, von dem es heißt

Weniges, doch eindringender Kraft. **)

(παῦρα μέν, ἀλλὰ μάλα λιγέως.)

Wenn Ich jedoch die Wahl hätte, so würde Ich jene, den winterlichen Schneeflocken ähnliche, das heißt, eine volle, fortströmende, reiche, kurz göttliche und himmlische Rede vorziehen. Aber Vielen gefällt eine kurze Rede besser. Es mag seyn; aber nur den Trägen, deren verwöhnter Geschmack und Trägheit als Richtschnur zu betrachten lächerlich wäre. Denn zieht man diese zu Rath, so ist es nicht nur besser, kurz, sondern gar nicht zu reden.

Dieß ist bis jetzt meine Meinung, die Ich aufgebe, wenn Du anders denkst; in diesem Falle aber bitte Ich, daß

---

*) Ilias III. 212.
**) Ebd. III. 214.

Du Dich deutlich erklärest, denn wenn Ich auch Deinem Ansehen weichen muß, so halte Ich es doch für besser, in einer so wichtigen Sache durch Gründe, als durch Ansehen überwunden zu werden. Däucht es Dir aber, daß Ich nicht irre, so schreibe mir dieses in so wenigen Zeilen, als Du willst, aber schreibe es, um meine Ueberzeugung zu befestigen. Irre Ich aber, so rüste Dich zu einem recht langen Briefe. Habe Ich Dich aber nicht etwa dadurch bestochen, daß Ich Dir, wenn Du auf meine Seite trittst, einen kurzen, wenn Du anderer Meinung bist, einen langen Brief auferlegt habe? Lebe wohl.

XXI. An Paternus.

Nachricht, die auf seinen Rath gekauften Sklaven haben ein gutes Aussehen.

Ich baue sehr auf das Urtheil Deines Verstandes, wie Deiner Augen: nicht weil Du sehr klug bist (das könnte Dich eitel machen), sondern weil Du gerne so klug bist, als Ich: und das ist schon viel. Scherz bei Seite! Ich glaube, die Sklaven, welche man mir nach Deinem Rathe gekauft hat, haben ein gutes Aussehen. Es fehlt nichts mehr, als daß sie brav sind: doch beurtheilt man dieses bei Sklaven besser durch das Ohr als durch das Auge. Lebe wohl.

XXII. An Catilius Severus.

Plinius meldet, daß er durch die langwierige Krankheit des Aristo, dessen Charakter er schildert, in der Stadt zurückgehalten werde.

Schon lange werde Ich in der Stadt aufgehalten, und zwar in einer Art von Betäubung. Die lange und hart-

näckige Krankheit des Titus Aristo, den Ich ausnehmend liebe und bewundere, setzt mich ganz außer Fassung. Denn es giebt nichts Würdigeres, Tugendhafteres, Gelehrteres als ihn: so daß mir nicht ein einzelner Mann, sondern mit diesem einzelnen Manne alle Wissenschaften, alle schönen Künste in der größten Gefahr zu schweben scheinen. Wie erfahren ist er in dem Privat- und dem öffentlichen Rechte! Welche Kenntnisse besitzt er von Thatsachen, Beispielen und Alterthümern! Es giebt nichts Lernenswerthes, was er nicht lehren könnte. Für mich wenigstens ist er eine Schatzkammer, so oft Ich etwas suche, das mir verborgen ist. Welche Wahrheit, welches Gewicht ist in seinen Reden! Wie gemessen und anständig seine Zurückhaltung! Wo ist etwas, das er nicht sogleich wüßte? und doch zögert und zweifelt er, gewöhnlich durch die Verschiedenheit der Gründe bewogen, die er mit scharfem und sicherem Urtheil bis zu ihrem Ursprung und ersten Anfange aufsucht, ausscheidet und auswägt. Wie ist zu dem sein Tisch so mäßig! wie einfach seine Kleidung! Selbst sein Zimmer, sein Bett pflege Ich als ein Bild der alten Sitteneinfalt zu betrachten. Alles dieses wird noch durch eine Seelengröße geschmückt, welche Nichts nach dem Scheine, sondern Alles nach dem innern Bewußtseyn mißt: und den Lohn einer guten Handlung nicht in dem, was das Volk redet, sondern in der Handlung selbst sucht. Mit einem Worte, von allen denen, welche das Studium der Weisheit durch ihr Aeußeres verkünden, ist nicht leicht Einer mit diesem Manne zu vergleichen. Er läuft zwar nicht in die Gymnasien und Hallen, noch sucht er durch lange Vorträge sich und Andern die Zeit zu vertreiben, sondern er lebt in

der Toga und in den Geschäften: Viele unterstützt er durch seinen Beistand vor Gericht, noch Mehrere durch seinen Rath zu Hause. Doch wird er Keinem von Jenen an Sittenreinheit, Pflichtgefühl, Gerechtigkeit und Standhaftigkeit je den Vorrang lassen. Du würdest Dich wundern, wenn Du zugegen wärest, mit welcher Geduld er selbst diese Krankheit erträgt, wie er dem Schmerze widersteht, wie er die Stillung des Durstes aufschiebt, wie er, zugedeckt und unbeweglich, die unglaubliche Hitze des Fiebers aushält.

Neulich ließ er mich und Wenige seiner geliebtesten Freunde zu sich rufen, und bat uns, die Aerzte über den Stand seiner Krankheit zu befragen, um, wenn sie unheilbar sey, freiwillig aus dem Leben zu gehen, sey sie aber blos hartnäckig und langwierig, wolle er widerstehen und aushalten. Denn er sey es den Bitten seiner Gattin, den Thränen seiner Tochter, er sey es auch uns Freunden schuldig, unsere Hoffnungen, wenn sie anders Grund haben, nicht durch einen freiwilligen Tod zu täuschen. Das halte Ich nun für besonders schwer, und für ausnehmend lobenswerth. Denn wenn er mit einer Art Heftigkeit und Instinkt in den Tod rennte, so würde er dieses mit Vielen gemein haben: allein die Gründe überlegen und abwägen, und nach dem Rathe der Vernunft den Entschluß für Leben und Tod fassen, oder aufgeben, das kann nur eine große Seele. Die Aerzte machen uns zwar Hoffnung. Möge nun doch ein Gott ihre Verheißung erfüllen, und mir endlich von dieser Bekümmerniß helfen; bin Ich von dieser befreit, so gehe Ich wieder auf mein Laurentinum, d. h. zu meinen Büchern und Schriften, und meiner gelehrten Muße. Denn jetzt, so lange Ich bei

ihm, und in Angst bin, habe Ich weder Zeit noch Fähigkeit Etwas zu lesen oder zu schreiben. Du weißt jetzt, was Ich fürchte, was Ich wünsche, auch was Ich vorhabe: schreibe nun auch mir, was Du gethan hast, was Du thust, was Du thun willst, aber in einem heiteren Briefe. Wenn Du Nichts zu klagen hast, so wird mir dieses in meiner Unruhe kein geringer Trost seyn. Lebe wohl.

XXIII. An Pompejus Falco.

Warum Plinius als Tribun sich der Führung von Rechtssachen enthalten habe.

Du fragst mich, ob Ich es für schicklich halte, daß Du als Tribun Rechtssachen führest. Es kommt Alles darauf an, für was Du das Tribunat hältst; für einen leeren Schatten, für ein Wort ohne Bedeutung, oder für eine hochheilige Gewalt, welche von Niemand, nicht einmal von uns selbst beschränkt werden darf. Als Ich Tribun war, habe Ich mich vielleicht geirrt, daß Ich mich für Etwas hielt, aber Ich habe mich, als ob Ich Etwas wäre, enthalten, Rechtssachen zu führen: einmal, weil Ich es für ganz unziemlich hielt, daß derjenige, vor dem Alles aufstehen, und dem Alles Platz machen sollte, stehe, während Jedermann säße; daß demjenigen, der Jedermann schweigen heißen könnte, durch das Stundenglas Stillschweigen auferlegt werde; daß derjenige, den Niemand unterbrechen darf, sogar Schmähungen anhöre; und wenn er sie ungerächt ließe, für feig, wenn er sie rächte, für übermüthig gehalten werde. Auch schwebte mir die Verlegenheit vor Augen, wenn etwa der,

für den, oder gegen den Ich aufträte, mich aufgerufen hätte, als Tribun einzusprechen, ob Ich demselben beistehen, oder mich ruhig verhalten und schweigen, und gleichsam mein Amt verläugnen, und mich selbst zum Privatmann machen sollte?

Durch diese Gründe bewogen, wollte Ich lieber für Alle Tribun, als für Wenige Anwald seyn. Aber — Ich wiederhole es — es kommt Alles darauf an, für was Du das Tribunat hältst, welche Rolle Du Dir zutheilst, denn diese muß ein Weiser so wählen, daß er sie durchführen kann. Lebe wohl.

XXIV. An Bebius Hispanus.

Plinius empfiehlt den Tranquillus, um ihm zu wohlfeiler Erkaufung eines Guts beizustehen.

Mein Hausfreund Tranquillus will das kleine Gut kaufen, das Deinem Freunde feil seyn soll. Ich bitte Dich, sorge, daß er es um einen billigen Preis erhält, weil ihn nur in diesem Falle der Kauf freuen wird. Ein schlechter Kauf ist immer unangenehm, besonders deßwegen, weil er dem Käufer gleichsam seine Thorheit vorwirft. Bei diesem Gütchen, wenn anders der Preis annehmlich ist, reizt Manches die Lust meines Tranquillus, die Nähe der Stadt, die Bequemlichkiet der Landstraße, die Mittelmäßigkeit des Gebäudes, der geringe Umfang des Feldes, welches eher Unterhaltung als Beschäftigung gewährt. Gelehrte Herren, wie dieser, brauchen zwar nur so viel Boden, daß sie ihren Kopf erleichtern, ihre Augen stärken, an ihrer Gränze hinschlendern, einen

und denselben Fußpfad austreten, alle ihre Weinstöcke kennen, und ihre Bäumchen zählen können. Ich schreibe Dir dieses, damit Du weißt, wie Ich ihn schätze, und wie sehr Du mich verbindest, wenn er jenes Gütchen, das sich durch diese Herrlichkeiten empfiehlt, so wohlfeil kaufen kann, daß es ihn nicht reuen darf. Lebe wohl.

Zweites Buch.

I. An Romanus.

Nachricht von dem Leichenbegängnisse des Verginius Rufus, Charakteristik desselben.

Seit längerer Zeit hat das Römische Volk kein so herrliches und zugleich so merkwürdiges Schauspiel genossen, als das öffentliche Leichenbegängniß des Verginius Rufus, dieses eben so großen und angesehenen, als glücklichen Bürgers. Dreißig Jahre lang lebte er in seinem Ruhme. Er hat Lobgedichte auf sich und Geschichten seiner Thaten gelesen, und gleichsam seine Nachwelt gesehen. Er bekleidete dreimal das Consulat, um die höchste Stufe des Privatmanns zu erreichen, nachdem er die des Fürsten ausgeschlagen hatte. *) Den Kaisern, denen er verdächtig, und wegen seiner Tugen-

*) Zweimal, um die Zeit des Sturzes Nero's, und nach Otho's Tode wurde ihm von den Legionen die Kaiserkrone angetragen: er schlug sie aus.

den sogar verhaßt war, entgangen, ließ er den besten und ihm so befreundeten Kaiser im Leben zurück, und wurde gleichsam für diese Ehre des öffentlichen Leichenbegängnisses aufbehalten. In vollkommenster Ruhe und in ebenso großer Achtung legte er das drei und achtzigste Jahr zurück. Er genoß einer festen Gesundheit, ausser daß ihm, jedoch ohne Schmerzen, die Hände zitterten: nur der Uebergang zum Tode war etwas hart und langwierig, aber auch dieser gereichte zu seinem Ruhme.

Denn als er sich zu der Rede vorbereitete, die er als Consul, um dem Kaiser zu danken, halten sollte, entfiel ihm ein großes Buch, das er in den Händen hatte, und das ihm bei seinem Alter, und weil er stand, zu schwer wurde. Indem er darnach greift, und es faßt, gleitet er auf dem glatten und schlüpfrigen Estriche aus, fällt, und bricht das Hüftbein. Dieses wurde ungeschickt eingerichtet und bei dem widerstrebenden Alter übel geheilt.

Das Leichenbegängniß dieses Mannes hat dem Kaiser, dem Jahrhunderte, so wie auch dem Forum und der Rednerbühne gleich große Ehre gebracht. Cornelius Tacitus hielt als Consul die Lobrede. Dieser beredteste Lobredner setzte noch dem Glücke des Verstorbenen die Krone auf. Er starb zwar satt an Jahren, satt an Ehrenstellen, auch an solchen, die er ausschlug: doch müssen wir ihn als ein Muster der alten Zeit betrachten, und ihn vermissen, besonders aber Ich, der ihn in öffentlichen und Privatverhältnissen eben so sehr liebte, als bewunderte. Wir waren in Einer Gegend, in Nachbarstädten geboren, unsere Güter und Besitzungen gränzten an einander: außerdem war er mir zum Vormund gesetzt, und liebte

mich wie ein Vater. So verschaffte er mir Stimmen, wenn Ich mich um Aemter bewarb, so eilte er, so oft Ich eine neue Würde antrat, aus seiner Einsamkeit herbei, nachdem er schon längst dergleichen Dienste aufgegeben hatte: so gab er an dem Tage, an dem die Priester diejenigen zu nennen pflegen, welche sie für die würdigsten halten, das Priesteramt zu bekleiden, jedesmal mir seine Stimme. Ja sogar, als er während seiner letzten Krankheit befürchtete, unter die fünf Männer ernannt zu werden, welche in dem Senate zu Verminderung des öffentlichen Aufwands ernannt wurden, wählte er, der so viele alte und consularische Freunde hatte, mich, unerachtet meiner Jugend, um ihn zu ersetzen, und zwar mit den Worten: „Ich würde es Dir auftragen, auch wenn Ich „einen Sohn hätte."

Aus diesen Gründen muß Ich seinen Tod als zu frühzeitig an Deinem Busen beweinen, wenn es anders erlaubt ist zu weinen, oder überhaupt das Tod zu nennen, was mehr die Sterblichkeit als das Leben eines so großen Mannes geendet hat. Denn er lebt, und wird immer leben, und wird auch in einem weiteren Kreise in dem Gedächtnisse und der Rede der Menschen weilen, wenn er auch schon ihren Augen entrückt ist.

Ich wollte Dir noch Vieles schreiben, aber meine ganze Seele ist auf diese einzige Betrachtung geheftet. Ich denke an Verginius; in leeren, aber sich immer wiederholenden Schattenbildern höre, spreche und umfasse Ich den Verginius. Wir haben, und werden vielleicht Bürger haben, die ihm an Verdiensten gleichen, an Ruhm — Keinen. Lebe wohl.

II. An Paullinus.

Klage, daß Paullinus nicht schreibe.

Ich bin böse, doch weiß Ich nicht, ob mit Recht; genug, Ich bin böse. Du weißt, wie die Liebe manchmal unbillig, oft ihrer nicht mächtig, immer aber empfindlich über Kleinigkeiten (μικραίτιος) ist. Doch habe Ich eine wichtige Ursache, ob eine gerechte, weiß Ich nicht: indessen bin Ich, in der Voraussetzung, daß sie so gerecht als wichtig ist, sehr böse auf Dich, daß Ich so lange keinen Brief von Dir habe.

Nur dadurch kannst Du mich versöhnen, daß Du mir jetzt wenigstens recht viele und lange Briefe schreibst. Diese Entschuldigung halte Ich allein für wahr, alle andern für falsch. Ich will aber nicht hören: „Ich war nicht in Rom," oder „Ich war zu beschäftigt," „Ich war krank;" das mögen die Götter verhüten. Ich selbst pflege auf meiner Villa theils der Studien, theils der Trägheit, welche beide Kinder der Muße sind. Lebe wohl.

III. An Nepos.

Charakteristik des Redners Isäus.

Groß war der Ruhm, welcher dem Isäus vorangieng, und doch zeigte er sich noch größer. Sein Talent, sein Reichthum im Ausdrucke und in Gedanken sind außerordentlich: er redet immer aus dem Stegreife, aber als wenn er es lange geschrieben hätte. Seine Sprache ist Griechisch, oder vielmehr Attisch, seine Einleitungen sind geglättet, zierlich, einnehmend, bisweilen kräftig und erhaben. Er läßt sich

mehrere Streitfragen aufgeben, überläßt seinen Zuhörern die Wahl, oft auch die Rolle, die er übernehmen soll: er steht auf, nimmt den Mantel um, und fängt an: Alles ist ihm sogleich, und fast zugleich zur Hand: tiefe Gedanken, Worte strömen ihm zu, und welche? gewählte und ausgedachte. Selbst sein unvorbereiteter Vortrag zeigt deutlich, daß er viel gelesen, viel geschrieben hat. Der Eingang ist passend, die Erzählung klar, sein Angriff feurig, die Schlüsse sind bündig, der Redeschmuck erhaben: mit Einem Wort, er belehrt, ergötzt und rührt; man weiß nicht, worin er am stärksten ist. Häufige Sinnsprüche (νοήματα), kurze und doch ausgebildete Vernunftschlüsse: was selbst mit der Feder zu erreichen Verdienst ist. Sein Gedächtniß ist unglaublich: er wiederholt von Anfang an, was er aus dem Stegreife gesagt hat, und fehlt in keinem Worte. Zu einer solchen Fertigkeit (ἕξις) ist er durch Fleiß und Uebung gelangt: denn bei Tag und bei Nacht thut, hört und redet er nichts Anders. Er hat das sechzigste Jahr zurückgelegt, und ist immer noch blos Schulredner: es giebt nichts Offeneres und Gutartigeres als diese Gattung von Menschen. Denn wir, die wir uns auf dem Forum und in wirklichen Rechtshändeln umtreiben, lernen, ohne es zu wollen, viel Böses. Die Schule und der Hörsal, und ein erdichteter Rechtsstreit sind friedliche und unschädliche Dinge: und doch nicht weniger angenehm, besonders für alte Leute. Denn was kann im Alter angenehmer seyn, als das, was auch die Jugend entzückt? Deßwegen halte Ich auch den Isäus nicht nur für den beredtesten, sondern auch für den glücklichsten Menschen, und

Du bist von Stein und Eisen, wenn Du nicht brennst, ihn kennen zu lernen. Kommst Du also nicht aus andern Gründen und um meinetwillen, so komm wenigstens, um ihn zu hören. Hast Du nie gelesen, daß ein gewisser Gaditaner aus Achtung vor dem Namen und dem Ruhme des T. Livius von dem äußersten Ende der Erde kam, um ihn zu sehen, und sogleich wieder abreiste, als er ihn gesehen hatte? Es ist ein Zeichen einer dem Schönen abgewendeten (ἀφιλόκαλον), unwissenschaftlichen, in Trägheit versunkenen, ja fast gemeinen Seele, wenn man eine Bekanntschaft füri Nchts achtet, deren Reiz, Schönheit und Humanität Nichts gleich kommt. Du sagst vielleicht: „Ich habe hier nicht weniger „beredte Redner, die Ich lesen kann." — Es mag seyn: aber zum Lesen hat man immer Gelegenheit, zum Hören nicht immer. Dazu kommt noch, daß, wie man zu sagen pflegt, das lebendige Wort hinreißt. Denn wenn auch das, was Du liesest, noch so lebendig geschrieben ist, so dringt doch das, was Aussprache, Blick, Haltung und Gebehrde des Redners hinzufügen, tiefer in die Seele ein; wenn wir anders für wahr halten, was Aeschines gesagt haben soll, als er den Rhodiern zu allgemeiner Bewunderung eine Rede des Demosthenes vorgelesen hatte: Ja und wenn Ihr das Thier seine Worte selbst hättet schreien hören (*Τί δὲ εἰ αὐτȣ̃ τȣ̃ θηρίȣ (τὰ αὐτὰ ῥήματα βοῶντος) ἀκηκόειτε*); und doch war Aeschines, wenn wir dem Demosthenes glauben, ungemein starkstimmig (*μεγαλοφωνότατος*). Dessen ungeachtet gestand er, daß der Vater dieser Rede solche weit besser vorgetragen habe. Alles das hat nur den

Zweck, daß Du den Isäus hören sollst: wenn auch nur, um ihn gehört zu haben. Lebe wohl.

IV. An Calvina.

Aufforderung, die Erbschaft ihres Vaters anzutreten, weil er dessen Gläubiger befriedigt habe.

Wenn Dein Vater Mehreren, oder jedem Andern als mir schuldig gewesen wäre, so hättest Du vielleicht Anstand nehmen können, eine Erbschaft anzutreten, die selbst einem Manne schwer gefallen wäre. Allein, da Ich durch die Pflicht der Verwandschaft mich für verbunden erachtete, alle, Ich will nicht sagen zudringliche, aber doch wachsame Gläubiger, zu befriedigen, und der einzige Gläubiger zu bleiben, und da Ich zu seinen Lebzeiten bei Deiner Verheirathung, außer der Summe, welche Dir Dein Vater gleichsam aus meinem Vermögen aussetzte (weil sie aus meinem Vermögen bezahlt wurde) hunderttausend Sesterzien zu Deinem Heirathgute beitrug, so hast Du ein sicheres Unterpfand meiner Bereitwilligkeit. Im Vertrauen auf diese erfülle die Pflicht, den guten Namen und die Ehre Deines Vaters zu retten, und um Dich hierzu nicht sowohl durch Worte, als durch die That aufzumuntern, so betrachte die Schuld Deines Vaters als abgetragen. Fürchte ja nicht, daß mir diese Schenkung beschwerlich falle. Mein Vermögen ist zwar allerdings mäßig, meine Würde erfordert Aufwand, meine Einkünfte wegen der Beschaffenheit der Güter fast so gering als unzuverlässig; aber was mir an Einkünften abgeht, ersetze Ich durch Wirthschaftlichkeit: aus welcher meine Freigebigkeit, wie

aus einer Quelle fließt. Diese muß Ich jedoch so mäßigen, daß sie nicht durch zu großen Ausfluß eintrocknet. Allein Ich mäßige sie nur bei Andern; bei Dir aber wird mir die Rechnung leicht, wenn sie auch schon das Maas überschreiten sollte. Lebe wohl.

V. An Lupercus.

Plinius sendet ein Stück einer Rede, die er für seine Vaterstadt gehalten, zur Durchsicht und Verbesserung.

Ich sende Dir die Rede, die Du so oft verlangt und Ich so oft versprochen hatte, aber nicht ganz, denn noch feile Ich an einem Theil derselben. Inzwischen hielt Ich es nicht für unangemessen, das was mir vollendeter schien, Deinem Urtheil zu unterwerfen. Widme derselben, ich bitte Dich, die Aufmerksamkeit, mit welcher Ich geschrieben habe, denn Ich habe noch Nichts unter den Händen gehabt, worauf Ich größere Sorgfalt zu wenden hätte. Bei meinen andern Reden unterliegt blos mein Fleiß und meine Berufspflicht, hier auch die Liebe zu meinem Geburtsorte der öffentlichen Meinung. Darum ist auch das Buch gewachsen, indem Ich mit Freuden meine Vaterstadt lobte und erhob, und ihrer Vertheidigung, wie ihrem Ruhme diente. Doch schneide Du Alles, was Dir nicht passend scheint, davon weg. Denn so oft Ich an unsre ekle und verzärtelte Lesewelt denke, so überzeuge Ich mich, daß sich das Buch nur durch seine mäßige Größe empfehlen könne.

Ungeachtet Ich aber diese Strenge von Dir fordre, so bin Ich doch genöthigt, Dich auch um das Gegentheil, und um Nach=

sicht für die meisten Stellen zu bitten. Denn man muß, besonders wenn der Stoff nicht widerstrebt, sich doch auch etwas nach dem Geschmacke junger Leute richten: und es ist erlaubt, die Ortsbeschreibungen, welche in dieser Schrift häufig vorkommen, nicht nur historisch, sondern fast dichterisch auszuführen. Sollte aber Jemand glauben, daß Ich üppiger gearbeitet habe, als sich mit dem Ernst der Rede vertrüge, so werden die übrigen Theile den finstern Ernst eines solchen, um mich so auszudrücken, versöhnen müssen. Wenigstens habe Ich mir Mühe gegeben, die verschiedensten Klassen von Lesern durch Abwechslung im Style festzuhalten. Wiewohl Ich also befürchten muß, daß Manche Manches nicht nach ihrem Geschmack finden werden: so glaube Ich doch auf der andern Seite hoffen zu dürfen, daß das Ganze Allen sich durch seine Mannigfaltigkeit empfehlen werde. Denn so pflegt man bei Gastmahlen, wenn auch der Einzelne sich vieler Speisen enthält, doch das Essen im Ganzen zu loben, und das, was unser Gaumen verschmäht, nimmt den andern Speisen, die ihm zusagen, den Reiz nicht. Damit will Ich sagen, nicht daß ich glaube, dieses erreicht zu haben, sondern nur, daß ich gesucht, es zu erreichen: nicht vergebens vielleicht, wenn Du nur einstweilen dem, was du hast, und später dem, was nachfolgen wird, Deine Aufmerksamkeit schenken willst. Du wirst sagen, Du könnest dieses nicht mit Genauigkeit thun, wenn Du nicht die ganze Rede kennest. Ich gebe es zu, doch wirst Du Dich einstweilen mit diesem bekannt machen, und Manches von diesem wird auch theilweise verbessert werden können. Wenn Du das Haupt oder ein anderes Glied

einer Bildsäule abgetrennt betrachtetest, so könntest Du zwar das Ebenmaß und das Verhältniß des Ganzen nicht daraus abnehmen, aber Du würdest doch die Schönheit dieses einzelnen Theiles beurtheilen können. Aus keinem andern Grunde läßt man den Anfang eines Buchs herumgehen, als weil man glaubt, daß auch ein Theil desselben ohne das Uebrige vollkommen seyn könne. Der Genuß, mich mit Dir zu unterhalten, hat mich zu weit geführt: ich will aber jetzt ein Ende machen, um nicht das Maß, das nach meiner Meinung sogar bei einer Rede gehalten werden muß, bei einem Briefe zu überschreiten. Lebe wohl.

VI. An Junius Avitus.

Warnung durch ein Beispiel von Schmutz und Verschwendung, vor diesen Lastern.

Es wäre weitläufig und nicht der Mühe werth, Dir zu erzählen, wie es geschah, daß Ich, ohne genauer mit demselben bekannt zu seyn, bei Jemand speiste, der sich, wie er glaubte, freigebig und sparsam, mir aber zugleich schmutzig und verschwenderisch zeigte. Denn für sich und wenige Andere ließ er einige auserlesene Speisen, den Uebrigen schlechte und geringe vorsetzen. Auch dreierlei Gattungen Wein hatte er in kleinen Fläschchen vertheilt, nicht um Jedem die Wahl zu lassen, sondern damit Keiner wählen konnte: die eine Gattung für ihn und uns, die andere für seine geringeren Freunde (denn er hat seine Freunde nach Classen) und eine dritte für seine und unsere Freigelassenen. Der, der mir zunächst

lag, bemerkte es, und fragte mich, ob mir dieses gefalle. Ich sagte: Nein. „Wie pflegst denn Du es zu halten?" fuhr er fort; „Ich setze Allen das Gleiche vor. Denn ich lade zu „Tische, nicht zur Musterung: und wen Ich des gleichen Ti„sches würdige, den würdige Ich auch gleicher Bewirthung." „Auch die Freigelassenen?" „Allerdings. Denn Ich be„trachte sie als meine Gäste, nicht als meine Freigelassenen." „Das kostet Dich aber viel." „Keineswegs." „Wie ist das „möglich?" „Sehr wohl: weil meine Freigelassene nicht mit „mir trinken, sondern Ich mit ihnen." Und bei'm Herkules, wenn man seinen Gaumen im Zaum hält, so ist es nicht schwer, das Seinige mit Andern zu theilen. Jenen muß man aber bezwingen, und so zu sagen in Ordnung bringen, wenn man Kosten sparen will, was überdieß weit besser durch eigene Enthaltsamkeit als durch Zurücksetzung Anderer geschieht.

Wozu aber das? damit Du als ein junger Mann von so trefflichem Gemüthe Dich nicht von der Verschwendung, die Einige mit ihrer Tafel treiben, unter dem Scheine von Ersparniß täuschen lassest. Meine Liebe zu Dir macht es mir zur Pflicht, so oft sich etwas Aehnliches ereignet, Dir solches als Beispiel zur Warnung vorzuhalten. Merke Dir also, daß man Nichts mehr vermeiden soll, als diese neue Mischung von Verschwendung und schmutzigem Geize: die, für sich und getrennt schon so schändlich, mit einander verbunden aber, noch viel schändlicher sind. Lebe wohl.

VII. An Macrinus.

Nachricht, daß dem Spurinna eine Triumphbildsäule, und dessen früh verstorbenem Sohn eine andere Bildsäule beschlossen worden sey.

Gestern wurde dem Vestricius Spurinna *) auf den Antrag des Kaisers von dem Senate eine Triumphbildsäule zuerkannt: nicht wie Vielen, welche niemals in einem Treffen waren, niemals ein Lager sahen, nie eine Trompete blasen hörten, als im Schauspiel: sondern wie Jenen, welche diese Ehre durch ihren Schweiß, ihr Blut und ihre Thaten errungen haben. Spurinna setzte den König der Brukterer **) durch die Gewalt der Waffen in sein Königreich ein: er zeigte den Krieg, und bezwang — die schönste Art von Sieg — ein so kriegerisches Volk durch den Schrecken.

Auch wurde seiner Tapferkeit der Lohn, seinen Schmerzen der Trost, daß sein Sohn Cottius, welchen er während seiner Abwesenheit verlor, die Ehre einer Bildsäule erhielt. Ein seltener Fall bei einem Jüngling: allein auch dieses verdiente der Vater, dessen tief verwundetes Gemüth ein großes Heilmittel erforderte. Auch hatte Cottius selbst so rühmliche Proben seiner Anlagen gegeben, daß sein kurzes und eng begrenztes Leben gleichsam durch diese Unsterblichkeit verlängert zu werden verdiente. Denn seine Sittlichkeit, seine Würde, ja sogar sein Ansehen waren so groß, daß er es selbst an Tugend mit den Greisen aufnehmen konnte, denen er jetzt an Ehre gleich gestellt ist. Diese Ehre aber, so

*) Vergl. I, 3.

**) Ein deutsches Volk in Westphalen.

wie Ich es ansehe, kommt nicht nur dem Gedächtnisse des Verstorbenen, und dem Schmerze des Vaters, sondern auch dem öffentlichen Beispiel zu Statten.

So große Belohnungen auch Jünglingen — wenn sie nur derselben würdig sind — ertheilt, müssen die Jugend zum Guten anfeuern; sie müssen unsere Großen anfeuern, Kinder zu zeugen, zu ihrer Freude im Leben, zum rühmlichen Troste im Tode. Aus diesem Grunde freue Ich mich der Bildsäule des Cottius als Bürger, und nicht weniger als Privatmann. Denn Ich liebte diesen vollkommenen Jüngling so innig, als ich ihn jetzt schmerzlich vermisse. Es wird mir also zur wahren Befriedigung gereichen, sein Bild recht oft anzublicken, zu betrachten, unter demselben zu stehen, an demselben vorüber zu gehen. Wenn schon die in den Häusern aufgestellten Bilder der Verstorbenen unsern Schmerz erleichtern, um wie viel mehr diejenigen, welche uns an einem öffentlichen und so berühmten Platze nicht nur Gestalt und Blick, sondern auch Ehre und Ruhm derselben zurückrufen? Lebe wohl.

VIII. An Caninius.

Sehnsucht nach dem Comer See und Klage über wachsende Geschäfte.

Studirst Du? Fischest Du? Oder jagst Du? Oder thust Du Alles zusammen? Denn Alles das kann man an unsrem Larischen See. Der See giebt die Fische, die ihn bekränzenden Wälder das Wild, und die tiefe Einsamkeit die Studien. Du magst aber nur Alles zumal, oder nur das

Eine treiben; so kann Ich nicht sagen, „Ich beneide Dich.“ Doch quält es mich, daß Ich nicht auch treiben darf, wonach Ich so sehr verlange, als ein Kranker nach Wein, nach Bädern, nach frischen Quellen. Werde Ich denn diese so beengenden Fesseln, wenn Ich sie nicht lösen kann, niemals zerreißen? Ich glaube niemals. Denn zu den alten Geschäften kommen neue, und doch werden die alten nicht aufgearbeitet; so verschlungen und gleichsam verkettet wächst die Masse meiner Geschäfte mit jedem Tage. Lebe wohl.

IX. An Apollinaris.

Empfehlung des Erucius als Candidaten für das Tribunat.

Die Bewerbung meines Freundes Sextus Erucius macht mich ängstlich und unruhig. Es drückt mich die Sorge, und ich fühle gleichsam für mein anderes Ich die Bekümmerniß, die Ich für mich selbst nie empfunden habe: ausserdem kommt meine Bescheidenheit, mein Ansehen, meine Würde ins Gedränge. Ich habe dem Sextus bei unserm Kaiser die senatorische Toga und die Quästur ausgewirkt. Durch meine Verwendung erhielt er das Recht, sich um das Tribunat zu bewerben, und wenn er solches nicht vom Senat erhält, so fürchte Ich, es könnte scheinen, Ich habe den Kaiser getäuscht, deßhalb muß Ich mich aufs Aeußerste bemühen, daß Alle die Meinung von ihm haben, welche der Kaiser auf mein Wort von ihm gefaßt hat. Wenn mich aber auch dieser Beweggrund nicht anfeuerte, so wünschte Ich doch diesen Jüngling, der so rechtschaffen, so würdig, so unterrichtet, und in jeder Beziehung so lobenswerth ist, wie seine ganze Familie, unter=

stützt zu sehen. Denn sein Vater Erucius Clarus, ist ein Mann von hoher Sittlichkeit, von altem Schlage, beredt und in Rechtssachen erfahren, welche er mit höchster Gewissenhaftigkeit, mit eben so großer Beharrlichkeit und mit nicht geringerer Bescheidenheit führt. Sein Oheim C. Septicius ist die Wahrheit, die Einfachheit, die Offenheit und die Treue selbst. Alle lieben mich in die Wette und doch Jeder gleich; Allen kann Ich das jetzt in diesem Einen vergelten. Also drücke Ich jetzt meinen Freunden die Hände, Ich bitte, laufe in die Häuser, gehe auf den öffentlichen Plätzen umher, und versuche durch Bitten, wie viel mein Ansehen, oder meine Gunst vermag. Auch Dich beschwöre Ich, daß Du es für der Mühe werth haltest, mir einen Theil meiner Last abzunehmen. Ich erwiedre diesen Dienst, wenn Du es verlangst: Ich erwiedre ihn, wenn auch Du es nicht verlangst. Du bist geliebt, verehrt, besucht: zeige nur daß Du willst, und es wird an Solchen nicht fehlen, die Deinen Wunsch zu dem ihrigen machen. Lebe wohl.

X. An Octavius.

Aufforderung, seine Werke herauszugeben.

Wie gleichgültig, oder vielmehr hartherzig, und fast möchte Ich sagen grausam Du bist, daß Du so treffliche Werke so lange zurückhältst! Wie lange wirst Du Dir selbst und uns, Dir das größte Lob, uns das größte Vergnügen mißgönnen? Laß sie in den Mund der Leute kommen, und so weit sich verbreiten, als Römisch gesprochen wird. Auch ist die Erwartung von denselben groß und lang, und Du darfst diese nicht länger täuschen und hinausschieben. Einige

Deiner Verse sind bekannt geworden, und haben wider Deinen Willen Deine Riegel gesprengt. Wenn Du diese nicht in eine Sammlung zurückrufst; so werden sie als Flüchtlinge bald Jemand finden, dem sie zugeschrieben werden. Erinnere Dich Deiner Sterblichkeit, aus deren Gewalt Du Dich durch durch dieses einzige Denkmal retten kannst. Denn alles Uebrige ist gebrechlich und hinfällig, stirbt und vergeht wie der Mensch selbst. Du wirst wie immer sagen: „dafür mögen meine Freunde sorgen." Ich wünsche Dir allerdings so treue, so gelehrte, und so arbeitsame Freunde, die so viel Sorge und Aufmerksamkeit erweisen können und wollen. Bedenke aber, daß es wohl nicht vorsichtig ist, von Andern zu hoffen, was man sich selbst nicht leistet. Halte es übrigens mit der Herausgabe wie Du willst: nur lies sie wenigstens vor, damit Du desto mehr Lust zur Herausgabe bekommst: und damit Du endlich das Vergnügen genießest, das Ich schon lange nicht ohne Grund für Dich voraus empfinde. Denn Ich stelle mir vor, welcher Zulauf, welche Bewunderung, welcher laute Beifall, welche Stille endlich Deiner warten. Diese letzte gewährt mir bei meinen Reden oder Vorlesungen nicht weniger Vergnügen, als der laute Beifall: nur muß sie theilnehmend und aufmerksam seyn und den Wunsch verrathen, noch mehr zu hören. Gieb es auf, Deine Studien, um einem so großen, so sichern Genuß, durch Dein endloses Zaudern zu bringen, das, wenn es das Maß überschreitet, Dir leicht für Trägheit und Unthätigkeit, oder gar für Furchtsamkeit ausgelegt werden könnte. Lebe wohl.

XI. An Arrianus.

Nachricht von der Anklage und Verurtheilung des Marius Priscus, Proconsuls in Afrika.

Du pflegst Dich zu freuen, wenn in dem Senate etwas verhandelt wird, was dieser Versammlung würdig ist. Denn obgleich Du Dich aus Liebe zur Ruhe zurückgezogen hast, so trägst Du doch die Sorge für die Majestät des Staats in Deinem Herzen. Vernimm also, was in diesen Tagen verhandelt wurde, eine Verhandlung, berüchtigt durch das Ansehen der Person, wohlthätig durch die Strenge des Beispiels, ewig denkwürdig durch die Wichtigkeit der Sache.

Marius Priscus wurde von den Afrikanern, deren Proconsul er war, angeklagt, und bat, ohne sich auf die Vertheidigung einzulassen, um Richter. Ich und Cornelius Tacitus, welche den Auftrag hatten, die Einwohner der Provinz zu vertreten, hielten es für unsre Pflicht, den Senat in Kenntniß zu setzen, daß die Verbrechen des Priscus zu ungeheuer und zu grausam seyen, als daß ihm Richter verwilligt werden könnten *), indem er für Verurtheilung und Hinrichtung unschuldiger Personen Geld genommen habe.

*) Durch die lex Jul. de repetundis war verordnet, daß der dieses Verbrechens Ueberwiesene, seines Standes verlustig wurde, und die unrechtmäßig erhaltene Summe nach dem Erkenntniß gewisser Richter ersetzen mußte. Marius, der sich selbst schuldig bekannte, bat um solche Richter zur Abschätzung seines Schadens. Da seine Verbrechen aber zu groß waren, so trug Plinius und Tacitus darauf an, ihm keine solche Richter zu verwilligen, sondern die Sache weiter in dem Senate zu verhandeln.

Fronto Catius antwortete und bat, man möchte nicht über das Wiedererstattungsgesetz hinausgehen, und dieser in der Kunst Thränen zu erregen so erfahrne Mann schwellte alle Segel seiner Rede gleichsam mit dem Winde des Mitleids. Von beiden Seiten großer Streit, großes Geschrei: indem die Einen behaupteten, die dem Senate zustehende Untersuchung sey durch das Gesetz beschränkt, die Andern, sie sey frei und ungebunden, und was der Beklagte verschuldet habe, das müsse bestraft werden. Endlich erklärte sich der erwählte Consul, Julius Ferox, ein rechtlicher und gewissenhafter Mann, dafür, daß man dem Marius zwar einstweilen Richter geben, daß aber Diejenigen, welchen Marius die Bestrafung unschuldiger Personen verkauft haben soll, vorgefordert werden müssen. Diese Meinung gewann nicht nur die Oberhand, sondern war auch nach so großem Streite die einzige, welche viele Stimmen für sich hatte: und es bewährte sich durch die Erfahrung, daß Gunst und Mitleiden zwar Anfangs starken und heftigen Eindruck machen, allein nach und nach, in der Ueberlegung und Vernunft gleichsam abgelöscht, sich auflösen. Daher kommt es denn, daß Vieles in verwirrtem Geschrei behauptet wird, was Keiner, wenn die Andern schweigen, gesagt haben will: denn sobald man von der Menge ausgeschieden ist, kommt die eigentliche Beschaffenheit der Sache, welche sich unter der Menge verbirgt, zum Vorschein.

Die Vorgeforderten erschienen, Vitellius Honoratus und Flavius Martianus, von denen Honoratus beschuldigt wurde, um dreimalhundert tausend Sestertien *) die Verweisung ei-

*) Ungefähr vierundzwanzig tausend siebenhundert und vierundzwanzig Gulden.

nes Römischen Ritters und die Hinrichtung von sieben seiner Freunde, Martianus aber, um siebenmalhundert tausend Sestertien *) eine vielfache Strafe eines einzigen Römischen Ritters erkauft zu haben: denn dieser war zu Stockstreichen, zu den Bergwerken verurtheilt, und im Gefängnisse erdrosselt worden. Den Honoratus entzog ein sehr gelegener Tod der Untersuchung des Senats: Martianus wurde in Abwesenheit des Priscus vorgeführt. Aus diesem Grunde verlangte der Consular Tuccius Cerealis in Gemäßheit seines Privilegiums als Senator, daß Priscus hievon in Kenntniß gesetzt werde: sey es nun, weil er meinte, durch seine Gegenwart mehr Mitleiden oder mehr Haß für ihn zu erregen: oder, was mir am wahrscheinlichsten ist, weil er es für durchaus billig hielt, daß ein gemeinschaftliches Verbrechen von Beiden vertheidigt, und wenn es nicht widerlegt werden könne, auch an Beiden bestraft werde. Die Sache wurde auf die nächste Senatssitzung verschoben, welche den erhabensten Anblick darbot. Der Kaiser führte als Consul den Vorsitz: es war im Januar, wo ohnedieß Alles zusammenströmt, und wo besonders der Senat vollzählig ist. Außerdem hatte die Wichtigkeit der Sache, die Erwartung und das Gerücht, welche durch die Vertagung gespannt waren, und endlich die den Menschen eingeborne Neigung große und ungewöhnliche Dinge zu erfahren, die Menge von allen Orten herbeigelockt.

Stelle dir nun meine Unruhe, meine Furcht vor, da Ich in einer so wichtigen Sache vor jener Versammlung in Gegenwart des Kaisers reden sollte. Ich habe zwar mehr

*) Ungefähr siebenundfünfzig tausend sechshundert und neunzig Gulden.

als einmal im Senat geredet: ja nirgends pflegt man mich mit so viel Nachsicht zu hören: dießmal aber, da mir Alles neu erschien, bewegte mich auch eine neue Furcht. Außer dem eben Erwähnten schwebte mir die Schwierigkeit der Sache vor: der Beklagte stand mir vor Augen, der kaum noch Consular, kaum noch Opferpriester und jetzt keines von beiden mehr war. Es war also sehr peinlich, einen schon Verurtheilten anzuklagen, der auf der einen Seite, durch die Abscheulichkeit seines Verbrechens niedergedrückt, sich doch unter dem Schutze einer Theilnahme befand, welche die gleichsam schon vollzogene Verurtheilung erregte.

Ich sammelte indessen meinen Geist und meine Gedanken, und begann meine Rede mit einem Beifall, welcher nicht geringer war als meine Unruhe: Ich redete beinahe fünf Stunden. Denn zu den zehen reichlich zugemessenen Klepsydren*) hatte Ich noch vier erhalten. Selbst das, was mir vor der Rede hart und nachtheilig schien, wurde mir während der Rede günstig! Denn der Kaiser bewies mir so viel Aufmerksamkeit, so viel Sorge — Ich darf nicht sagen ängstliche Aufmerksamkeit, daß er mich durch meinen hinter mir stehenden Freigelassenen öfters erinnern ließ, Ich möchte meine Stimme und Brust schonen; weil er glaubte, Ich strenge mich mehr an, als mein magerer Körperbau ertragen könne. Den Martianus vertheidigte Claudius Marcellinus gegen mich. Hierauf wurde der Senat entlassen, und auf den folgenden Tag beschieden. Denn es konnte keine neue Rede mehr angefangen werden, ohne daß sie durch die Nacht unterbrochen worden wäre.

*) Wasseruhren: etwa drei liefen in einer Stunde aus.

Den folgenden Tag redete Salvius Liberalis für den Marius, ein feiner, geordneter, feuriger, beredter Mann: der in dieser Sache seine ganze Kunst entwickelte. Gegen ihn sprach Cornelius Tacitus mit außerordentlicher Beredsamkeit und mit der ihm eigenthümlichen Würde (σεμνῶς). Für den Marius redete dann wieder mit Auszeichnung Fronto Catius: und hielt sich, wie es seine Stellung mit sich brachte, länger mit Bitten, als mit der Vertheidigung auf. Der Abend machte seiner Rede ein Ende, doch ohne daß er eigentlich unterbrochen wurde. Die Beweise verzogen sich also bis zum dritten Tage. Schon das war schön und antik, daß der Senat erst bei Nacht entlassen, daß er drei Tage nacheinander berufen wurde, daß er drei Tage versammelt blieb.

Cornutus Tertullus, der erwählte Consul, ein trefflicher und für die Wahrheit unerschütterlicher Mann, war der Meinung: „daß die siebenhunderttausend Sestertien, welche Marius erhalten hatte, in den Schatz gezahlt werden sollen: daß Marius aus der Stadt und Italien, Martianus außerdem aus Africa verwiesen werden soll.“ Am Schlusse fügte er hinzu: da Ich und Tacitus die aufgetragene Vertretung treu und eifrig vollzogen haben, so erkläre der Senat, daß wir des erhaltenen Auftrags würdig gehandelt haben.

Die erwählten Consuln, auch alle Consularen stimmten bei, bis auf den Pompejus Collega, welcher der Meinung war, die siebenhunderttausend Sestertien, welche Marius erhalten hatte, sollen in den Schatz bezahlt, Martianus soll auf fünf Jahre verbannt werden, Marius außer der ihm zuerkannten Strafe der Wiedererstattung keine weitere erleiden. Beide Meinungen hatten viele Stimmen für sich, die letzte, als

die freiere oder mildere, vielleicht die meisten. Denn auch Einige von denen, welche dem Cornutus beigefallen waren, traten Diesem, der nach ihnen gestimmt hatte, bei. Als es aber zum Stimmengang kam, fiengen die, welche bei den Sitzen der Consuln gestanden hatten, an, zu der Meinung des Cornutus zu treten. Hierauf giengen die, welche sich dem Collega zuzählen ließen, auf die andere Seite über, und Collega blieb mit Wenigen allein. Er beklagte sich nachher sehr über die, die ihn verleitet hatten, besonders über den Regulus, daß er ihn bei einer Abstimmung, die er selbst angegeben, verlassen hatte. Uebrigens hat Regulus einen so veränderlichen Charakter, daß er in einem Augenblicke der kühnste und der feigste Mensch ist.

So endete diese berühmte Untersuchung. Noch ist aber ein nicht unbedeutender Mitschuldiger (Λειτούργιον) zurück, Hostilius Firminus, der Legat des Marius Priscus, der in die Sache verwickelt, schnell und heftig angegriffen wurde; denn es ergab sich aus den Rechnungen des Martianus, und aus der Rede, die er in der Rechtsversammlung zu Leptis gehalten hatte, daß er dem Priscus zu diesem schändlichen Werke geholfen und sich von Martianus fünfzigtausend Denarien *) hatte versprechen lassen: und daß er außerdem zehntausend Sestertien **) unter dem schändlichsten Titel: „Salbengeld" angenommen hatte, was der Lebensweise dieses geputzten und glattgeschliffenen Menschen nicht unangemessen war. Man beschloß, auf den Antrag des Cornutus, die

*) 16,442 fl.
**) 824 fl.

Sache in der nächsten Sitzung vorzunehmen: denn er war damals, man weiß nicht, aus Zufall oder aus bösem Gewissen, abwesend.

Hier hast Du das Neuste aus der Stadt: schreibe mir dagegen vom Lande, was Deine Bäumchen, Deine Weinberge, Deine Saaten, Deine zarten Schäfchen machen? Kurz, wenn Du mir nicht einen ebenso langen Brief schreibst, so darfst Du darauf zählen, daß Du in Zukunft auch von mir nur ganz kurze erhältst. Lebe wohl.

XII. An Arrianus.

Nachricht von dem Erfolge der Anklage des Firminus, Legaten des Proconsuls Marius Priscus.

Jener Mitschuldige (*Λειτούργιον*), der in der Sache des Marius, nach meinem letzten Schreiben, noch zurückblieb, ist nun — vielleicht nicht ganz wie er es verdient — wenigstens beschnitten und geschoren. Als Firminus in den Senat geführt wurde, vertheidigte er sich gegen die bekannte Anschuldigung. Die erwählten Consuln waren verschiedener Meinung. Cornutus Tertullus stimmte für Ausstoßung aus dem Senate, Acutius Nerva: man soll bei Vertheilung der Provinzen keine Rücksicht auf ihn nehmen. Diese Meinung gewann, als die mildere, die Oberhand, obgleich sie eigentlich die härtere und strengere ist. Denn was ist unglückseliger, als von den senatorischen Ehren abgeschnitten und ausgenommen, doch an der Arbeit und Mühe Theil nehmen zu müssen? Was ist härter, als mit solchem Schimpfe beladen, sich

nicht in die Einsamkeit verbergen zu können, sondern auf einer erhabenen Warte sich zur Schau ausstellen zu müssen? Was ist außerdem in Beziehung auf die öffentlichen Verhältnisse ungereimter, oder unehrenhafter? Vom Senate beschimpft, im Senate zu sitzen? und denen, von denen man beschimpft ist, gleichgestellt zu seyn? Von dem Proconsulate ausgeschlossen, weil man sich als Legat schändlich benommen, über Proconsuln zu richten? wegen Niederträchtigkeit verurtheilt, Andere zu verurtheilen oder freizusprechen? Aber so beschloß es die Mehrheit. Denn die Stimmen werden gezählt, nicht gewogen: auch kann es in einer öffentlichen Versammlung nicht anders seyn; wo Nichts so ungleich ist, als die Gleichheit selbst; denn Alle haben gleiches Recht, während doch die Einsichten ungleich sind.

Ich habe mein Versprechen erfüllt, und das Wort meines letzten Briefes gelöst, den Du, der Zeit nach, schon erhalten haben mußt, weil Ich ihn einem schnellen und zuverlässigen Boten gab: wenn er anders unterwegs nicht aufgehalten wurde. An Dir ist es nun, den ersten, und diesen zweiten Brief mir mit so reicher Antwort zu vergelten als sie von dorther kommen kann. Lebe wohl.

XIII. An Priscus.

Empfehlung des Voconius Romanus zu einer Anstellung.

Du ergreifst mit Begierde jede Gelegenheit mich zu verbinden, und Ich bin Niemand lieber verbunden, als Dir. Aus zwei Gründen aber habe Ich mich entschlossen, gerade

an Dich eine Bitte zu richten, deren Erfüllung Ich sehnlich wünsche.

Du befehligst ein sehr ansehnliches Heer, und hast deßhalb reiche Gelegenheit Andern nützlich zu werden, und schon geraume Zeit warst Du im Falle, Deine Freunde zu Ehrenstellen zu befördern. Wende Dich zu den Meinigen, deren nicht Viele sind. Es wäre Dir zwar lieb, wenn es Viele wären, allein meiner Bescheidenheit genügt Einer oder zwei, oder vielmehr nur ein Einziger. Dieser ist Voconius Romanus. Sein Vater war ein angesehener Ritter, noch angesehener sein Stiefvater, oder vielmehr sein zweiter Vater: denn er hat sich dieses Namens durch seine Liebe werth gemacht. Seine Mutter war aus einem der ersten Geschlechter des diesseitigen Spaniens. Du kennst den Geist, und die Sittlichkeit dieser Provinz. Er war kürzlich Flamen.*) Da wir zusammen die Redekunst studirten, habe Ich ihn innig lieb gewonnen: er war mein Hausfreund in der Stadt, und auf dem Lande: mit ihm theilte Ich Ernst und Scherz. Denn wo gäbe es einen treuern Freund, wo einen angenehmern Gesellschafter? In seiner Unterhaltung, seinem Gesicht und seinen Zügen herrscht eine wunderbare Anmuth. Dabei ist sein Geist erhaben, fein, einnehmend, gewandt, für Rechtshändel gebildet. In seinen Briefen scheinen die Musen selbst lateinisch zu reden. Ich liebe ihn außerordentlich, und er läßt sich darin von mir nicht übertreffen. Schon als Jüngling habe Ich mich, so viel es das Alter gestattete, des Jünglings eifrigst angenommen, und kürzlich erst von dem besten Kaiser

---

*) Priester des Jupiter.

das Recht der drei Kinder *) für ihn erhalten; und wenn er dieses gleich nur sparsam und mit Vorsicht ertheilt, hat er es mir doch, wie aus eigener Wahl bewilligt. Diese meine Dienste kann Ich auf keine Weise besser behaupten, als wenn Ich sie vermehre, besonders da er ihnen eine so dankbare Anerkennung widmet, daß er, während er die alten annimmt, sich Ansprüche auf neue erwirbt.

Du weißt nun, was Voconius, wie bewährt und theuer er mir ist. Befördere ihn nun, ich bitte Dich, nach Deinem Sinn und nach Deiner Lage. Vor Allem aber liebe ihn. Denn wenn Du ihm auch das Höchste gewährst, so kannst Du ihm doch nichts Höheres gewähren, als Deine Freundschaft: und Ich habe Dir seine Kenntnisse, seinen Charakter, kurz sein ganzes Leben darum mit wenigen Worten geschildert, damit Du Dich überzeugest, er sey derselben bis zur in-

---

*) Die Sittenlosigkeit, der Luxus und die bürgerlichen Kriege hatten nach dem Untergange der Republik sehr nachtheilig auf die häuslichen Verhältnisse gewirkt, und die Ehelosigkeit nahm auf eine den Herrn der Welt beunruhigende Weise überhand. August dehnte daher durch die Lex Papia Popaea im J. 12 nach Chr. Geb. das Julische Gesetz über diesen Gegenstand noch weiter aus. Unter andern wurden denen, die in Rom drei, in Italien vier, in den Provinzen fünf Kinder hatten, gewisse Privilegien gegeben, z. B. die Befreiung von Vormundschaften, Ertheilung von Ehren-Aemtern, dreifacher Antheil an den Getreidespenden u. s. w. Im Laufe der Zeit, in der die Kaiser dieses Privilegium willkührlich wie einen Titel oder Orden auch an solche vertheilten, welche keine Kinder hatten, verlor aber dieses Privilegium bald alle Bedeutung.

nigsten Vertraulichkeit würdig. Ich würde mich mit meinen Bitten noch mehr ausbreiten, wenn Du lange gebeten seyn wolltest, und wenn Ich es nicht schon in diesem ganzen Brief gethan hätte. Der aber bittet, und zwar am wirksamsten, der die Gründe seiner Bitte angiebt. Lebe wohl.

XIV. An Maximus.

Die Centumviral-Gerichts-Verhandlungen werden durch junge Leute entwürdigt.

Du hast Recht, die Centumviral-Prozesse nehmen mich ganz in Anspruch, obgleich sie mich mehr plagen als unterhalten. Denn die meisten sind klein und unbedeutend. Selten kommt einer vor, der sich durch die Personen oder den Streitgegenstand auszeichnete. Unter den Sachwaltern sind nur Wenige, mit denen Ich gerne auftrete: die Uebrigen sind kecke, größtentheils unbekannte junge Leute, welche sich hieher begeben, um so unverschämt und in den Tag hinein zu deklamiren, daß unser Attilius wohl sehr treffend gesagt hat, die Knaben fangen auf dem Forum mit den Centumviral-Prozessen an, wie mit dem Homer in den Schulen. Denn auch hier, wie dort, fängt man mit dem Schwersten an.

Vor meiner Zeit aber — so pflegen die Aeltern zu erzählen — durften beim Herkules nicht einmal Jünglinge aus den vornehmsten Häusern erscheinen, wenn sie nicht von einem Consularen aufgeführt wurden: mit solcher Achtung wurde eine so herrliche Einrichtung behandelt. Jetzt, nachdem alle Riegel der Schaam und Ehrerbietung gesprengt sind, steht Alles Allen offen; sie werden nicht mehr einge-

führt, sondern sie brechen ein. Diese Redner haben Zuhörer, die ihnen gleichen, d. h. gemiethete und erkaufte: man unterhandelt mit dem Makler, und mitten in der Basilika theilt man, wie in einem Speisesaal, öffentlich die Sporteln aus. Für gleiche Bezahlung geht man von einer Verhandlung zur andern. Nicht unwitzig heißt man sie deßhalb Bravo-Rufer (Σοφοκλεῖς), auf Lateinisch haben sie den Namen Lobgäste (Laudicöni) erhalten. Und doch nimmt diese in beiden Sprachen gebrandmarkte Schändlichkeit mit jedem Tage zu. Gestern wurden zwei meiner Nomenclatoren*) (sie sind ungefähr so alt, als die, welche kürzlich die Toga nahmen**), jeder für drei Denare***) zum Beifallrufen, fortgeschleppt. So viel kostet es, ein großer Redner zu seyn. Um diesen Preis werden die Bänke, wenn ihrer noch so viele sind, gefüllt: um diesen Preis sammelt sich ein voller Kreis: um diesen Preis wird ein unermeßliches Geschrei erhoben, wenn der Chorführer (μεσόχορος) das Zeichen giebt. Denn es bedarf eines Zeichens für Leute, welche Nichts verstehen und selbst nicht einmal hören. Denn die Meisten hören nicht, und diese schreien am lautesten. Wenn Du einmal an der Basilika****) vorbeigehst und wissen willst, wie Einer redet, so

*) Leute, welche alle Einwohner kannten und deren Namen angaben, was namentlich bei Bewerbungen um Staatsämter nothwendig war.

**) Sechzehn Jahre alt.

***) Ungefähr 59 kr.

****) Basilica, große, länglich viereckige Gebäude, von Säulen getragen, in denen hauptsächlich Gerichtssitzungen gehalten wurden. Vitruv, V, I.

brauchst Du nicht auf den Gerichtsplatz zu treten, noch zuzuhören: Du kannst es leicht errathen. Wisse, daß der am schlechtesten spricht, der am lautesten gehört wird. Largius Licinius hat zuerst diese Art von Zuhörern eingeführt, doch nur so, daß er die Zuhörer zusammenbat. So erinnere Ich mich bestimmt, von meinem Lehrer Quinctilian gehört zu haben. „Ich begleitete," erzählte er „den Domitius Afer, als „er vor den Centumvirn, nach seiner Gewohnheit, langsam „und mit Anstand redete, da vernahm er in seiner Nähe ein „unmäßiges und ungewöhnliches Geschrei: er schwieg voll „Verwunderung: als es still wurde, fieng er an, wo er ge„blieben war: wieder ein Geschrei, und er hielt wieder inne: „und zum dritten Mal, nachdem es stille geworden, fieng er „wieder an. Endlich fragte er, wer der seye? Man antwor„tete: Licinius. Hierauf brach er mit den Worten ab: Ihr „Centumvirn, die Redekunst ist vergangen." Was übrigens zu vergehen anfieng, als es dem Afer schon vergangen zu seyn schien, das ist jetzt beinahe von Grund aus vertilgt und zerstört. Ich schäme mich zu erzählen, was, und mit welch' unmännlicher Aussprache jetzt vorgetragen, wie und mit welch' einem Kindergeschrei es angenommen wird. Nichts fehlt zu diesen Gesängen als Beifallklatschen, oder vielmehr Pauken und Posaunen: das Geheul (denn anders kann ich diesen Beifall, der auch auf dem Theater unschicklich ist, nicht nennen) hört man zur Genüge. Mich aber hält und fesselt nur der Vortheil meiner Freunde und mein Alter. Denn ich fürchte, man könnte glauben, ich wolle nicht sowohl diese Unwürdigkeit vermeiden, als mich dem Geschäft entziehen. Doch bin Ich seltener dort als gewöhnlich, was

der Anfang ist, mich nach und nach zurückzuziehen. Lebe wohl.

XV. An Valerianus.

Anfrage, ob dem Valerianus seine alten und neu erkauften Güter gefallen? Klage über den geringen Ertrag der von seiner Mutter ererbten.

Wie gefällt Dir Dein altes Marsisches Gut? wie Dein neuer Kauf? Hast Du eine Freude an dem Felde, seit es Dein Eigenthum ist? Das ist selten der Fall! Denn nie ist der Besitz so angenehm, als das Wünschen.

Meine mütterlichen Güter gehen nicht sehr säuberlich mit mir um: doch freuen sie mich als mütterliche: außerdem bin ich durch eine lange Geduld ganz abgestumpft, und lange Klagen hören damit auf, daß man sich zu klagen schämt. Lebe wohl.

XVI. An Annianus.

Auch wenn das Codicill des Acilianus ungültig sey, wolle Plinius dasselbe vollziehen, weil ihm der Wille der Verstorbenen heilig sey.

Mit Deiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit erinnerst Du mich, daß das Codicill des Acilianus*), der mich theilweise zum Erben eingesetzt hat, für ungültig zu halten sey, weil es nicht im Testament bestätigt worden: dieses Gesetz, das

*) Ein Dritter, nicht Plinius, war im Codicill als Erbe eingesetzt. Plinius schenkt Jenem von seinem rechtskräftigen Erbtheil das, worauf er keinen Rechtsanspruch hatte.

auch denen bekannt ist, die sonst Nichts wissen, kenne Ich sehr wohl. Allein ich habe mir ein eigenes Gesetz gegeben, nämlich den Willen eines Verstorbenen, auch wenn er nicht rechtskräftig seyn sollte, als vollkommen gültig zu befolgen. Es ist aber Thatsache, daß jenes Codicill von der Hand des Acilianus geschrieben ist. Wenn es nun gleich nicht durch das Testament bestätigt ist, so werde Ich es doch als bestätigt befolgen; zumal da hier kein Angeber zu fürchten ist. Denn wenn Ich fürchten müßte, daß das, was Ich wegschenke, konfiscirt würde, so würde Ich vielleicht langsamer und behutsamer verfahren müssen: da aber der Erbe das verschenken darf, auf was in der Erbschaft Niemand Anspruch hat, so steht meinem Gesetze, welchem die öffentlichen Gesetze nicht entgegen sind, Nichts im Wege. Lebe wohl.

XVII. An Gallus.

Beschreibung der Laurentinischen Villa.

Du wunderst Dich, daß ich eine so große Freude an meinem Laurentinum, oder, wenn Du lieber willst, an meinem Laurentinischen Gute habe. Du wirst Dich nicht mehr wundern, wenn Du dieses Landhaus, die vortheilhafte Lage des Ortes, die Ausdehnung des Ufers kennst.

Es liegt zehen, oder auch nur siebentausend Schritte*) von der Stadt, so daß man nach vollbrachten Geschäften, ohne etwas an der Tagesordnung zu ändern, dort verweilen kann.

*) Gegen vier oder zwei und eine halbe Stunden, je nachdem man verschiedene Wege einschlug.

Nicht bloß Eine Straße, sondern die Laurentinische und Ostiensische führen dahin, aber die Laurentinische muß man beim vierzehnten, die Ostiensische beim eilften Meilenstein verlassen. Von beiden kommt man auf einen Weg, der zum Theil sandig, zum Fahren lange und beschwerlich, zum Reiten kurz und angenehm ist. Die Aussicht ist auf beiden Seiten mannigfaltig. Denn bald engt sich der Weg durch Waldungen ein, bald dehnt er sich offen durch weite Wiesengründe aus. Hier sind viele Schafheerden, ganze Haufen von Pferden und Rindvieh, welche, durch den Winter von den Gebirgen vertrieben, hier durch das Gras und in der Frühlingswärme fett und glänzend werden.

Das Landhaus ist für seinen Gebrauch geräumig, die Unterhaltung nicht kostbar. In dem Vordergebäude ist eine einfache, aber reinliche Halle. Vor demselben laufen Säulengänge in der Gestalt des Buchstaben D herum, die einen kleinen, aber niedlichen Hof einschließen. Diese sind eine treffliche Zuflucht gegen die schlimme Witterung, weil sie durch Fenster und noch mehr durch das vorspringende Dach geschützt sind. Der Mitte dieser Säulengänge gegenüber ist ein freundlicher Hofraum, von welchem aus man in einen ziemlich schönen Speisesaal gelangt, der an das Ufer hingebaut ist: und, wenn das Meer von dem Südwinde bewegt ist, von den letzten, schon gebrochenen Wellen sanft bespült wird. Auf allen Seiten hat er Flügelthüren oder Fenster, eben so groß als Flügelthüren, so daß man von zwei Seiten und von vorne gleichsam drei Meere sieht: von hinten zeigen sich dann der Hofraum, der Säulengang, der eingeschlossene Hof; dann wieder der Säulengang, hierauf die Halle, die Wälder

und das ferne Gebirge. Links von diesem Speisesaal, etwas weiter zurück, ist ein geräumiges Zimmer: auf dieses folgt ein anderes kl ineres, in welchem ein Fenster die Morgensonne aufnimmt, während ein anderes noch die letzte Abendsonne hat. Auch aus diesem sieht man, zwar in größerer Entfernung, aber mit mehr Sicherheit auf das nahe liegende Meer. Dieses Zimmer und jener Speisesaal bilden, wo sie zusammen stoßen, einen Winkel, welcher die Sonnenstrahlen in ihrer ganzen Reinheit auffaßt und verstärkt. Dieß ist der Winteraufenthalt und Turnplatz meiner Leute. Hier schweigen alle Winde, mit Ausnahme derjenigen, welche Wolken herbeiführen, so daß der Himmel früher aufhört heiter, als der Ort brauchbar zu seyn. An den Winkel schließt sich ein Gemach an, das, im Bogen gebaut, dem Gange der Sonne mit allen seinen Fenstern folgt. In der Wand ist in Gestalt eines Bücherkastens ein Schrank angebracht, welcher Bücher enthält. die nicht blos gelesen, sondern oft gelesen werden. Mit diesem ist ein Schlafzimmer durch einen Gang verbunden, der, schwebend und mit Röhren versehen, die in demselben erzeugte Wärme wohlthätig hierhin und dorthin leitet und verbreitet. Der übrige Theil dieser Seite ist für den Gebrauch der Sklaven und Freigelassenen bestimmt, doch sind die meisten Gemächer so nett, daß sie auch Gäste aufnehmen können. Auf der andern Seite kommt zuerst ein sehr niedliches Zimmer: hierauf ein zweites, großes Wohn- oder mäßiges Speisezimmer, in welchem sich der Glanz der Sonne und des Meeres spiegelt. Auf dieses folgt ein Zimmer mit einem Vorgemach, das wegen seiner Hohe im Sommer, wegen seiner Verwahrung, und weil es gegen alle Winde geschützt

ist, des Winters bewohnt werden kann. Mit diesem Zimmer ist ein anderes, gleichfalls mit einem Vorgemache, durch eine gemeinschaftliche Wand verbunden.

Von da kommt man in das kalte Bad, das weit und geräumig ist. An den entgegengesetzten Wänden wölben sich vorspringend zwei Wasserbehälter, die geräumig genug sind, wenn man Lust hat in der Nähe zu schwimmen. Daran stoßen das heizbare Zimmer zum Salben, daneben ist der Vorplatz zum Heizen angebracht. Hierauf folgen noch zwei Badezimmer, mehr niedlich als prächtig. Mit diesem steht ein erwärmbares großes Badezimmer kunstreich in Verbindung, aus welchem die Schwimmenden die Aussicht auf das Meer haben.

Nicht weit davon ist das Zimmer, das auch im höchsten Sommer, erst wenn der Tag sich neigt, von der Sonne beschienen wird. Von da erhebt sich ein Thurm, zwei Gemächer sind unter dem Thurme, zwei in dem Thurme selbst. Außerdem noch ein Speisesaal, aus dem man weit umher die Aussicht auf das Meer, auf das Ufer und die reizendsten Landhäuser hat. In einem zweiten Thurme ist ein Zimmer, in welchem man die Sonne auf- und untergehen sieht: hinter demselben ist eine Vorrathskammer und ein Kornboden; unter demselben ein Speisezimmer, in welchem man von dem Meere auch bei einem Sturme Nichts als den Schall und das Getöse und selbst diese nur matt und in der Ferne vernimmt; es sieht auf den Garten und die Bahn, welche um den Garten sich herzieht. Diese Bahn ist mit Buchs, oder in dessen Ermanglung mit Rosmarin eingefaßt: Denn der Buchs, wo er von den Häusern geschützt wird,

grünt herrlich; wo er aber frei steht und dem Winde ausgesetzt ist, und wenn er auch nur von weitem von dem Meere befeuchtet wird, verdorrt er. An der innern Seite der Bahn zieht sich eine junge schattige Rebenpflanzung herum, in der man auch mit bloßen Füßen weich und bequem gehen kann.

Der Garten ist dicht mit Maulbeer- und Feigenbäumen bepflanzt, welchen dieser Boden ebenso zusagt, als er andern Bäumen schädlich ist. Dort hat man in einem vom Meere entfernten Speisesaal eine Aussicht, die nicht weniger schön ist, als die auf das Meer. An denselben stoßen von hinten zwei Zimmer an, aus deren Fenstern man auf die Vorhalle des Landhauses, und auf einen andern fruchtbaren und ländlichen Garten sieht. Von hier an dehnt sich, fast einem öffentlichen Gebäude ähnlich, eine geschlossene Halle, die auf beiden Seiten Fenster hat, mehrere auf der Seeseite, auf der Gartenseite immer eines weniger. Diese werden alle geöffnet, wenn der Tag heiter und ruhig ist, bei windigem Wetter ohne alle Unbequemlichkeit nur da, wo es windstill ist. Vor der geschlossenen Halle ist eine von Veilchen duftende Terrasse. Durch das Zurückwerfen der Sonnenstrahlen vermehrt die geschlossene Halle die Wärme, welche sie empfängt, und wie sie auf der einen Seite die Sonne aufnimmt, so wehrt sie auf der andern Seite dem Nordwind und hält ihn ab: und so heiß es vorne ist, so kühl ist es hinten. Auf gleiche Weise steht sie dem Südwinde entgegen, und bricht und weist also die entgegengesetztesten Winde jeden von einer andern Seite zurück. Dieß ist ihre Annehmlichkeit im Winter, die aber Sommers noch weit größer ist. Denn Vormittags kühlt sie die Terrasse, Nachmittags die Bahn und den

nächst liegenden Theil des Gartens durch ihren Schatten, welcher, je nachdem der Tag ab= oder zunimmt, bald kürzer, bald länger hier oder dorthin fällt. Die Halle selbst aber hat dann am wenigsten Sonne, wenn diese in voller Gluth gerade über ihrem Dache steht. Außerdem gewährt sie bei offenen Fenstern den Westwinden einen freien Durchzug, und wird niemals durch eine dumpfe stehende Luft beschwert.

Am Ende der Terrasse, der Halle und des Gartens endlich ist ein Zimmer, mein Liebling; Ich selbst habe mir wirklich hier einen Lieblingssitz erbaut. Hier habe Ich von der einen Seite die Terrasse, von der andern das Meer, auf beiden die Sonne, die Thüren gehen auf die geschlossene Halle, die Fenster auf das Meer. In der mittleren Wand vertieft sich sehr niedlich ein Kabinet, welches man durch Fenster und Vorhänge, die man vor= und zurückzieht, bald mit dem Zimmer vereinigen, bald von demselben trennen kann. Es faßt ein Bett und zwei Stühle: zu den Füßen das Meer, hinten die Landhäuser, oben die Wälder, unterscheidet und vereinigt es so viele Aussichten, als es Fenster sind. Ein nächtliches Schlafzimmer stoßt daran. Hier hört man weder die Stimmen der Sclaven, noch das Rauschen des Meeres, noch das Brausen der Stürme, man sieht nicht das Leuchten der Blitze, nicht einmal das Licht des Tages, außer wenn die Fenster geöffnet sind. Hier ist es deswegen so ganz still und heimlich, weil ein Gang zwischen der Wand des Zimmers und des Gartens liegt, und der Schall sich in diesem leeren Raume verliert. An dieses Schlafzimmer stößt eine ganz kleine, von unten heizbare Stube, welche durch

eine schmale Oeffnung, je nachdem man es wünscht, die Wärme einläßt oder zurückhält. Hierauf folgt ein Vorgemach und ein Zimmer, welches gegen die Sonne gekehrt ist, und dieselbe vom Aufgang an bis nach Mittag, wiewohl etwas schräge behält. Wenn Ich mich in diese Wohnung zurückziehe, so ist es mir, als wäre Ich auch von meinem Landhause entfernt, und sie gewährt mir großes Vergnügen, besonders an den Saturnalien, wenn der übrige Theil des Hauses von der Ausgelassenheit dieser Zeit und dem festlichen Geschrei wiederhallt; und so störe Ich weder das Vergnügen meiner Leute, noch sie meine Studien.

Diesen Vortheilen und Annehmlichkeiten fehlt nichts als fließendes Wasser, obgleich Brunnen oder vielmehr Quellen vorhanden sind, denn sie liegen zu Tage. Ueberhaupt hat diese Küste die besondere Beschaffenheit: daß, wo man den Boden aufgräbt, sogleich klares Wasser emporquillt, welches der großen Nähe des Meeres ungeachtet rein und auch nicht im Mindesten gesalzen ist. Die ganz nahe liegende Waldung giebt Holz im Ueberfluß: die übrigen Bedürfnisse gewährt Ostia. Einem nüchternen Menschen genügt auch das Dorf, das nur durch ein einziges Landgut von dem meinigen getrennt ist: in diesem sind drei öffentliche Bäder, was sehr bequem ist, wenn man etwa zu schnell ankommt, oder zu kurz bleibt, um zu Hause das Bad zu heitzen. Die Küste ist in der reizendsten Mannigfaltigkeit bald durch neben einander liegende, bald durch einzeln stehende Gebäude von Landhäusern geschmückt, die vom Meere oder von dem Strande selbst aus, das Ansehen vieler Städte haben; dieser ist manchmal bei anhaltender Meeresstille sehr mild; oft aber wird

er durch häufige und ungestüme Wogen unfreundlich. Das Meer hat allerdings keinen Ueberfluß an köstlichen Fischen, doch liefert es treffliche Schollen und Meerkrebse. Mein Landhaus gewährt aber auch Landvorrath, besonders Milch: weil das Vieh von den Weiden dahin kommt, wenn es Wasser und Schatten sucht.

Glaubst Du nun, daß ich Recht habe, diesen Aufenthalt zu pflegen, zu bewohnen, zu lieben? Du bist ein ausgemachter Städter, wenn Du nicht Lust dorthin bekommst. Möchtest Du sie doch bekommen: und mein Landhäuschen zu allen seinen Herrlichkeiten noch den größten Reiz durch das Zusammenleben mit dir gewinnen. Lebe wohl.

XVIII. An Mauricus.

Plinius verspricht Lehrer für die Kinder des Bruders des Mauricus auszuwählen.

Was hättest Du mir Angenehmeres auftragen können, als einen Lehrer für Deines Bruders Kinder zu suchen? Denn Dir habe Ich es zu danken, daß ich in die Schule zurückkehre, und jene glückliche Zeit gleichsam wieder lebe. Ich sitze unter den jungen Leuten, wie ehemals: und sehe auch, in welches Ansehen mich die Wissenschaft bei ihnen setzt. Neulich schwatzten sie bei zahlreicher Versammlung und in Gegenwart vieler Senatoren laut miteinander: ich trete hinein, und sie schweigen. Ich würde dieses nicht erzählen, wenn es nicht ihnen mehr als mir zum Lob gereichte; und wenn ich Dir nicht dadurch Hoffnung zu einer tüchtigen Ausbildung Deiner Neffen machen wollte.

Sobald Ich übrigens alle Lehrer gehört haben werde, werde Ich Dir schreiben, was Ich von jedem einzelnen halte: und mir Mühe geben, so weit es in einem Briefe geschehen kann, gleichsam Dich selbst Alle hören zu lassen. Denn Ich bin Dir, und dem Andenken Deines Bruders, besonders in einer so wichtigen Sache diese Treue, diese Theilnahme schuldig. Denn was muß Dir auch mehr angelegen seyn, als daß diese Kinder (Deine würde ich sagen, wenn Du sie jetzt nicht mehr als Deine liebtest) eines solchen Vaters, eines solchen Oheims würdig erfunden werden? Dieses Geschäft würde Ich mir auch ohne Deinen Auftrag angemaßt haben. Ich weiß zwar wohl, daß man bei der Wahl eines Lehrers immer anstößt: allein Ich halte es für Pflicht, nicht nur die Gefahr anzustoßen, sondern selbst Feindschaften für die Kinder Deines Bruders mit eben so viel Gleichmuth auf mich zu nehmen, als Väter für die ihrigen. Lebe wohl.

XIX. An Cerealis.

Plinius zweifelt, ob er eine von ihm gehaltene Rede vorlesen soll.

Du forderst mich auf, meine Rede einer Anzahl von Freunden vorzulesen. Ich will es thun, weil du mich aufforderst: obgleich Ich starke Zweifel habe. Denn ich weiß gar wohl, daß Reden, die vorgelesen werden, ihre ganze Kraft und Wärme, und beinahe den Namen verlieren, weil Reden in der Regel durch die Versammlung der Richter, die Menge der Sachwalter, die Erwartung des Ausgangs, den Ruf

dieses oder jenes Redners, und das getheilte Interesse der Zuhörer sich zugleich empfehlen und beleben. Hiezu des Redners Haltung, Auftreten, Hin- und Hergehen, und die allen Bewegungen der Seele folgende Lebendigkeit des Körpers. Daher kommt es, daß die, welche sitzend reden, ungeachtet ihnen größtentheils Alles das zu Gebot steht, was den stehend Redenden, doch gerade dadurch, daß sie sitzen, gleichsam entkräftet und herabgestimmt werden. Bei'm Vorlesen aber sind die Haupthülfsmittel des Vortrags, Augen und Hände, gebunden: so daß es ganz natürlich ist, wenn die Aufmerksamkeit der Zuhörer ermattet, da sie von aussen her weder durch einen Reiz gefesselt, noch durch einen Sporn ermuntert wird. Hiezu kommt, daß die Rede, von der Ich spreche, voll Kampf und Streit ist. Es liegt ferner in der Natur der Sache, zu glauben, daß das, was wir mit Anstrengung ausgearbeitet haben, auch mit Anstrengung gehört werde. Und dann wie wenige Zuhörer giebt es, die so richtig gebildet sind, um nicht mehr Geschmack an jenem süßen und klingenden Tone zu finden, als an dem ernsten und gedrängten Vortrage! Ein solcher Widerstreit der Ansichten ist zwar allerdings schmählich: allein er ist vorhanden: indem gewöhnlich die Zuhorer etwas anderes verlangen, als die Richter: während doch eigentlich der Zuhorer hauptsächlich durch das in Anspruch genommen werden sollte, was auf ihn, wenn er Richter wäre, den tiefsten Eindruck machen würde. Inzwischen ist es möglich, daß bei diesen Schwierigkeiten die Neuheit der Schrift durchhilft: die Neuheit bei uns; denn bei den Griechen giebt es Etwas, was bei aller Verschiedenheit doch einige Aehnlichkeit damit hat. Denn so wie es bei

ihnen Sitte war, die Gesetze, welche sie als mit älteren im Widerspruch stehend angriffen, dadurch zu widerlegen, daß sie sie mit andern verglichen; so mußte Ich den Beweis, daß mein Antrag dem Wiedererstattungsgesetze gemäß sey, sowohl durch dieses Gesetz, als auch durch andere führen. Dieß, obgleich für unerfahrne Ohren keineswegs unterhaltend, muß für den Gelehrten desto mehr Reiz haben, je weniger es für den Ungelehrten hat.

Ich aber werde, wenn Ich mich zur Vorlesung entschließe, gerade die Unterrichtetsten einladen. Ueberlege aber doch noch wohl, ob Ich die Rede vorlesen soll, lege alle Gründe, die Ich vorgebracht, auf beide Wagschaalen und entscheide, je nachdem die Rechnung ein Uebergewicht hat. Denn von Dir wird man Rechenschaft fordern, mich wird der Gehorsam entschuldigen. Lebe wohl.

XX. An Calvisius.

Die Erbschleicherei des Marcus Regulus.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Gieb mir ein As *), und Du sollst ein goldenes Geschichtchen, nein, mehr als Eines vernehmen. Denn das neue hat mich an des älteren erinnert: und es ist gleichgültig, mit welchem Ich gerade jetzt anfange.

Veronia, Piso's Wittwe, des Piso, den Galba an Kindesstatt annahm, lag gefährlich krank. Zu dieser kommt Regulus. Für's erste die Unverschämtheit des Menschen, der zu einer Kranken kommt, deren Gatten Todtfeind, und

*) As, damals etwa zwei Kreuzer.

welchem er selbst so verhaßt war. Dieß mochte hingehen, wäre es bei'm Besuche geblieben. Aber er setzt sich ganz nahe an ihr Bett, fragt, an welchem Tage, zu welcher Stunde sie geboren sey. Als er es gehört, nimmt er eine wichtige Miene an, stiert mit den Augen, bewegt die Lippen, zählt an den Fingern, rechnet Alles, um die Erwartung der armen Frau auf's Höchste zu spannen. „Du hast" sagte er „Dein Stufenjahr, aber Du wirst davon kommen. Um Dir noch mehr Gewißheit zu verschaffen, will Ich einen Haruspex *) fragen, der mich schon oft berathen hat." Er säumt nicht: opfert und versichert, die Eingeweide stimmen ganz mit der Bedeutung der Gestirne überein. Jene leichtgläubig, weil sie gefährlich krank ist, fordert ihr Testament: vermacht dem Regulus ein Legat: bald wird sie kränker; sterbend ruft sie aus: „der nichtswürdige, treulose, mehr als meineidige Mensch!" er hatte sich bei dem Leben seines Sohnes vermessen. So schändlich es ist, so oft thut es Regulus, daß er den Zorn der Götter, bei welchen er täglich falsch schwört, auf das Haupt seines unglücklichen Knaben herabruft.

Vellejus Bläsus, jener reiche Consular, rang mit seiner letzten Krankheit, und wollte sein Testament ändern. Regulus, der auf das neue Testament hoffte, weil er seit kurzem ihn zu angeln begonnen hatte, ermahnt und bittet die Aerzte, dem Manne auf jede Weise das Leben zu fristen. Als das Testament unterzeichnet ist, wechselt er die Rolle, ändert die Sprache, und sagt zu den nämlichen Aerzten: Wie

*) Haruspex ein Priester, der aus den Eingeweiden der Opferthiere wahrsagte.

lange quält Ihr den Armen? Was mißgönnt ihr ihm einen sanften Tod, da ihr ihm doch das Leben nicht geben könnt? Bläsus stirbt: und, als ob er Alles gehört hätte, vermacht dem Regulus — nicht einen Heller.

Die zwei Geschichten genügen, oder verlangst Du nach der Weise der Scholastiker *) noch eine dritte? Ich kann damit aufwarten. Aurelia, eine angesehene Frau, hatte, um ihr Testament zu unterzeichnen, ihr schönstes Kleid angezogen. Als Regulus zum Unterzeichnen kommt, sagt er: „vermache mir dieses, ich bitte dich." Aurelia glaubte, der Mann scherze; Jener besteht im Ernste darauf. Kurz: er zwingt die Frau, das Testament zu öffnen, und ihm die Kleider, die sie trug, zu vermachen: er gab auf sie acht, als sie schrieb, und sah hinein, ob sie auch das geschrieben. Zwar Aurelia lebt noch: allein er nöthigte sie dazu, als ob sie am Tode wäre. Und so erhält dieser Mensch Erbschaften, Vermächtnisse, als ob er sie wirklich verdiente!

Doch warum ereifere Ich mich (Ἀλλὰ τί διατείνομαι) in einem Staate, in welchem die Nichtswürdigkeit und Schlechtigkeit schon längst nicht weniger, ja noch mehr belohnt wird, als Bescheidenheit und Tugend? Betrachte den Regulus, der, aus Armuth und Niedrigkeit durch seine Schändlichkeit zu solchem Reichthum gelangt ist, daß er mir selbst sagte, als er geopfert, um zu erfahren, wie bald er sechzig Millionen Sestertien **) beisammen haben werde, habe er

*) Die Scholastiker (Lehrer der Redekunst) pflegten die Vorträge in drei Abschnitte zu theilen.

**) Vier Millionen neunmal hundert vierundvierzig tausend achthundert neunundsiebenzig Gulden vierzig Kreuzer.

doppelte Eingeweide getroffen, die ihm hundert und zwanzig Millionen weissagen. Und er wird sie bekommen, wenn er, wie er angefangen hat, fortfährt, fremden Leuten ihre Testamente zu diktiren, was die schändlichste aller Betrügereien ist. Lebe wohl.

Drittes Buch.

I. An Cerealis.

Spurinnas Charakter und Lebensweise.

Ich kann mich nicht erinnern, je eine Zeit angenehmer zugebracht zu haben, als neulich bei Spurinna; so sehr, daß Ich im Alter (wenn Ich je alt werde,) Niemanden mehr ähnlich werden möchte: denn es giebt nichts Geordneteres als seine Lebensweise. So wie der bestimmte Lauf der Sterne, so ergötzt mich ein geregeltes Leben des Menschen, besonders der Greise. Junge Leute kleidet noch eine gewisse Unordnung, fast möchte Ich sagen ein stürmisches Wesen: den Alten, für welche es zu spät ist, thätig, und unschicklich, ehrgeitzig zu seyn, geziemt durchaus Ruhe und Ordnung.

Diesen Grundsatz befolgt Spurinna auf's folgerechteste: sogar in Kleinigkeiten — Kleinigkeiten, wenn sie nicht täglich geschehen —, bewegt er sich in einer gewissen Ordnung, und wie in einem Kreise.

Morgens hält er sich im Bette; um die zweite Stunde *) läßt er sich ankleiden, geht ungefähr drei tausend Schritte **). Dabei übt er seinen Geist nicht weniger als seinen Körper. Sind Freunde zugegen, so werden die trefflichsten Gespräche geführt, wo nicht, so wird ein Buch gelesen: dieß bisweilen auch in Gegenwart von Freunden, wenn es ihnen anders nicht zuwider ist. Hierauf setzt er sich, und dann wird wieder gelesen, oder etwas gesprochen, was noch besser ist als ein Buch; bald darauf steigt er in den Wagen, in Begleitung seiner Gattin, die ein Muster ihres Geschlechts ist, oder er nimmt einen seiner Freunde zu sich, wie mich neulich. Welch' schöne, welch' süße Vertraulichkeit! Was hört man da aus der alten Zeit, von welchen Thaten, von welchen Männern, in welche Lehren wird man eingeweiht! und doch hat sich seine Bescheidenheit die Pflicht aufgelegt, nicht als Lehrer gelten zu wollen. Nach einer Fahrt von siebentausend Schritten geht er wieder tausend, setzt sich dann wieder, oder begiebt sich auf sein Zimmer und zu seinem Griffel zurück. Denn er schreibt, und zwar in beiden Sprachen, treffliche lyrische Gedichte. Diese haben eine wundersame Lieblichkeit, Anmuth, Munterkeit, deren Reiz durch die sittliche Reinheit des Dichters erhöht wird. Ist die Stunde zum Baden angesagt, (was Winters um die neunte, Sommers um die achte Stunde geschieht) so geht er, wenn es windstill ist, unbekleidet in der Sonne auf und ab. Hierauf macht er sich durch das Ballspiel heftige und lange

*) Um 7 Uhr.

**) Drei Römische Meilen 1½ Stunden.

Bewegung: denn auch durch diese Leibesübung kämpft er gegen das Alter an. Nach dem Bade legt er sich, und wartet noch ein wenig mit dem Essen; inzwischen läßt er sich etwas Leichtes und Angenehmes vorlesen. Diese ganze Zeit über steht es seinen Freunden frei, dasselbe oder wenn sie wollen, etwas Anderes zu thun. Ein eben so niedliches als einfaches Mahl wird in ächtem und altem Silber aufgetragen. Er hat auch korinthische Gefäße *) zum Gebrauche, an denen er, jedoch ohne Leidenschaft, Vergnügen findet. Oft wird die Tafel durch Schauspieler unterhalten, um die sinnliche Lust durch geistigen Genuß zu würzen. Man bleibt auch Sommers bis in die Nacht bei Tische. Niemanden dauert dieß zu lange, auf so angenehme Weise zieht sich das Mahl in die Länge. Darum hat er auch nach zurückgelegtem sieben und siebenzigsten Jahr die ganze Kraft seines Gehörs und Gesichts; darum die Beweglichkeit und Lebendigkeit des Körpers, und vom Alter gar Nichts als die Erfahrung.

Ein solches Leben denke und wünsche Ich mir im Geiste, und werde es mit größter Begierde anfangen, sobald nur das Verhältniß meines Alters mir gestattet, zum Rückzug zu blasen.

Inzwischen reibe Ich mich mit tausend Geschäften auf, für die mir eben auch Spurinna Trost und Beispiel ist. Denn auch Er hat, so lange es die Ehre erforderte, Dienste gethan, Aemter verwaltet, Provinzen regiert, und sich diese Ruhe durch viele Arbeit verdient. Also stecke Ich mir die-

*) Eine Mischung aus Gold, Silber und Kupfer, ein Luxusartikel der Römer.

selbe Laufbahn, dasselbe Ziel, und will es jetzt bei Dir unterschreiben, so daß, wenn Du mich darüber hinausgehen siehst, Du mich vor diesem Brief belangest, und mich ausruhen heißest, sobald Ich dem Vorwurfe der Trägheit entwichen bin. Lebe wohl.

II. An Maximus.

Empfehlung und Schilderung des Arrianus Maturius.

Was ich selbst Deinen Freunden anbieten würde, wenn Ich dieselbe Gelegenheit hätte; das glaube Ich jetzt mit Recht von Dir für die meinigen verlangen zu können. Arrianus Maturius ist der erste Mann zu Altinum *). Wenn Ich sage der Erste, so rede Ich nicht vom Vermögen, das er im Ueberflusse besitzt; sondern von Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Würde, Klugheit. Sein Rath leitet mich in Geschäften, sein Urtheil in meinen Studien: denn er ist durch Treue, Wahrheit und Einsicht ausgezeichnet. Er liebt mich — Ich kann nichts Stärkeres sagen — wie Du.

Frei von Ehrgeitz, ist er im Ritterstande geblieben, während er leicht das Höchste hätte erreichen können. Ich muß ihm jedoch Glanz und Ansehen verschaffen. Ich wünsche daher sehr, ohne sein Vermuthen und Wissen, vielleicht sogar gegen seinen Willen, seine Würde etwas zu erhöhen, aber auf eine für ihn glänzende, nicht lästige Weise. Eine Auszeichnung dieser Art bitte Ich Dich, ihm bei der ersten Gelegenheit, die sich Dir darbieten wird, zu verleihen; Du

*) Altino eine Stadt in dem heutigen Venetianischen Gebiete.

wirst an mir, und an ihm den dankbarsten Schuldner haben, denn obschon er dergleichen nicht sucht, so ist er doch so dankbar dafür, als wenn er es gewünscht hätte. Lebe wohl.

III. An Corellia Hispulla.

Empfehlung des Julius Genitor, als Lehrer ihres Sohnes.

Da ich Deinen Vater, diesen so würdigen und tugendhaften Mann, ich weiß nicht, ob mehr verehrt als geliebt habe, und Dich selbst um seines Andenkens willen und ihm zu Ehren so einzig hochachte; so muß Ich wünschen, und auch so viel an mir ist, Allem aufbieten, damit Dein Sohn seinem Großvater ähnlich werde: und zwar wie Ich wünsche, dem mütterlichen: wenn gleich auch sein väterlicher ein berühmter und angesehener Mann war, und sein Vater und Vatersbruder durch glänzende Vorzüge sich auszeichneten. Zur Aehnlichkeit mit diesen Allen kann er nur dann heranreifen, wenn er in den edleren Künsten und Wissenschaften unterrichtet wird, wobei es aber viel darauf ankommt, wer sein Lehrer seyn soll. Bis jetzt hielt ihn seine Kindheit noch in Deiner Umgebung, er hatte seine Lehrer zu Hause, wo keine, oder doch nur unbedeutende Fehler statt finden können. Jetzt aber muß sein Unterricht die häusliche Schwelle überschreiten, und man muß sich nach einem lateinischen Redner umsehen, dessen Schule für Strenge, Sittlichkeit, und insbesondere für Keuschheit bewährt ist. Unserm mit Natur- und Glücksgaben hochbegabten Jüngling ist auch noch ausnehmende körperliche Schönheit zu Theil geworden, und diese macht in diesem schlüpfrigen Alter nicht nur einen Lehrer,

sondern auch einen Wächter und Führer nothwendig. Hiezu glaube Ich Dir den Julius Genitor empfehlen zu können. Ich liebe ihn, doch steht diese Liebe meinem Urtheil nicht entgegen, weil sie in diesem Urtheile selbst ihren Grund hat. Er ist ein untadeliger und würdiger Mann; für diese zügellose Zeit vielleicht etwas rauh und hart. Seine Stärke in der Beredsamkeit kannst Du von Andern erfahren; denn das Talent der Rede ist ein öffentliches, und kündigt sich sogleich Jedem an. Das Leben des Menschen aber hat tiefe Gründe und verborgene Schlupfwinkel, und für diese nun nimm mich zum Bürgen Genitors. Von diesem Manne wird Dein Sohn Nichts hören, als was ihm frommt: Nichts lernen, was besser wäre, nicht zu wissen. Auch wird er von ihm eben so oft als von Dir und mir erinnert werden, welche schwere Pflichten ihm seine Ahnen auferlegen, was für und wie große Namen er zu behaupten hat. Uebergieb ihn also unter dem Schutze der Götter diesem Lehrer, von dem er zuerst Sittlichkeit und dann Beredsamkeit lernen wird, welche ohne Sittlichkeit eine schlechte Kunst ist. Lebe wohl.

G

IV. An Macrinus.

Nachricht von den Gründen, die ihn bestimmt haben, die Rechtsvertretung der Bätiker zu übernehmen.

Ungeachtet die Freunde, die hier waren, so wie die öffentliche Meinung meine Handlungsweise zu billigen schienen, so liegt mir doch sehr viel daran, Deine Ansicht zu kennen. Denn so wie ich gewünscht hätte, Deinen Rath einzu-

holen, ehe Ich meinen Entschluß faßte, so bin Ich jetzt sehr begierig, Dein Urtheil zu erfahren, nachdem er gefaßt ist.

Als Ich in der Absicht, auf meine Kosten ein öffentliches Gebäude aufzuführen, auf mein Tuscisches Landgut gegangen war, und hiezu als Schatzpräfect Urlaub erhalten hatte; erbaten sich die Gesandten der Provinz Bätika, welche über die Amtsführung des Proconsuls Cäcilius Classicus Klage erheben wollten, von dem Senate mich zum Beistande. Meine trefflichen und mir so gewogenen Amtsgenossen sprachen von den dringenden Geschäften unsers gemeinschaftlichen Amtes, und suchten mich zu entschuldigen und loszumachen. Darauf faßte der Senat den sehr ehrenvollen Beschluß, daß Ich der Provinz als Sachwalter gegeben werden sollte, wenn sie zuvor meine Einwilligung erhalten hätte. Als die Gesandten wieder eingeführt wurden, und Ich nun zugegen war, verlangten sie aufs neue meinen Beistand, indem sie meine Dienste anriefen, welche sie gegen Massa Bäbius erprobt hätten, und als meine Clienten ein Vertragsrecht geltend machten. Es erfolgte die laute Beistimmung des Senats, welche einen Beschlüssen vorauzugehen pflegt. Hierauf sagte Ich: „Ich gebe es auf, versammelte Väter, zu glauben, daß die zu meiner Entschuldigung vorgebrachten Gründe gültig sind.“ Die Bescheidenheit und die Weise meiner Rede gefiel. Mich aber hat zu diesem Entschlusse nicht allein die Uebereinstimmung des Senats (wiewohl diese am meisten) bewogen, sondern noch einige andere, zwar minder wichtige, doch auch mit zählende Gründe. Es fiel mir ein, daß unsere Vorfahren auch das Unrecht, das einzelnen Gastfreunden widerfahren, durch freiwillige Anklagen verfolgt haben: so daß es mir um

so unziemlicher dünken mußte, die Ansprüche des öffentlichen Gastrechts zu vernachlässigen. Außerdem glaubte Ich bei dem Gedanken, welchen Gefahren Ich sogar bei meiner letzten Vertretung für dieselben Bätiker mich ausgesetzt hatte, das Verdienst jener ältern Leistung durch eine neue behaupten zu müssen. Denn es ist nun einmal so, daß man alte Wohlthaten untergräbt, wenn man nicht neue auf sie häuft. Denn wenn man die Leute auch noch so oft verbindet, und man schlägt ihnen auch nur einmal etwas ab, so denken sie nur an das, was man ihnen versagt hat. Auch wurde Ich dazu dadurch bestimmt, daß Classicus gestorben, und somit, was bei dergleichen Verhandlungen gewöhnlich das Traurigste ist, die Gefahr eines Senators nicht mehr vorhanden war. Ich sah also, daß diese Sachwalterschaft mir eben so vielen Dank, als wenn er noch lebte, und keinen Haß bringen würde. Endlich nahm Ich in Berechnung, daß, wenn Ich dieses Amt nun zum drittenmal übernehme, Ich mich desto leichter werde entschuldigen können, wenn es einmal Jemand beträfe, den Ich nicht anklagen möchte. Denn da alle Dienstleistungen eine gewisse Gränze haben, so sichert man der Freiheit ihre Entschuldigung am besten durch Dienstbeflissenheit.

Du weißt nun die Beweggründe meines Entschlusses, gieb nun Deine Entscheidung für oder gegen denselben: die Aufrichtigkeit Deiner Mißbilligung wird mir hierbei ebenso angenehm seyn, als das Gewicht Deines Beifalls. Lebe wohl.

V. An Macer.

Nachricht von dem Leben und den Schriften des ältern Plinius.

Es ist mir sehr angenehm, daß Du die Schriften meines Oheims so fleißig liesest, daß Du alle haben willst, und fragst, wie sie alle heißen. Ich will die Stelle eines Registers vertreten und sie Dir sogar in der Ordnung nennen, in welcher sie geschrieben wurden: denn auch das zu wissen, ist dem Gelehrten nicht unangenehm.

Ein Buch vom Wurfspießwerfen der Reiterei. Dieses verfaßte er, als Befehlshaber einer Ala, *) mit eben so viel Geist als Sorgfalt.

Zwei Bücher von dem Leben des Pomponius Secundus, seines vertrauten Freundes, dessen Andenken er gleichsam dadurch eine Schuld entrichtete.

Zwanzig Bücher von den Kriegen in Deutschland, in welchen er alle Kriege, die wir mit den Deutschen führten, umfaßte. Er fieng es auf seinem Feldzuge in Deutschland aus Veranlassung eines Traumes an: denn die Gestalt des Drusus Nero, der Teutschland weit umher besiegte, und daselbst umkam, war ihm im Schlafe erschienen, und hatte ihm sein Andenken mit der Bitte empfohlen, ihn der Schmach der Vergessenheit zu entreißen.

Der Gelehrte, drei Bücher, wegen ihres Umfangs in sechs Bände vertheilt: in welchen er den Redner von der Wiege an unterrichtet und bis zur Vollendung führt.

---

*) Schwadron von dreihundert bis tausend Mann.

Acht Bücher über unbestimmte Worte schrieb er unter Nero, in seinen letzten Jahren, als die Sklaverei jedes etwas freiere und selbstständigere Studium gefährlich gemacht hatte.

Fortsetzung der Geschichten des Aufidius Bassus.

Von der Naturgeschichte sieben und dreißig Bücher, ein Werk von großem Umfang und Gelehrsamkeit, und ebenso mannigfaltig, als die Natur selbst.

Wunderst Du Dich, daß ein so beschäftigter Mann so viele und unter diesen so viele schwierige Werke geschrieben hat? Du wirst Dich noch mehr wundern, wenn Ich Dir sage, daß er eine Zeitlang Rechtshändel geführt hat, daß er im sechs und fünfzigsten Jahre gestorben ist, und daß noch diese ganze Zeit hindurch theils die wichtigsten Aemter, theils die Freundschaft der Kaiser ihm Zerstreuungen und Abhaltungen verursachten. Allein er hatte den lebhaftesten Geist, unglaublichen Fleiß, die höchste Wachsamkeit.

Mit den Vulcanalien *) fieng er an bei Nacht zu arbeiten, nicht eines günstigen Vorzeichens wegen, sondern um zu studiren, lange ehe es Tag wurde: Winters aber um die siebente oder spätstens die achte Stunde, oft um die sechste. **) Der Schlaf stand ihm freilich jeden Augenblick zu Dienst, und befiel und verließ ihn auch manchmal beim Studiren. Vor Tag gieng er zum Kaiser Vespasian: denn auch dieser arbeitete bei Nacht: von da aus zu seinem Amtsgeschäft.

*) 23. August.

**) Um ein, zwei Uhr oder um Mitternacht.

Kam er nach Hause, so widmete er die ganze übrige Zeit den Studien. Nach dem Essen, welches er, nach der Väter Weise, Mittags leicht und einfach hielt, legte er sich, wenn er Zeit hatte, in die Sonne; ließ sich ein Buch vorlesen; machte Auszüge und Anmerkungen. Denn er las Nichts, ohne Auszüge daraus zu machen. Auch pflegte er zu sagen: es sey kein Buch so schlecht, daß es nicht zu irgend etwas nütze. Nach dem Sonnen badete er sich gewöhnlich im kaltem Wasser. Hierauf genoß er etwas und schlief ein wenig, darauf studirte er, als ob ein neuer Tag angefangen hätte, bis zum Abendessen. Während desselben wurde ein Buch vorgelesen, zu dem er flüchtige Anmerkungen machte. Ich erinnere mich, als einer seiner Freunde den Vorleser, der etwas schlecht ausgesprochen hatte, nöthigte, die Stelle zu wiederholen, daß mein Oheim zu Jenem sagte: „Du hattest es doch verstanden?" als er es bejahte: „Warum ließest Du es denn noch einmal lesen? wir haben durch Deine Unterbrechung mehr als zehn Zeilen verloren." So sparsam war er mit der Zeit. Sommers stand er noch bei Tage vom Abendessen auf, Winters bei Anbruch der Nacht, als ob ihn ein Gesetz dazu nöthigte. Alles das mitten unter seinen Geschäften und dem Geräusche der Stadt. Auf dem Lande war nur die Zeit des Badens vom Studiren frei. Wenn Ich vom Baden rede, so rede Ich vom eigentlichen Baden. Denn so lange er abgerieben und abgewischt wurde, ließ er sich vorlesen, oder diktirte etwas. Auf Reisen, gleichsam aller übrigen Sorgen ledig, beschäftigte er sich einzig mit Studiren. An seiner Seite saß ein Schreiber mit dem Buch und der Schreibtafel, der Winters mit Handschuhen versehen war, damit

nicht einmal die rauhe Jahreszeit seinen Studien einen Augenblick raube: aus diesem Grunde bediente er sich auch in Rom einer verschlossenen Sänfte. Ich erinnere mich, daß er mir einst verwies, daß Ich spazieren gieng. „Du brauchtest," sagte er „diese Stunden nicht zu verlieren," denn er hielt alle Zeit für verloren, welche man nicht den Studien widmete. Durch diesen angestrengten Fleiß vollendete er so viele Werke, und hinterließ mir hundert und sechzig Bände Auszüge, welche sehr klein und auch auf der Rückseite beschrieben sind, wodurch ihre Anzahl noch vermehrt wird. Er selbst erzählte mir, er hätte, als er Procurator in Spanien war, diese Commentarien an Largius Licinius um vierhunderttausend Sesterzien*) verkaufen können, und damals waren es noch weniger.

Wenn Du nun bedenkst, wie viel er gelesen, wie viel er geschrieben hat, solltest Du nicht glauben, daß er nie Aemter bekleidet, nie bei den Kaisern in Gunst gestanden habe? und wieder, wenn Du hörst, wie vielen Fleiß er auf seine Studien verwendet: daß er weder genug geschrieben, noch gelesen habe? Denn was konnten nicht jene Beschäftigungen verhindern, oder was diese Anstrengung nicht vollbringen? Aus diesem Grunde lache Ich nur, wenn mich Einige fleißig heißen, wo Ich, in Vergleichung mit ihm, der trägste Mensch bin. Bin Ich's aber allein, Ich, den theils die öffentlichen, theils die Angelegenheiten meiner Freunde in Anspruch nehmen? Wer von denen, die ihr ganzes Leben den Wissenschaften weihen, muß nicht in Vergleichung mit ihm, als dem

*) Ungefähr 32,965 Gulden.

Schlafe und dem Müssiggang ergeben, erröthen? Mein Brief ist lange geworden, obgleich Ich mir vorgenommen hatte nur das zu schreiben, was Du verlangt hattest, was für Schriften er hinterlassen habe. Doch hoffe Ich, daß Dir das nicht minder angenehm seyn wird, als die Bücher selbst: weil es Dich durch den Stachel der Nacheiferung aufmuntern kann, nicht nur solche zu lesen, sondern ähnliche auszuarbeiten. Lebe wohl.

VI. An Severus.

Beschreibung eines Bildes von Korinthischem Erze.

Von der mir zugefallenen Erbschaft habe Ich neulich ein Bild von Korinthischem Erze gekauft. Es ist zwar von mäßiger Größe, aber niedlich und gut gearbeitet, so viel Ich wenigstens davon verstehe, und Ich verstehe wohl überhaupt, gewiß aber in diesem Fache, sehr wenig. Doch dieses Bild weiß auch Ich zu beurtheilen, denn es ist nackt, und verbirgt also weder seine Fehler, wenn es welche hat, noch seine Schönheiten. Es stellt einen stehenden Greis vor: Knochen, Muskeln, Sehnen, Adern, Runzeln treten hervor als ob er athmete: die Haare sind dünn und glatt, die Stirne ist breit, das Gesicht eingeschrumpft, der Hals mager, die Arme schlaff, die Brust welk, der Bauch eingefallen.

Auch der Rücken deutet, so weit es möglich ist, das Alter an. Das Erz ist nach seiner natürlichen Farbe alt und ächt. Kurz Alles ist so, daß es den Künstler anziehen, den Layen entzücken muß. Das Alles hat mich, wiewohl als angehenden Liebhaber, zum Kaufe gereizt. Doch kaufte Ich es

nicht, um es zu behalten (denn Ich habe noch nichts Korinthisches in meinem Hause), sondern um es an einem Hauptplatze meiner Vaterstadt, vielleicht gar in dem Jupiters-T mpel aufzustellen. Denn es ist, nach meiner Meinung, eines Tempels würdig, würdig einem Gotte geweiht zu werden. Ich ersuche Dich nun, und Du wirst diesen Auftrag mit Deiner gewohnten Pünktlichkeit vollziehen, ein Fußgestell von einem Marmor, dessen Wahl Ich Dir überlasse, machen, und meinen Namen, und wenn Du es für passend hältst, auch meine Würden darauf setzen zu lassen. Das Bild selbst sende Ich Dir, so bald Ich Jemand finde, den es nicht beschwert; oder, was Dir lieber seyn wird, Ich bringe es selbst. Denn Ich habe vor, wenn es anders mein Amt gestattet, einen Ausflug dorthin zu machen. Du freust Dich dieses Versprechens, doch wirst Du die Stirne runzeln, wenn Ich hinzusetze: „nur auf wenige Tage." Allein dieselben Umstände, die meine Abreise verzögern, verhindern mich auch, länger abwesend zu seyn. Lebe wohl.

VII. An Caninius.

Nachricht von dem Tode des Silius Italikus; sein Charakter.

So eben erfahre Ich, daß Silius Italikus *) auf seinem Landgute bei Neapel sich zu Tode gehungert hat. Seine

---

*) Verfasser des epischen Gedichts über den zweiten Punischen Krieg, aus Spanien gebürtig, starb im zweiten Jahr der Regierung Trajans, nach Erb. der Stadt 852 (nach Chr. Geb. 101).

üble Gesundheit war der Grund. Ein unheilbares Geschwür wurde ihm so lästig, daß er mit unwiderruflicher Standhaftigkeit zu sterben beschloß. Er war gesegnet und glücklich bis an seinen Tod, außer, daß er das jüngste von zwei Kindern verlor; den ältern und vorzüglicheren Sohn aber hinterließ er in voller Gesundheit und als Consularen. Unter Nero hatte sein Ruf gelitten, und man glaubte, er habe freiwillig den Ankläger gemacht: als Freund des Vitellius aber betrug er sich weise und human: aus dem Proconsulat in Asien war er mit Ruhm zurückgekehrt, und den Flecken seines frühern Thätigseyns hatte er durch eine löblich verlebte Muße getilgt. Einer der ersten Männer im Staate, war er ohne Macht und ohne Neider. Er wurde besucht und geehrt; er lag häufig zu Bett, und doch wurde sein Zimmer, nicht blos seiner äußern Verhältnisse wegen, niemals leer. Wenn er nicht schrieb, brachte er seine Zeit mit gelehrten Gesprächen zu; seine Gedichte zeugen mehr von Fleiß, als von Talent: manchmal las er sie vor, um das Urtheil Anderer zu hören. In der letzten Zeit, und bei zunehmendem Alter zog er sich aus der Stadt zurück, und hielt sich in Campanien auf, aus welchem er nicht einmal bei der Ankunft des neuen Kaisers sich herausbewegte. Ehre dem Kaiser, unter welchem man solches thun durfte, Ehre dem Manne, der es wagte, sich diese Freiheit zu nehmen. Er war Freund des Schönen (φιλόκαλος), so daß ihm seine Kauflust manchen Tadel zuzog. Er besaß mehrere Landhäuser in Einer Gegend, von denen er die neuern mit Vernachlässigung der ältern vorzog. In allen hatte er eine Menge Bücher, Bildsäulen und Büsten, welche er nicht blos besaß, son-

dern wirklich auch verehrte: vor allen die des Virgils, dessen Geburtstag er mit größerer Feier, als seinen eigenen begieng, besonders zu Neapel, wo er sein Grab wie einen Tempel zu besuchen pflegte.

In dieser Ruhe legte er das fünf und siebenzigste Jahr, in mehr zarter als schwächlicher Gesundheit, zurück. Er war der Letzte, den Nero zum Consul gemacht hatte, und so starb er auch, der Letzte von Allen, die Nero ernannt hatte. Auch das ist merkwürdig, daß der, unter dessen Consulat Nero umkam, von allen Neronianischen Consularen zuletzt starb. Bei diesem Gedanken ergriffen mich Schmerzgefühle über die menschliche Gebrechlichkeit. Denn was ist so kurz und beschränkt, als das längste Leben eines Menschen? ist es Dir nicht auch, als ob Nero erst kurz noch gelebt hätte, und doch ist Keiner mehr übrig von denen, welche unter ihm das Consulat bekleideten? Doch, was wundere Ich mich? Noch vor kurzer Zeit pflegte Lucius Piso, der Vater des Piso, welcher von Valerius Festus in Afrika durch einen so schändlichen Frevel ermordet wurde, zu sagen: „er sehe Keinen mehr im Senate, den er als Consul zum Stimmen aufgerufen habe.“ In so enge Gränzen ist selbst die ausdaurendste Lebenskraft einer so großen Menge zusammengedrängt, so daß mir jene Köngsthränen nicht nur verzeihlich, sondern sogar lobenswerth erscheinen. Xerxes nämlich, als er sein unermeßliches Heer überschaute, soll darüber geweint haben, daß von so vielen Tausenden in kurzem Keiner mehr am Leben seyn werde. Um so gewisser aber wollen wir, was uns von dieser kurzen und flüchtigen Zeit zugemessen ist, wenn auch nicht durch Thaten, wozu die Gelegenheit ja nicht von uns

abhängt, sondern durch die Wissenschaft verlängern: und weil uns kein langes Leben vergönnt ist, wollen wir doch etwas hinterlassen, was von unserm Leben zeugt. Ich weiß wohl, daß Du keiner Aufmunterung bedarfst; doch drängt mich die Liebe zu Dir, Dich auch in vollem Laufe anzutreiben, wie Du mich. Schön ist der Kampf (Ἀγαθὴ δ᾽ ἔρις), wenn Freunde sich wechselsweise anfeuern, nach Unsterblichkeit zu ringen. Lebe wohl.

VIII. An Tranquillus.

Nachricht an den Geschichtschreiber Suetonius Tranquillus, daß derselbe eine durch Plinius ihm ausgewirkte Tribunsstelle auf einen Verwandten übertragen könne.

Du handelst mit Deiner alten Förmlichkeit, wenn Du mich so angelegentlich bittest, die Tribunsstelle, welche Ich von Neratius Marcellus, diesem angesehenen Manne, für Dich erhielt, auf Deinen Verwandten, den Cäsennius Silvanus zu übertragen. So angenehm es mir aber wäre, wenn Du selbst Tribun würdest, so lieb ist es mir, einen Andern durch Dich zu dieser Stelle befördert zu sehen; und Ich halte es für wenig angemessen, einen Mann, den man zu Ehrenstellen zu erheben wünscht, um das Verdierst der Verwandtenliebe (Pietät) zu bringen, ein Verdienst, das schöner ist, als Ehrenstellen. Ich sehe auch, da es gleich ehrenvoll ist, Wohlthaten zu verdienen und Wohlthaten zu erweisen, daß Du doppeltes Lob einerndten wirst, wenn Du einem Andern abtrittst, was Du selbst verdient hast. Außerdem bin Ich überzeugt, wird es auch mir zum Ruhme gereichen,

wenn durch Deine Handlung bekannt wird, daß meine Freunde nicht nur Tribunen werden, sondern auch Andere dazu machen können. Aus diesen Gründen also erfülle Ich Deinen edlen Wunsch; und da Dein Name noch nicht in das Verzeichniß eingetragen ist, so steht es in meiner Macht, den Silvanus an Deine Stelle zu setzen: Möge ihm der Dienst, welchen Du ihm leistest, so angenehm seyn, als Dir der meinige ist. Lebe wohl.

IX. An Minucianus.

Nachricht von dem Gange und dem Erfolge der Anklage des Cäcilius Classicus.

Ich kann Dir jetzt ausführlich berichten, welche Mühe mir die öffentliche Rechtssache der Provinz Bätika gekostet hat. Denn sie war verwickelt, und wurde oftmals mit sehr verschiedenem Erfolge verhandelt. Woher nun diese Verschiedenheit? warum mehrere Verhandlungen?

Cäcilius Classicus, ein schändlicher und offenbar ganz schlechter Mensch, hatte das dortige Proconsulat eben so gewaltsam als schmutzig verwaltet, in eben dem Jahre, wie Marius Priscus in Afrika. Priscus aber war aus Bätika, Classicus aus Afrika gebürtig. Daher das nicht unfeine Wort der Bätiker — (denn sehr oft macht der Unwille auch witzig): „Wir haben einen Schelmen gegen den andern eingetauscht." Marius aber wurde von einer Stadt öffentlich, und von vielen Privaten angeklagt; gegen Classicus stand die ganze Provinz auf. Er kam seiner Anklage durch einen zufälligen, oder freiwilligen Tod zuvor. Denn es giengen

nachtheilige, doch nicht zuverlässige Gerüchte über seinen Tod. Wenn man es nämlich auf der einen Seite glaublich fand, daß er freiwillig das Leben aufgegeben, weil er sich nicht vertheidigen konnte, so schien es auf der andern Seite sonderbar, daß ein Mann, der sich nicht geschämt, Verdammliches zu thun, der Schande der Verdammung durch den Tod ausgewichen sey. Nichtsdestoweniger bestand die Provinz auf der Anklage auch gegen den Verstorbenen. In den Gesetzen zwar vorgesehen, ist dieses doch gegen den Gerichtsgebrauch, und kam nach langer Unterbrechung jetzt erst wieder zur Anwendung. Die Bätiker giengen noch weiter, indem sie zugleich die Genossen und Diener des Classicus anklagten, und namentlich Untersuchung gegen dieselben verlangten.

Ich war Beistand der Bätiker, und mit mir Lucejus Albinus, ein Mann von reicher, blühender Beredsamkeit, mit welchem Ich längst in traulicher Freundschaft stand, und den Ich durch dieses Geschäftsverhältniß noch inniger lieb gewonnen habe. Der Ruhm hat zwar, besonders in den Wissenschaften, etwas Unmittheilbares (ἀκοινώνητον), unter uns aber herrschte kein Streit, keine Eifersucht: da Jeder von uns am gleichen Joche zog, nicht für sich, sondern für die Sache. Der Umfang und das Interesse derselben schien es mit sich zu bringen, daß wir ein so großes Werk nicht auf eine einzige Verhandlung beschränkten. Wir fürchteten weder Zeit, noch Stimme, noch Kraft genug zu haben, wenn wir so viele Verbrecher, so viele Beklagte gleichsam in einen Bündel zusammenfaßten: dann, es möchte die Aufmerksamkeit der Richter durch die vielen Namen und die vielen That-

sachen nicht nur ermüdet, sondern auch verwirrt werden: ferner, die Gunst, in welcher Einzelne standen, könnte vereint und vermischt, dem Einzelnen die Kraft des Ganzen gewinnen: endlich, es möchten die Mächtigsten, wenn die Geringsten gleichsam zum Sühnopfer fielen, unter der fremden Strafe durchschlüpfen. Denn Gunst und Umtriebe sind dann am mächtigsten, wenn sie sich hinter irgend einen Schein von Strenge verstecken können. Wir hatten jenes Beispiel des Sertorius vor Augen, welcher einen sehr starken und einen sehr schwachen Soldaten den Schweif des Pferdes ausziehen ließ *). Du kennst das Uebrige. So glaubten auch wir die zahllose Schaar von Beklagten nur dann überwinden zu können, wenn wir sie Mann für Mann angriffen. Vor allen Dingen beschloßen wir die Schuld des Classicus darzuthun: dieß war der natürlichste Uebergang zu seinen Genossen und Helfern, die als solche nur durch seine Schuld überführt werden konnten.

---

*) Q. Sertorius, ein durch seine Thaten und seinen hohen Geist berühmter Römer, (geb. in Mursia in Sabinum) der bis zum letzten Athemzuge die Sache des Römischen Volks gegen Sulla und die Aristokratie vertheidigte und durch die Verrätherei seiner Freunde meuchlerisch ermordet wurde im J. d. St. 682 v. Ch. G. 70. Um seinem Heere die Muthlosigkeit zu benehmen, und ihm die Nothwendigkeit der militärischen Disciplin (und des Guerillakrieges) zu zeigen, ließ er einen schwächlichen Mann einem starken Pferde den Schwanz, Haar um Haar, ausziehen, während ein sehr starker Mann den Schwanz eines kleinen unansehnlichen Pferdes vergeblich auf Einmal auszureißen versuchte. Plutarch Sertorius.

Zwei derselben, den Bäbius Probus, und Fabius Hispanus, griffen wir zunächst nach dem Classicus an: Beide stark durch Gunst, Letzterer auch durch Beredsamkeit. Mit Classicus hatten wir kurze und leichte Arbeit; denn man hatte bei ihm von seiner Hand aufgezeichnet gefunden, was er von jeder Sache und aus welchem Grunde er es erhalten hatte. Auch hatte er an eine gewisse gute Freundin prahlend und übermüthig Folgendes nach Rom geschrieben: „Triumph! Triumph! ich komme frei zu Dir: ich habe eine Anzahl Bätiker verkauft, und schon vier Millionen Sestertien *) erlöst." Hisparus und Probus aber kosteten viel Schweiß. Ehe Ich ihre Verbrechen angriff, glaubte Ich darthun zu müssen, daß die Hilfsleistung ein Verbrechen sey: denn ohne dieses hätte Ich vergeblich nachgewiesen, daß sie Helfer gewesen, weil sie sich nicht durch Läugnen vertheidigten, sondern sich mit der Nöthigung entschuldigten: sie als Einwohner der Provinz, seyen jeden Befehl des Proconsuls aus Furcht zu befolgen gezwungen gewesen. Claudius Restitutus, mein Gegner, ein geübter, wachsamer und schnell besonnener Mann, sagt mir öfters: „daß er noch nie in solches Dunkel und in solche Verwirrung gekommen, als da er gesehen, wie ihm gerade die Vertheidigungswaffen, auf die er sein ganzes Vertrauen gesetzt, entrissen und entwunden worden." Der Erfolg unserer Berathung war, daß der Senat beschloß: „das Vermögen des Classicus, das er vor der Verwaltung der Provinz besessen, von dem übrigen abzusondern, jenes sei-

*) Ungefähr dreimalhundert neunundzwanzig tausend Gulden.

ner Tochter, dieses den Beraubten zu überlassen." Man fügte hinzu: „daß die Summen, welche er an seine Gläubiger bezahlt hätte, zurückgefordert werden sollten." Hispanus und Probus wurden auf fünf Jahre verbannt. So schwer wurde nun genommen, worüber man Anfangs zweifelte, ob es überhaupt ein Verbrechen sey.

Wenige Tage nachher klagten Wir den Clavius Fuscus, den Tochtermann des Classicus, und den Stilonius Priscus, den Tribun einer Cohorte unter Classicus an, allein mit ungleichem Erfolge. Priscus wurde auf zwei Jahre aus Italien verwiesen: Fuscus wurde freigesprochen. In der dritten Verhandlung hielten wir es für rathsam, Mehrere zusammenzunehmen, damit die Untersuchung nicht zu lange daure, und die Gerechtigkeit und die Strenge der Richter nicht durch Eckel und Ueberdruß erschlaffe. Außerdem waren diese Beklagten von geringerer Bedeutung, und absichtlich als die Letzten aufgespart: jedoch mit Ausnahme der Gattin des Classicus, welche, obgleich verdächtig, doch nicht hinlänglich überwiesen schien. Gegen die Tochter des Classicus aber, welche sich auch unter den Angeklagten befand, lagen nicht einmal Verdachtsgründe vor. Als ich daher am Schlusse der Verhandlung auf sie zu reden kam, hielt Ich es (weil Ich hier nicht, wie im Anfange zu fürchten hatte, daß dadurch die ganze Anklage an Gewicht verliere,) für Recht, eine Unschuldige nicht zu drängen, und dieses sagte Ich auch oft und unverholen. Denn einmal fragte Ich die Abgesandten: „ob sie mir etwas mitgetheilt hätten, was sie wirklich auch zu erweisen sich getrauten?" Dann wendete Ich mich an den Senat, und bat ihn mir zu sagen: „ob er glaube, daß

Ich die Rednergabe, welche Ich etwa besitze, gleichsam als ein Schwerdt gegen die Brust einer Unschuldigen zücken soll?" Zuletzt schloß Ich damit: „man könnte mir entgegnen, Du wirfst Dich zum Richter auf? Allein ich richte nicht; doch habe Ich nicht vergessen, daß Ich aus der Zahl der Richter als Sachwalter aufgestellt bin."

Dieses war der Ausgang einer Sache, in welche so Viele verwickelt waren, von denen Einige freigesprochen, Mehrere verurtheilt, und entweder auf bestimmte Zeit oder auf immer verbannt wurden.

In demselben Senatsbeschlusse hat unser Fleiß, unsere Rechtlichkeit und Beharrlichkeit die vollste Anerkennung erhalten: die allein würdige und angemessene Belohnung einer so großen Anstrengung. Du kannst Dir leicht denken, wie erschöpft wir waren, da wir so oft zu reden, so viele Streitreden zu wechseln, so viele Zeugen zu befragen, zu unterstützen, und zu widerlegen hatten. Dann wie schwer und verdrießlich war es, so vielen Freunden der Beklagten, welche sich insgeheim verwendeten, ihre Bitte verweigern, ihrem offenen Widerstand sich entgegensetzen zu müssen? Ich will nur Ein Beispiel anführen. Als Einige von den Richtern selbst für einen sehr begünstigten Beklagten mir in die Rede fielen, entgegnete Ich: „er wird um nichts weniger unschuldig seyn, wenn Ich auch ganz ausrede." Hieraus magst Du schließen, welchen Streitigkeiten, ja welchen Anstößen wir uns unterzogen haben, wenn auch nur auf kurze Zeit. Die erfüllte Pflicht kränkt zwar für den Augenblick die, gegen welche man sie übt, in der Folge aber wird sie doch von diesen selbst anerkannt und gepriesen.

Anschaulicher konnte Ich Dir die Sache nicht machen. Du wirst sagen: „sie war der Mühe nicht werth, und was soll mir ein so langer Brief?" Dann mußt Du aber nicht so oft fragen, was zu Rom vorgehe. Dann bedenke auch, daß ein Brief nicht lang ist, der so viele Tage, so viele Verhandlungen, und endlich so viele Beklagte und Rechtssachen umfaßt, und alles das glaube Ich eben so kurz als getreu erzählt zu haben. Mit Unrecht sagte ich getreu; denn eben, und zwar zu spät fällt mir ein, was ich übergangen hatte: doch will Ich es, wenn gleich am unrechten Ort, nachholen. Auch Homer thut dieses, und Viele nach seinem Beispiel. Außerdem hat es seine große Schönheit; doch thue Ich es nicht deswegen.

Einer der Zeugen, entweder aus Aerger, daß er gegen seinen Willen aufgefordert worden, oder von einem Beklagten angestiftet, um die Anklage zu entkräften, beschuldigte den Norbanus Licinianus, einen der Gesandten und Vertreter der Provinz, als begünstige er die Casta, (die Gattin des Classicus). Das Gesetz schreibt vor, daß die Sache des Beklagten zuvor entschieden, und dann erst die Prävarication *) untersucht werde, weil die Zuverläßigkeit des Anklägers aus der Anklage selbst am besten beurtheilt werden kann. Den Norbanus schützte jedoch nicht die Ordnung des Gesetzes, nicht der Titel eines Abgesandten, nicht seine Stelle als Anwald: so allgemeiner Haß ruht auf diesem auch sonst schuldbefleckten Menschen, der sich die Zeiten des Domitians, wie

*) Ungesetzliches Einverständniß des Sachwalters mit dem Gegentheil.

Viele, zu Nutzen gemacht hatte, und der von der Provinz nicht wegen seiner Rechtschaffenheit und Redlichkeit zum Vertreter gewählt worden war, sondern als Feind des Classicus. Denn er war von ihm verbannt worden. Er verlangte eine Frist und ausführliche Darstellung der Klagepunkte. Beides wurde ihm abgeschlagen, und er mußte sogleich antworten; er that es: ob mit Dreistigkeit oder mit Standhaftigkeit, darüber bin Ich bei dem schlechten und schändlichen Charakter des Menschen im Zweifel, mit Besonnenheit auf jeden Fall. Es wurde ihm Vieles vorgeworfen, was ihm mehr schadete als die Prävarication. Ja sogar zwei Consularen, Pomponius Rufus und Libo Frugi, legten Zeugniß zu seinem Nachtheile ab, daß er, unter Domitian, vor Gericht den Anklägern des Salvius Liberalis beigestanden habe. Er wurde verurtheilt und auf eine Insel verwiesen. Als Ich daher die Casta anklagte, machte Ich nichts mehr geltend, als daß ihr Ankläger des Verbrechens der Prävarication schuldig erkannt worden sey. Doch ohne Erfolg: denn es geschah das Gegentheil und etwas ganz Neues, daß nämlich der Ankläger wegen Prävarication verurtheilt, und die Beklagte freigesprochen wurde. Du fragst, wie wir bei diesem Vorgang uns benommen? Wir erklärten dem Senate, daß wir in dieser Sache von dem Norbanus unterrichtet worden seyen, und daß wir, wenn Jener der Prävarication überwiesen werde, uns von neuem unterrichten müssen. Wir blieben also sitzen, so lange die Verhandlung über denselben dauerte. Norbanus wohnte nachher jeden Tag der Verhandlung an, und zeigte bis an's Er[illegible] gleiche Standhaftigkeit oder Vermessenheit.

Ich frage mich selbst, ob ich nicht wieder etwas vergessen habe, und fast wäre es wieder geschehen. Am letzten Tage ließ Salvius Liberalis die übrigen Gesandten heftig an, daß sie nicht Alle, deren Anklage die Provinz ihnen aufgetragen, angeklagt haben, und brachte sie, heftig und beredt wie er ist, wirklich in Gefahr. Ich nahm diese trefflichen und zugleich so dankbaren Männer in Schutz, wenigstens behaupten sie es mir zu verdanken, daß sie diesem Sturme entgiengen.

Somit schließe Ich diesen Brief: ich schließe ihn wirklich; nicht einen Buchstaben schreibe Ich mehr, und wenn mir auch noch Etwas einfallen sollte. Lebe wohl.

X. An Spurinna und Coccia.

Plinius schickt den Eltern, was er über ihren verstorbenen Sohn geschrieben, zur Durchsicht und Verbesserung.

Als Ich neulich bei Euch war, sagte Ich Euch Nichts davon, daß Ich Etwas über Euern Sohn geschrieben habe; einmal, weil Ich es nicht geschrieben habe, um es Euch zu sagen, sondern um meiner Liebe, meinem Schmerze Genüge zu thun; dann, weil Ich glaubte, nachdem Du Spurinna mir sagtest, Du habest von meiner Vorlesung gehört, Du werdest auch gehört haben, was Ich vorgelesen. Außerdem fürchtete Ich, Euch an den festlichen Tagen zu stören, wenn Ich das Gedächtniß des bittersten Schmerzes in Euch erneuerte. Auch jetzt noch stand Ich einigermaßen an, ob Ich nach Eurem Verlangen nur das, was Ich vorgelesen hatte, senden, oder auch das beifügen sollte, was Ich für ein anderes Werk aufzusparen gedachte. Denn meiner Liebe genügt

es nicht, nur in Einer kleinen Schrift ein mir so theures und heiliges Andenken zu feiern, dessen Ruhme ein desto größerer Umfang gesichert wird, in je mehreren Schriften er vertheilt und verbreitet ist. Während ich aber im Zweifel stand, ob Ich Euch Alles was Ich ausgearbeitet hatte, senden, oder noch Einiges zurückhalten sollte; so schien es mir offener und freundschaftlicher, Euch Alles zu senden, zumal da Ihr mich versichert, es für Euch zu behalten, bis Ich es bekannt zu machen beschließe. Uebrigens bitte Ich Euch, mir mit derselben Offenheit zu bemerken, was Ihr glaubt, daß hinzugefügt, abgeändert, weggelassen werden sollte. Bis jetzt war es mir schwer, in meinem Schmerz die Aufmerksamkeit hierauf zu richten; auch Euch wird dieses schwer seyn. So wie Ihr aber doch einen Bildhauer, einen Mahler, der das Bild Eures Sohnes fertigen sollte, erinnern würdet, was er ausdrücken, was er verbessern soll; so bildet und leitet auch Mich, der, wie Ihr glaubt, kein gebrechliches und vergängliches, sondern ein unsterbliches Bild zu entwerfen sucht, welches desto länger dauern wird, je wahrer, besser und vollendeter es ist. Lebet wohl.

XI. An Julius Genitor.

Lob der Dankbarkeit und übrigen guten Eigenschaften des Artemidorus.

Unser Artemidorus ist überhaupt so gütig, daß er die Dienste seiner Freunde größer macht, als sie sind: so rühmt er auch das Verdienst, das Ich wirklich um ihn habe, weit mehr, als es werth ist.

Als die Philosophen aus der Stadt vertrieben wurden *), besuchte Ich ihn auf seinem Landhause, und zwar, was die Sache auffallender und gefährlicher machte, als ich Prätor war. Auch eine nicht geringe Geldsumme, deren er damals, um seine zu sehr löblichen Zwecken gemachten Schulden zu bezahlen, bedurfte, während einige mächtige und reiche Freunde Umstände machten, borgte Ich selbst, und lieh sie ihm ohne Zinsen. Und das that Ich, als sieben meiner Freunde getödtet oder verwiesen waren (getödtet Senecio, Rusticus, Helvidius: verwiesen Mauricus, Gratilla, Arria, Fannia), und Ich, von so vielen um mich niedergefallenen Blitzstrahlen gleichsam versengt, nach sichern Anzeichen das gleiche Verderben zu befürchten hatte. Doch glaube Ich dadurch keinen so ausnehmenden Ruhm erworben zu haben, als er mir beilegt: nur der Schande habe Ich mich nicht ausgesetzt. Auch den C. Musonius, seinen Schwiegervater, liebte Ich mit Bewunderung (soweit es das Alter zuließ), und mit Artemidorus selbst stand Ich schon als Tribun bei dem Heere in Syrien in inniger Freundschaft. Es war dieses die erste Probe, die ich von einiger Anlage gegeben, daß Ich einen Mann, der ein Weiser, oder doch einem Weisen sehr nahe

*) Domitian, obgleich er die Minerva besonders verehrte, ließ im J. d. St. 847, n. Ch. Geb. 95, den Rusticus Arulenus hinrichten, weil er philosophire. Außer Diesem ließ er noch mehrere Andere tödten, welche Philosophie trieben, und verbannte alle übrigen Philosophen aus der Stadt. Im nächsten Jahre nach diesem Feldzuge gegen die Ideologie aber fiel er ein Opfer seines wahnwitzigen Despotismus.

und sehr ähnlich war, zu verstehen schien. Denn von allen denen, die sich jetzt Philosophen nennen, wirst Du kaum Einen oder den Andern von solcher Aufrichtigkeit und Wahrheit finden. Ich will nicht davon reden, mit welcher Ausdauer er Hitze und Kälte erträgt, wie er keine Anstrengung scheut, wie wenig sinnlich er im Essen und Trinken ist, wie er Aug' und Begierde beherrscht. Das sind große Eigenschaften, aber nur bei einem Andern: bei ihm kommen sie nicht in Betracht, wenn man sie mit seinen übrigen Vorzügen vergleicht, denen er verdankte, daß C. Musonius ihn sich vor seinen zahlreichen Anhängern aus allen Ständen zum Eidam erkor. Wenn Ich dieses bedenke, ist es mir zwar angenehm, daß er mich bei Dir sowohl, als bei Andern mit so vielem Lobe überschüttet: doch fürchte Ich, er möchte das Mas überschreiten, das er in seiner Güte (um dahin zurückzukommen, von wo Ich ausgegangen) nicht zu halten pflegt. In diesem einzigen Punkte verfällt dieser sonst so kluge Mann bisweilen in den zwar edlen Irrthum, der aber doch immer Irrthum ist, daß er seine Freunde höher schätzt, als sie es verdienen. Lebe wohl.

XII. An Catilius.

Unter welcher Bedingung Plinius zu Tisch kommen wolle.

Ich komme zum Essen, allein unter der Bedingung, daß es kurz und einfach ist: nur reich an Sokratischen Gesprächen, und auch diese nicht zum Uebermaße. Denn es giebt Leute, die schon vor Tage ihre Höflichkeitsbesuche antreten: Diesen konnte selbst ein Cato nicht ungestraft begegnen, ob-

gleich Cäsar Diesen hier auf eine Weise tadelt, daß es ihm zum Lobe gereicht. Denn er meldet, daß die, die dem trunkenen Cato begegneten, und ihm das Gesicht aufdeckten, erröthet seyen, und setzte hinzu: „man hätte glauben sollen, Cato sey nicht von ihnen, sondern sie von Cato ertappt worden.“ Konnte man wohl Cato mehr Ehre erweisen, als daß er auch im Rausche so ehrwürdig blieb? Bei unserem Mahle aber herrsche das Maß sowohl in der Zubereitung, und dem Aufwande, als in der Zeit. Denn wir sind nicht die Leute, die nicht einmal von unsern Feinden getadelt werden können, ohne zugleich dadurch gelobt zu werden. Lebe wohl.

XIII. An Romanus.

Plinius sendet die Lobrede auf den Trajan zur Durchsicht.

Auf Dein Verlangen sende Ich die Dankrede, welche Ich neulich als Consul dem besten Fürsten gehalten habe: ich würde sie auch ohne Dein Verlangen gesendet haben. Ich bitte, dabei sowohl die Schönheit des Gegenstandes, als auch die Schwierigkeit desselben in Erwägung zu ziehen. In andern Fällen erhält die Neuheit die Aufmerksamkeit des Lesers; hier ist Alles bekannt, und oft vor mir gesagt; so daß der Leser, gleichsam müßig und unbesorgt sich blos an die Darstellung hält, welche schwerer Befriedigung gewährt, wenn sie allein zur Beurtheilung kommt. Und möchte man wenigstens zugleich auf Ordnung, Uebergänge und Figuren der Rede sehen! Denn auch bei Ungebildeten findet sich bisweilen vortreffliche Erfindung, glänzender Ausdruck: geschickte Anordnung aber und Abwechslung des Ausdrucks ist nur das Ei=

genthum des Gelehrten. Auch darf man nicht immer nach Schwung und Erhabenheit haschen. Denn so wie in der Mahlerei das Licht durch Nichts so sehr als durch den Schatten gehoben wird, so muß man auch die Rede fallen und steigen lassen. Aber was soll dieses einem Meister wie Du? Bemerke Du vielmehr, was Du zu bessern für gut findest. Denn nur dann glaube Ich, daß Dir das Uebrige gefällt, wenn Ich sehe, daß Dir Einiges mißfällt. Lebe wohl.

XIV. An Acilius.

Macedo, ein grausamer Mann, sey von seinen Sklaven im Bade ermordet worden.

Schrecklich, und werth nicht blos in einem Briefe erzählt zu werden, ist die Mißhandlung, welche Largius Macedo, ein Mann von prätorischem Range, von seinen Sklaven erlitten hat: er war aber auch ein hochmüthiger und grausamer Mann, der sich wenig oder vielmehr fast gar nicht erinnerte, daß sein Vater Sklave gewesen war.

Er badete auf seinem Landhause zu Formiä: plötzlich umringen ihn seine Sklaven, der Eine packt ihn an der Kehle, Dieser schlägt ihn ins Gesicht, Andere zerschlagen ihm Brust, Bauch und (scheußlich ist's zu sagen) sogar die Schaamtheile: und als sie ihn für todt hielten, warfen sie ihn auf das heiße Pflaster, um zu sehen, ob er noch lebe. Er blieb, weil er entweder wirklich ohne Empfindung war, oder sich so stellte, unbewegt und ausgestreckt liegen, so daß sie ihn wirklich für todt hielten. Nun erst wird er, als von der Hitze erstickt, herausgetragen, und von seinen treueren Sklaven in Empfang genommen. Heulend und

wehklagend laufen seine Beischläferinnen zusammen. Durch diese Stimmen erweckt, durch die Kühle des Orts erfrischt, schlägt er die Augen auf, bewegt sich, und wagt es — denn jetzt ist er in Sicherheit — sich als lebend zu erkennen zu geben. Die Sklaven entfliehen; ein großer Theil aber wird ergriffen, die Uebrigen werden aufgesucht: er selbst, wenige Tage mit Mühe am Leben erhalten, starb nicht ohne den Trost, noch im Leben gerächt worden zu seyn, wie man es sonst nur im Tode wird.

Du siehst, welchen Gefahren, welcher Schmach, welcher Mißhandlung wir ausgesetzt sind. Auch dann ist man nicht einmal sicher, wenn man sanft und menschlich ist: weil man die Herren nicht aus Vernunftgründen, sondern aus Bosheit umbringt.

Doch genug hievon. Was es sonst Neues giebt? Was? Nichts, Ich würde es sonst schreiben, weil der Raum und der Feiertag es gestatten. Doch will Ich hersetzen, was mir eben noch von diesem Macedo einfällt. Als er zu Rom einst in einem öffentlichen Bade badete, traf ihn ein an sich merkwürdiger, und wie sein Tod jetzt zeigt, auch bedeutungsvoller Unfall. Ein Römischer Ritter wurde von Macedo's Sklaven, um Platz zu erhalten, mit der Hand leicht berührt; Jener kehrte sich um, und versetzte nicht dem Sklaven, der ihn angefaßt hatte, sondern dem Macedo mit der flachen Hand einen so gewaltigen Schlag, daß er beinahe zu Boden stürzte. So wurde denn das Bad für ihn gleichsam stufenweise, zuerst ein Ort der Beschimpfung, und dann des Todes. Lebe wohl.

XV. An Proculus.

Plinius verspricht, seine Gedichte zu lesen und zu beurtheilen.

Du willst, daß Ich Deine Gedichte in meiner ländlichen Einsamkeit lese und prüfe, ob sie werth seyen, bekannt gemacht zu werden. Du bittest, führst ein Beispiel an, verlangst, daß Ich meinen Studien einen Theil der Nebenstunden abbreche, und den Deinigen zulege; Du setzest hinzu, M. Tullius habe mit besonderer Güte Dichter-Talente begünstigt. Bei mir bedarf es aber weder der Bitten, noch der Ermahnungen. Denn Ich halte die Dichtkunst selbst heilig, und Dich liebe Ich innigst. Ich thue also, was Du verlangst mit ebenso viel Aufmerksamkeit als Bereitwilligkeit, Ich glaube Dir aber schon sagen zu können, daß es ein schönes Werk ist, das nicht unterdrückt werden darf, nach dem zu schließen, was Du in meiner Gegenwart gelesen hast: wenn mich anders Dein Vorlesen nicht bestochen hat. Denn Du liesest vortrefflich und meisterhaft. Doch hoffe Ich nicht so sehr von meinem Ohr abzuhängen, daß durch seine Bezauberung die Stachel meines Urtheils ganz vernichtet werden. Stumpf und etwas schwächer können sie vielleicht werden; aber entwunden und ausgerissen gewiß nicht. Ueber das Ganze spreche Ich mich also schon jetzt aus, ohne voreilig zu seyn: das Einzelne aber muß Ich erst durch Lesen prüfen. Lebe wohl.

XVI. An Nepos.

Reden und Handlungen der Arria, der Gattin des Pätus.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß manche Handlungen und Reden ausgezeichneter Männer und Frauen berühmter,

andere aber größer sind. Diese Meinung wurde durch die gestrige Erzählung der Fannia bestätigt. Sie ist die Enkelin jener Arria, welche ihrem Gatten Trost und Vorbild im Tode war. Sie erzählte viele Züge aus dem Leben ihrer Großmutter, welche ebenso groß, aber nicht so bekannt sind, und die Du, wie Ich, mit eben der Bewunderung lesen wirst, als Ich sie gehört habe.

Cäcina Pätus, ihr Gatte, war krank, ihr Sohn ebenfalls, Beide tödtlich, wie es schien: der Sohn starb, ein Jüngling von ausnehmender Schönheit, ebenso großer Bescheidenheit, und den Eltern, wegen seiner Eigenschaften, nicht weniger theuer, als weil er ihr Sohn war. Sie aber traf die Anstalten zu seiner Bestattung, hielt das Leichenbegängniß, so daß der Mann nichts erfuhr. Ja, so oft sie in sein Zimmer kam, gab sie vor, der Sohn lebe, und befinde sich besser. Oft, wenn er sich nach dem Jüngling erkundigte, erwiederte sie: „er hat gut geschlafen, er hat mit Appetit gegessen.“ Nur wenn die lange verhaltenen Thränen die Oberhand bekamen und hervorbrachen, entfernte sie sich, und überließ sich ihrem Schmerze. Hatte sie sich satt geweint, so kehrte sie mit trockenen Augen, mit Fassung in der Miene zurück, als ob sie ihren Verlust vor der Thüre gelassen hätte.

Eine herrliche That derselben war es allerdings, den Stahl zu zücken, die Brust zu durchbohren, den Dolch zu ziehen, ihn dem Gatten darzureichen, und jene unsterblichen, ja fast göttlichen Worte zu sprechen: „Pätus, es schmerzt nicht.“ Aber als sie dieses that, standen Ruhm und Unsterblichkeit vor ihren Augen: um so größer aber ist

es, ohne diese Aussicht auf Unsterblichkeit und Ruhm Thränen zu verbergen, den Kummer zu unterdrücken, einen Sohn zu verlieren, und noch als Mutter zu erscheinen.

Scribonianus hatte in Illyricum die Waffen gegen Claudius ergriffen: Pätus hatte sich zu seiner Partei geschlagen, und wurde nach der Ermordung des Scribonianus als Gefangener nach Rom geführt. Er sollte das Schiff besteigen: Arria flehte die Soldaten an, sie mit an Bord zu nehmen. „Ihr werdet doch, sagte sie, einem Consularen einige Skla„ven zugeben, die ihn bei Tische bedienen, ihn ankleiden, und „ihm die Schuhe anziehen: Alles das will Ich allein ver„richten." Man schlägt es ihr ab. Sie miethet einen Fischer-Nachen, und folgt in dem kleinen Fahrzeug dem großen nach.

Eben diese Frau sagte zu der Gattin des Scribonianus, als solche bei Claudius Geständnisse ablegte: „Dich soll Ich „anhören, die Du noch lebst, nachdem Scribonian in deinen „Armen ermordet wurde?" Dieß beweist, daß ihr Entschluß, so herrlich zu sterben, nicht ein Werk des Augenblicks war.

Ja, als Thrasea, ihr Tochtermann, sie dringend bat, dem Tode zu entsagen, und er unter Anderm gesagt hatte, „wenn Ich also umkommen müßte, so wolltest Du, daß Deine „Tochter mit mir stärbe," antwortete sie: „Ja, wenn sie so „lange, und in so großer Einigkeit mit Dir gelebt hätte, als „Ich mit Pätus."

Diese Antwort hatte die Sorge der Ihrigen sehr vermehrt: sie wurde sorgfältiger beobachtet: sie bemerkte es, und sagte: „Ihr bemüht euch vergebens: denn Ihr könnt nur

„machen, daß Ich schmerzhafter sterbe, zu sterben mich ver„hindern könnt Ihr nicht.“ Mit diesen Worten sprang sie vom Stuhle auf, stieß den Kopf heftig gegen die Wand, und stürzte zu Boden. Als sie wieder zu sich gebracht wurde, sagte sie: „Ich hatte es Euch gesagt, daß Ich auch einen „schweren Weg zum Tode finden werde, wenn Ihr mir gleich „den leichten verschließt.“

Findest Du in diesen Zügen nicht mehr Größe, als in jenem: „Pätus es schmerzt nicht,“ zu welchem sie nur durch diese gelangte? Von diesem spricht Niemand, während jenes zu so großem Ruhme gelangt ist. Daraus folgt, was Ich oben sagte, daß Manches berühmter, Manches aber größer ist. Lebe wohl.

XVII. An Servianus.

Plinius fragt nach Servianus Befinden.

Steht Alles gut, weil Deine Briefe so lange ausbleiben? oder steht Alles gut, und Du bist nur beschäftigt? Oder bist Du nicht beschäftigt, und hast nur wenig, oder keine Gelegenheit mir zu schreiben? Reiße mich aus dieser Ungewißheit, die Ich nicht ertrage. Reiße mich aus derselben, und sollte es auch ausdrücklich durch einen eigenen Boten seyn: Ich will ihm das Reisegeld geben, und ihn noch ausserdem beschenken: wenn er nur bringt, was Ich wünsche. Ich bin wohl: wenn in Angst und Ungewißheit leben, jede Stunde zählen, und für ein theures Haupt alle möglichen Unfälle fürchten, wohl seyn heißt. Lebe wohl.

XVIII. An Severus.

Die Vorlesung seiner Rede auf Trajan sey mit Beifall gehört worden.

Das Consulat machte es mir zur Pflicht, im Namen der Republik dem Kaiser zu danken. Nachdem Ich dieses im Senat auf herkömmliche Weise, mit Rücksicht auf Ort und Zeit, gethan hatte, hielt Ich es der Pflicht eines guten Bürgers angemessen, diese Rede in einer besondern Schrift ausführlicher und vollständiger zu behandeln: einmal um unserm Kaiser seine Tugenden in ihrem wahren Lobe darzustellen: und dann, um die künftigen Fürsten nicht sowohl durch Lehren, als gleichsam durch sein Beispiel zu erinnern, auf welcher Bahn sie zu demselben Ruhme schreiten könnten. Denn lehren, wie ein Fürst seyn soll, ist zwar ein schönes, aber schwieriges, fast stolzes Unternehmen. Allein, den besten Fürsten loben, und dadurch seinen Nachfolgern, gleichsam wie von einer Höhe herab, das Licht zeigen, dem sie folgen sollen, ist eben so nützlich, und dabei nicht anmaßend.

Es gewährte mir daher kein geringes Vergnügen, als Ich diese Schrift meinen Freunden vorlesen wollte, und es ihnen nicht durch Einladungskarten und Ankündigungen, sondern nur mit dem Beisatz angezeigt hatte, wenn es ihnen bequem wäre, und sie wohl Zeit hätten (zu Rom hat man aber sonst niemals, oder sehr wenig Zeit, eine Vorlesung anzuhören), daß sie, und zwar bei dem allerschlechtesten Wetter, zwei Tage nacheinander zusammen kamen, und daß sie, als meine Bescheidenheit die Vorlesung schließen wollte, verlangten,

sie auch noch am dritten Tage fortzusetzen. Soll Ich diese Ehre mir zuschreiben, oder der Wissenschaft? Ich denke, lieber der Wissenschaft, welche fast erloschen, jetzt wieder auflebt. Und welchem Gegenstande erwiesen sie diese Aufmerksamkeit? Für einen Gegenstand, dessen wir in dem Senate, wo man aushalten mußte, gewöhnlich schon im ersten Augenblick überdrüssig wurden, finden sich jetzt Leute, die ihn vorlesen, und drei Tage lang anhören wollen: nicht weil man beredter als vorher, sondern weil man freier und darum auch gemüthlicher schreibt. Ein neuer Zuwachs für den Ruhm unsers Fürsten, daß eine vorher so verhaßte als unwahre Sache jetzt so wahr als annehmlich geworden ist.

Aber nicht nur der Eifer, sondern auch das Urtheil meiner Zuhörer war ausnehmend erfreulich. Denn Ich bemerkte, daß die ernstesten Stellen sie am meisten befriedigten. Ich weiß wohl, daß Ich nur Wenigen vorlas, was Ich doch für Alle schrieb: nichtsdestoweniger freue Ich mich dieses ernsten Geschmacks, als des künftigen Urtheils des Publicums. So wie ehemals die Theater schlechte Sänger zogen, so hoffe Ich, daß derselbe Schauplatz gute ziehen werde. Denn Jeder, der nach Beifall schreibt, wird so schreiben, wie es der herrschende Geschmack verlangt. Ich aber bin überzeugt, daß diese Art von Stoff eine lebendige Schreibart zuließe, und daß man vielmehr die Stellen, wo Ich gedrängter und kürzer, als die, wo Ich gleichsam munterer und so zu sagen üppiger war, für gesucht und gezwungen halten könnte: doch ist es darum nicht weniger mein inniger Wunsch, daß der Tag komme (wäre er doch schon da), wo jene süßlich

schmeichelnden Reden dem strengen und ernsten Tone die langbehauptete Stelle einräumen müssen.

Hier hast Du meine Geschichte von drei Tagen: Ich wünsche nur, daß sie Dir auch als abwesend im Interesse für mich und die Wissenschaft so viel Vergnügen gewähren, als Du empfunden hättest, wenn Du zugegen gewesen wärest. Lebe wohl.

XIX. An Calvisius.

Plinius fragt um Rath, ob er ein neben den Seinigen liegendes Gut kaufen soll.

Nach meiner Gewohnheit frage Ich Dich wieder in einer häuslichen Angelegenheit um Rath. Es sind Güter feil, die an die meinigen gränzen, und sogar zwischen denselben liegen. Manches reizt mich, Manches, was ebenso wichtig ist, schreckt mich ab.

Erstlich reizt mich die schöne Gelegenheit, beide zusammenzubringen: dann, was nicht weniger nützlich als angenehm ist, daß Ich beide mit Einer Mühe, mit einerlei Kosten besuchen, unter einem Aufseher, und ganz unter einerlei Verwalter haben, daß Ich das eine Landgut verschönern und mit Geschmack anlegen kann, das andere nur zu unterhalten brauche. Bei dieser Berechnung kommt auch der Aufwand für das Hausgeräthe, die Hausbedienten, Gärtner, Handwerker und den Jagdzeug in Anschlag, indem es einen großen Unterschied macht, ob man dieses auf einem Platze beisammen, oder an verschiedenen Orten zerstreut hat.

Auf der andern Seite fürchte Ich, es möchte unvorsichtig seyn, ein so großes Gut einerlei Witterung, einerlei Zu-

fällen auszusetzen; und es scheint sicherer, die Launen des Glücks in verschiedenen Besitzungen zu versuchen. Auch hat die Veränderung der Luft und des Bodens, und das Reisen von einem Eigenthum zum andern vielen Reiz.

Nun ist aber, was bei meiner Berathung die Hauptsache ist, das Land fruchtbar, fett und wohlgewässert: es besteht aus Feldern, Weinbergen, Waldungen, welche Bauholz und aus diesem eine zwar mäßige aber sichere Einnahme gewähren. Diese glückliche Beschaffenheit des Bodens leidet aber unter der Dürftigkeit derer, die ihn bauen. Denn der vorige Besitzer ließ sie öfter auspfänden, und verminderte dadurch zwar die Rückstände der Pächter auf einige Zeit, schwächte aber ihre Kräfte für die Zukunft, so daß dadurch ihre Rückstände wieder anwuchsen. Ich muß sie also mit tüchtigen Arbeitern versehen: denn Ich selbst habe nirgends Sklaven, auch sind dort keine zu haben. Noch muß Ich Dir den muthmaßlichen Preis sagen; drei Millionen Sesterzien, *) freilich war es sonst fünf Millionen Sesterzien werth **), allein durch die Armuth der Pächter und die allgemeine Unbilde der Zeit ist nicht nur der Ertrag, sondern auch der Preis der Güter gefallen.

Du fragst, ob Ich auch diese drei Millionen so leicht zusammenbringen könne? Ich stecke zwar fast ganz in Gütern, doch habe Ich auch etwas an Kapitalien; außerdem wird es mir nicht schwer fallen, Geld aufzunehmen. Ich kann es bei meiner Schwiegermutter haben, über deren Kasse

*) Ungefähr zweimalhundert sieben und vierzig tausend Gulden.
**) Ungefähr viermalhundert zwölftausend Gulden.

Ich wie über meine eigene gebiete. Dieß darf Dich also nicht anfechten, wenn Dir das Uebrige nicht zuwider ist, was Ich Dich auf das sorgfältigste zu untersuchen bitte. Du hast ja in allen Dingen, besonders aber in Vermögensangelegenheiten, Klugheit und Erfahrung. Lebe wohl.

XX. An Maximus.

Die bei den Comitien eingeführte schriftliche und geheime Stimmgebung sey zwar nothwendig, werde aber künftig Nachtheile erzeugen.

Du erinnerst Dich wohl, oft gelesen zu haben, welche Streitigkeiten das tabellarische Gesetz*) erregte, und wie viel Ruhm und Tadel es seinem Urheber brachte? Aber jetzt ist es in dem Senate, ohne irgend einen Widerstand, als das Beste durchgegangen. Jedermann hat am Tage der Comitien Stimmzettel verlangt. Wir hatten aber auch in jenen öffentlichen und lauten Abstimmungen sogar die Frechheit einer Volksversammlung hinter uns gelassen. Man band sich weder an eine Zeit zum Reden, noch war man so bescheiden zu schweigen, noch endlich so anständig niederzusitzen. Von allen Seiten großes und verwirrtes Geschrei; Alle liefen mit ihren

*) Anfangs stimmte das Volk in den Comitien laut, also öffentlich ab; später wurde im Interesse des Volks gegen die Aristokratie schriftliche und geheime Stimmgebung eingeführt. Nachdem die Kaiser das Recht, die Magistrate zu wählen, auf den Senat übertragen hatten, wurde, um die Wahlfreiheit zu sichern, unter Trajan durch das tabellarische Gesetz auch im Senate schriftliche und geheime Abstimmung eingeführt.

Candidaten herum; viele Haufen in der Mitte; vieles Zusammenstehen und eine unanständige Unordnung: so sehr waren wir von der Gewohnheit der Väter abgekommen, welche durchaus Ordnung, Maß und Ruhe bewahrend, die Majestät und Ehrwürdigkeit des Orts erhielten.

Es leben noch Greise, von denen Ich mir folgende Einrichtung der Comitien erzählen lasse. Sobald der Name eines Candidaten ausgerufen wurde, herrschte die tiefste Stille. Er sprach selbst für sich, erzählte seinen Lebenslauf, nannte seine Bürgen und Gönner, entweder den, unter dem er gedient hatte, oder den, unter dem er Quästor gewesen war, oder Beide, wenn er konnte: er erwähnte noch Einige, die seine Bewerbung unterstützten: diese sprachen kurz und mit Würde, was mehr wirkte, als Bitten. Manchmal griff der Candidat die Geburt oder das Alter, oder auch den Charakter seines Mitbewerbers an, der Senat hörte mit censorischem Ernste zu. Auf diese Weise siegte das Verdienst häufiger als die Gunst. Nachdem dieses Verfahren durch ungemessene Begünstigung ausartete, nahm man zu der geheimen Stimmgebung, als zu einem Rettungsmittel, seine Zuflucht; und dieß war es allerdings seither, denn es war neu und überraschend. Allein Ich fürchte, es möchten aus dem Rettungsmittel selbst mit der Zeit neue Gebrechen entstehen, und wir Gefahr laufen, daß die Unverschämtheit mit den geheimen Stimmen einschleiche. Denn wie viele Menschen handeln insgeheim ebenso rechtlich, als vor den Augen der Welt? Viele scheuen die Nachrede, Wenige das Gewissen. Doch zu frühe rede Ich von der Zukunft: einstweilen erhalten wir durch die Wohlthat der schriftlichen Abstimmung Magistrate,

die es durchaus zu seyn verdienen. Denn wie bei den recuperatorischen Gerichten,*) so wurden wir in diesen Comitien gleichsam plötzlich überfallen, und unser Urtheil war gut.

Ich schreibe Dir dieses, einmal um Dir etwas Neues zu schreiben, dann, um manchmal von Staatssachen zu reden; denn je seltener dieser Stoff für uns, in Vergleichung mit unsern Voreltern, geworden ist, desto weniger dürfen wir denselben vorbeigehen. Und beim Herkules, wie lange noch jene Gemeinplätze? „Ah, wie gehts? befindest Du Dich wohl?" Auch unsere Briefe sollen nicht niedrigen, gemeinen Inhalts seyn, und sich nicht auf Privatangelegenheiten beschränken.

Es steht zwar jetzt Alles unter der Willkühr eines Einzigen, der allein für die allgemeine Wohlfahrt alle Sorgen und Arbeiten übernommen hat: doch strömen in Folge einer zweckmäßigen Einrichtung noch einige dieser Arbeiten gleichsam als Bäche aus jenem wohlthätigen Quell, aus denen wir nicht nur selbst schöpfen, sondern auch den abwesenden Freunden in Briefen gleichsam zufließen lassen können. Lebe wohl.

---

*) Recuperatores waren Richter oder Commissäre, welche von dem Prätor in Privatstreitigkeiten zum Behuf der Wiedererlangung und Wiedererstattung einer Sache ernannt wurden. Die Ernennung geschah ohne alle Förmlichkeit, aus der Masse der Bürger, nach dem Ermessen des Prätors, welcher also Nichts zu berücksichtigen hatte, als die Tauglichkeit des Mannes.

XXI. An Priscus.

Nachricht von dem Tode des Martialis, und seinem Verhältnisse zu demselben.

Ich höre, Valerius Martialis *) sey gestorben, was mir sehr nahe geht. Es war ein geistreicher, feiner, satyrischer Kopf, dessen Schriften zwar viel Salz und Galle, aber ebenso viel Rechtsgefühl enthalten. Ich hatte ihm, als er Rom verließ, ein Geschenk auf die Reise gemacht: Ich glaubte es unserer Freundschaft schuldig zu seyn, so wie den Versen, welche er auf mich machte. Ehemals war es Sitte, diejenigen, welche das Lob einzelner Menschen oder Städte gesungen hatten, mit Ehrenstellen, oder durch Geld zu belohnen: in unsern Tagen ist auch diese Gewohnheit, wie so vieles andere Schöne und Vortreffliche in Abgang gekommen. Denn seit wir aufgehört haben, Löbliches zu thun, halten wir es auch für unnöthig, gelobt zu werden. Du willst wissen, wie die Verse lauten, für welche Ich so dankbar war? Ich würde Dich an das Buch selbst weisen, wenn Ich nicht einige auswendig wüßte: gefallen Dir diese, so schlage die übrigen in dem Buche selbst nach. Er redet die Muse an, giebt ihr auf, mein Haus auf den Esquilien zu suchen, bescheiden einzutreten:

---

*) Der bekannte Verfasser der Sinngedichte, geb. zu Bibilis (jetzt Bilboa) in Arragonien im J. d. St. 793 (nach Chr. Geb. 40), stirbt im Jahre der Stadt 854 (nach Chr. Geb. 102).

Doch hüte Dich, an die beredte Thür'
Zur Unzeit trunken anzupochen.
Der ernsten Pallas weih't er ganz den Tag,
Zu sinnen für der hundert Männer Ohr,
Was unsre Nachwelt und die spät'ste Zeit
Arpinum's Geistesfrucht *) vergleichen mag.
Sich'rer geh'st du bei spätem Lampenschein;
Die Stund' ist Dein, wenn Bacchus schwärmt,
Die Rose herrscht, das Haar von Salbe trieft,
Dann liest auch selbst ein finstrer Cato mich.

Habe Ich nun nicht Recht, wenn Ich damals den Mann, der dieses von mir schrieb, aufs freundschaftlichste entließ, und jetzt als einen wahren Freund betraure? Er gab mir, was er geben konnte, und hätte mir mehr gegeben, wenn er mehr gehabt hätte. Und dann, was kann man einem Menschen mehr geben, als Ruhm und Unsterblichkeit? aber seine Schriften sind nicht unsterblich; sie sind es vielleicht nicht, aber er schrieb sie doch in der Hoffnung, daß sie es seyn werden. Lebe wohl.

*) Die Werke Cicero's.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plinius Caecilius Secundus, Gaius,

Caius Plinius Cäcilius Secundus, des Jüngern Werke

Bd.: 1

Stuttgart 1827

A.lat.b. 1497 t-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246153-6